

Prof. Dr. Alfred Toth

**Bezeichnungsfunktion
und
Benennungsfunktion**

Vorwort

Bereits in seinem ersten semiotischen Buch (1967) hatte Max Bense das Zeichen, das auf ein Objekt abgebildet wird, als „Metaobjekt“ eingeführt. Ich nannte die Bezeichnungsfunktion, d.h. die Abbildung $\mu: \Omega \rightarrow Z$, entsprechend Metaobjektivierung. Neben diese Metaobjektivierung oder Bezeichnungsfunktion tritt aber eine von Bense übersehene Namenabbildung oder Benennungsfunktion $v: \Omega \rightarrow N$. Wie in einer langen Reihe von Arbeiten, die in dem vorliegenden Bande versammelt sind, gezeigt wurde, unterscheiden sich Namen von Zeichen, indem für sie die Arbitrarität keineswegs durchgehend gilt, d.h. Namen verhalten sich in vielen essentiellen Punkten eher wie Objekte als wie Zeichen. So sind etwa Tisch, Stuhl, Bank Zeichen, aber keine Namen, während Tucson, Rhein und Zugspitze sowohl Zeichen als auch Namen sind, d.h. sie verfügen nicht nur über eine Bezeichnungs-, sondern auch über eine Benennungsfunktion, was uns zum fundamentalen semiotischen Satz geführt hat: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. (Und tatsächlich kann nicht einmal jedes Zeichen als Name gebraucht werden.) Die Nicht-Unterschiedenheit von Zeichen und Name in der Semiotik folgt übrigens derjenigen in der Logik, mit dem einzigen Unterschied, daß in der Semiotik durchwegs von „Zeichen“, in der Logik aber durchwegs von „Namen“ die Rede ist.

Eine besondere Art von Namen – die in der Bense-Semiotik ebenfalls übersehen worden waren – stellen Anreden und Titel dar. So ist weder jede Anrede ein Titel noch kann jeder Titel als Anrede verwandt werden. Ferner sind diese „sekundären“ Namen auch nicht beliebig mit Subjektnamen kombinierbar, so daß ferner streng zwischen Objekt- und Subjektnamen zu scheiden ist, eine Differenz, die es bei Zeichen bekanntlich nicht gibt.

Tucson, AZ, 3.10.2018

Prof. Dr. Alfred Toth

Zur Arbitrarität von Namen I

1. Daß die von de Saussure fast generell behauptete Arbitrarität von Zeichen, genauer: der Relation zwischen der Objektrelation der Zeichenrelation und dem von ihr bezeichneten Objekt, lediglich für die symbolischen, nicht aber für die iconischen und indexikalischen Objektrelationen gilt, wurde bereits in Toth (1989) nachgewiesen. Daß für semiotische Objekte, bei denen zwischen Zeichen- und Objektanteil einerseits und zwischen mindestens drei Objektarten (Präsentationsträger, Realisationsträger, Referenzobjekt) andererseits unterschieden werden muß, eine enorm komplexe Theorie der Arbitrarität bzw. Nichtarbitrarität nötig wäre, wurde kürzlich in Toth (2014) erwähnt. Eine Sonderstellung nehmen unter den Zeichen allerdings die Namen ein, die bekanntlich von den sog. Appellativa zu scheiden sind. Namen bezeichnen entweder ontische oder semiotische Objekte oder aber Subjekte.

2. Im folgenden sei die wiederum völlige Verschiedenheit der Arbitrarität von Namen gegenüber derjenigen von Appellativa einerseits und von Zeichenanteilen bei semiotischen Objekten andererseits anhand der Abbildung von Namen (v) auf raumsemiotische Abbildungen aufgezeigt.

2.1. $v: \emptyset \rightarrow \Omega$



Rorschacherstr. 63, 9000 St. Gallen

2.2. v: $\neg\emptyset \rightarrow \Omega$



Rue Pasteur, Paris

Die hier gezeigten Fälle sind erstens semiotisch widersprüchlich, insofern Passagen sowie Wege vergleichbarer materialer und ontischer Beschaffenheit einmal Abbildungen von Nullnamen und einmal solche von Nicht-Nullnamen sind. Zweitens widersprechen sie der allgemeinen Ansicht, daß nur Privatstraßen namenlos bleiben dürfen. Das bekannteste Beispiel für den letzteren Fall ist die als Privatstraße eingestufte Stadtzürcher Schönleinstraße, die ja einen Namen trägt (aber z.B. im Winter nicht von der Schneeräumung durch die Stadt Zürich profitiert). Auf der anderen Seite ist unstrittig, daß große Verbindungsstraßen niemals namenlos sind. Wo aber die Grenzen sind, bei denen neben der Nicht-Arbitrarität der Namensabbildung die Arbitrarität möglich wird und welche ontischen und/oder semiotischen Kriterien dafür vorausgesetzt werden, sind Fragen, deren Klärung umfangreiche Detailarbeiten voraussetzten, die bislang überhaupt nicht vorhanden sind.

Literatur

Toth, Alfred, Bemerkungen zum saussureschen Arbitraritätsgesetz und Zeichenmodell. In: *Semiosis* 63/64, 1991, S. 43-62 [Neu abgedruckt in: Michael Eckhardt/Lorenz Engell (Hrsg.), *Das Programm des Schönen*. Weimar 2002, S. 71-90.]

Toth, Alfred, Thematische und nicht-thematische Objektabhängigkeit. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014

Zur Arbitrarität von Namen II

1. Vgl. Toth (2014a) zu Teil I, aber auch Toth (2014b). Bekanntlich werden in der metasemiotisch fungierenden Linguistik sprachliche Zeichen in Appellative einerseits und in Namen andererseits eingeteilt. Was kein Appellativ ist, ist ein Name, und umgekehrt, d.h. die Teilung ist diskret. Semiotisch gilt hingegen: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Indessen liegt der Grund dafür, daß die semiotische Erforschung von Namen im Gegensatz zu Zeichen noch kaum in den Kinderschuhen steckt, darin, daß sich Namen auf eine weitgehend unbekannte Weise in mehrerer Hinsicht eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten. Im vorliegenden Teil unserer Studie zu Namen geht es darum, daß Namen im Gegensatz zu Zeichen und wie Objekte Funktionen von Ort und Zeit sind

$$N = f(l, t).$$

$$2. N = f(l)$$

Für die folgenden Beispiele ist l = die Stadt Zürich, und N = Rest. Sternen. Die als konstant vorausgesetzte Zeit ist $t = 2014$. In der Gegenwart also gibt es nicht weniger als 5 mit dem Namen "Sternen" bezeichnete Restaurant-Objekte. Wegen dieser Abbildung von 5 durch gleiche Namen bezeichneten Objekte auf ein und dasselbe System, die Stadt Zürich, enthalten jedoch alle 5 Namen ein Determinans, d.h. einen weiteren Namen, der eine ähnliche Funktion hat wie die Determinantien bei Komposita (vgl. Schuh-macher vs. Hut-macher, engl. blacksmith vs. whitesmith, aber dt. Weißgerber vs. *Schwarzgerber).

2.1. Relative Ortsdifferenzierung

Dazu gehören die Typen Vorder- bzw. Hinter-, und Unter- vs. Ober-. Seitlichkeitsdifferenzierung kommt offenbar bei Namen nicht vor (*Linker Sternen vs. *Rechter Sternen), auch nicht deren Ersatz durch die vom Subjektstandpunkt aus neutralen Himmelsrichtungsbezeichnungen.



Ehem. Rest. Vorderer Sternen, Theaterstr. 22, 8001 Zürich
(aus: Tagesanzeiger, 29.7.2010)



Rest. Hinterer Sternen
(Rosalys),
Freieckgasse 7,
8001 Zürich
(Photo: Gebr. Dürst)

2.2. Absolute Ortsdifferenzierung

Diese geschieht statt durch die Relation zwischen zwei Abbildungen von Namen auf Objekte durch die Relation zwischen den Objekten und den sie einbettenden nächst höheren Teilsystemen, meistens den Quartieren, in denen

sich die Restaurants befinden. Höhere Einbettungsstufen als die Quartiere kommen bei Restaurants¹ nicht in Frage (*Sternen Zürich West, *Sternen Zürich).



Rest. Sternen Oerlikon, Schaffhauserstr. 335, 8050 Zürich



Rest. Sternen Albisrieden, Albisriederstr. 371, 8047 Zürich

2.3. Subjektdifferenzierung

Während neuzeitliche Restaurants nach amerikanischem Vorbild ("Famous Sam's", Applebees' – ein Namenstypus, der nota bene nicht auf thematische Objekte beschränkt ist, vgl. Fry's, Bashas'), das wiederum auf italienischem Vorbild beruht (da Anna, da Beppo), durch den Possessor determinierende

¹ Der Typus "Hotel X Zürich" (vgl. Hotel Marriott Zürich) gehört nicht hierher, da die Namensdeterminanz durch das höchste einbettende Teilsystem, d.h. das System selbst, in dem sich ein Objekt befindet, nur dann möglich ist, wenn es nur ein einziges Hotel X in Zürich gibt.

genitivische Determinantien bezeichnet werden, sind bei traditionellen Restaurants, bei den nicht nur Subjekt-, d.h. Wirtewechsel, sondern auch thematischer Wechsel (z.B. wie im folgenden Beispiel von schweizerischer zu italienischer Küche) eingetreten ist, Namen-Komposita, bestehend aus dem alten Objektnamen und dem neuen Subjektamen nicht selten.



Rest. Sternen da Guido, Seestr. 82, 8002 Zürich

3. N = f(t)

Das folgende Paar gleichnamiger Objekte zeigt zwei Restaurants, von denen das eine seit nunmehr Jahrzehnten kein Restaurant mehr ist.



Ehem. Rest. Rosengarten, Kalkbreitestr. 2, 8003 Zürich



Rest. Rosengarten, Gemeindestr. 60, 8032 Zürich

Hier haben wir also den Fall einer Namen-Objekt-Abbildungs-Disambiguierung durch Objekt-Substitution bzw. Objekt-Elimination vor uns, während wir zuvor Fälle von Ambiguierungen betrachtet hatten. Während jedoch Zeichen gewöhnlich mit ihren Objekten eliminiert werden (vgl. z.B. nach einer jüngst in den Medien publizierte Umfrage das Wort und das Objekt "Schüttstein"), gehört es zu den Eigenheiten von Namen gegenüber Zeichen, daß sie u.U. weiter bestehen, wenn ihre Objekte bereits eliminiert sind. Vgl. die folgende gegenwärtige Aufnahme des ehem. Rest. Rosengarten.



Heutiger Sitz der "Genossenschaft Kalkbreite"

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Zeichen III

1. Zu Teilen I und II vgl. Toth (2014a), ferner Toth (2014b).
2. Im Gegensatz zu Namen sind bei Zeichen (vgl. Toth 2014c), nachdem sie einmal thetisch eingeführt sind, sowohl die bezeichneten Objekte als auch die sie bezeichnenden Zeichen konstant. Zeichen werden i.d.R. nur dann eliminiert, wenn auch ihre bezeichneten Objekte eliminiert werden (z.B. Schreibmaschine, Schüttstein, Umdrucker). Wie jedoch Beispiele wie Sandbüchse, Federwisch oder Ofenkrücke zeigen, haben Zeichen gegenüber eine größere Konstanz als es die von ihnen bezeichneten Objekte haben. Umgekehrt ist aber der Fall, daß ein Objekt sein Zeichen verliert, ausgeschlossen, da dies die Konversion der Metaobjektivation (vgl. Bense 1967, S. 9) voraussetzte, d.h. die Umkehrung bzw. Rückgängigmachung der Zeichensetzung, die jedoch wegen eines hierzu erforderlichen Tertium datur gegen die 2-wertige aristotelische Logik und den auf ihr beruhenden Invarianzsatz der Semiotik (vgl. Bense 1975, S. 35 ff.) verstieße.
3. Bei Namen, obwohl diese zwar Zeichen sind, aber wie in Toth (2014c) gezeigt, auch Objekteigenschaften haben, treten nun jedoch, wie im folgenden gezeigt wird, sowohl Elimination von Zeichen als auch Elimination von Objekten problemlos und regelmäßig auf. Auch in dieser Hinsicht unterscheiden sich also Zeichen und Namen in markanter Weise hinsichtlich ihrer Arbitrarität.

3.1. Zeichenverlust

Dieser tritt bei Substitutionen von Namen, wie auf dem folgenden Bild besonders schön sichtbar, auf. Es ist für Zeichen, d.h. für Appellativa, gänzlich undenkbar, daß z.B. eine Orange plötzlich als Banane oder als Tisch bezeichnet wird. Wo gleiche Objekte verschiedene Namen tragen, handelt es sich um Scheinausnahmen, die temporal und/oder lokal funktional abhängig sind, z.B. bei Apfelsine vs. Orange oder bei ung. *török paradicsom* ("türkische Tomate") vs. *padlizsán*. Dieses letztere, aus dem Türkischen entlehnte, Wort bezeichnet, wie einst das erste, die Aubergine. Ebenfalls zu den Scheinausnahme gehören die aus der Linguistik bekannten Fälle von "Bedeutungswandel", semiotisch liegt nicht Wandel der Bedeutung, sondern der Bezeichnungsfunktion, d.h. der Objektrelation und nicht der Interpretantenrelation der Zeichen vor, wie z.B. bei franz. *perron* "Freitreppe" vs. schwed. *Perron* "Bahnsteig". Hier liegt ursprüngliche Identität der Objektrelation vor.



Quedlinburg (Photo aus: Wikipedia)

3.2. Objektverlust

Dieser Fall ist fast gänzlich auf die Ortsnamen unter den Namen restringiert. Z.B. werden in der Stadt Zürich weder am Neumarkt noch am daran anschließenden Rindermarkt heute noch Märkte abgehalten.



Neumarkt (Vordergrund) und Rindermarkt (Hintergrund), 8001 Zürich (Photo: Gebr. Dürst)

Weil bei Namen, anders als bei Zeichen, Objektelimination nicht die Elimination von Namen nach sich zieht, sind Namensübetragungen vom ursprünglichen Referenzobjekt auf ein anderes, neues Referenzobjekt möglich, wie z.B. im Falle des Schwamendinger Restaurants "Ziegelhütte"



Rest. Ziegelhütte, Hüttenkopfstr. 70, 8051 Zürich,

wo nach 1873, da die alte Ziegelei aufgegeben wurde, der Name auf einen eine Gastwirtschaft, übergang. Während in diesem Fall allerdings das neue System ein Anbau des alten, d.h. der ehemaligen Ziegelei, ist, liegt im nächsten Fall Übergang von einem auf ein anderes, gänzlich von ihm detachiertes System vor. Das ursprüngliche Rest. Römerhof an der Zürcher Asylstraße lag dort, wo sich seit der Jugendstilzeit der Systemkomplex mit der Talstation der Dolderbahn befindet



Rest. Römerhof, 8032 Zürich (1896),

in den 50er Jahren wurde der Name jedoch auf ein Restaurant in einem Gebäude gerade gegenüber von dem ursprünglichen System übertragen.



Ehem. Rest. Römerhof, Asylstr. 60, 8032 Zürich (2009)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zur Arbitrarität von Zeichen IV

1. In Teil III (vgl. Toth 2014a) hatten wir festgestellt, daß bei Namen, anders als bei Zeichen, sowohl Zeichen- als auch Objektelimination regelmäßig vorkommen und daß bei letzterer sogar Substitutionen der Referenzobjekte gang und gäbe sind.

2. Eine weitere Eigenschaft, die darauf zurückzuführen ist, daß Namen im Gegensatz zu Zeichen Objekteigenschaften aufweisen (vgl. Toth 2014b) liegt in der nicht nur bei Subjekten (Personennamen), sondern auch bei Objekten (Ortsnamen) vorkommenden Pseudonymie. Während bei appellativen Zeichen zwar Homonymie, d.h. Gleichheit der Mittelbezüge, und Synonymie, d.h. Gleichheit bzw. Ähnlichkeit der Objektbezüge – niemals aber Gleichheit der Interpretantenbezüge, eine Tatsache, die in der Linguistik durchwegs vergessen wird – auftreten können, liegt bei Pseudonymie nicht subrelationale semiotische Gleichheit, sondern Differenz zwischen logischer Extensionalität und Intensionalität vor. Vom metasemiotischen (linguistischen) Standpunkt aus gesehen, sind "Morgenstern" und "Abendstern" einfach Synonyme, da diese Wörter (Zeichen) das gleiche Referenzobjekt haben, auch wenn die beiden Wörter in Zeitfunktion nicht-gleich sind, aber Zeit- und Ortsabhängigkeit ist gerade eine Eigenschaft, die bei Namen, nicht aber bei Zeichen relevant ist (vgl. Toth 2014b). Somit gelten in der Linguistik nicht nur temporal, sondern auch lokal differente Wort-Paare wie z.B. Apfelsine und Orange, als Synonyme.

3. Im Gegensatz zu Homonymie und Synonymie handelt es sich bei Pseudonymie also darum, daß ein und dasselbe Objekt temporal und/oder lokal unabhängig zwei Namen abgebildet bekommt. Das bedeutet, daß hier Namen, die als Zeichen fungieren, plötzlich semiotisch und also trotz ihrer ontischen Eigenschaft nicht-ontisch behandelt werden. Es besteht somit eine komplementäre Relation zwischen Homonymie und Synonymie einerseits und Pseudonymie andererseits, die in der komplementären Relevanz semiotischer und ontischer Eigenschaften von Namen begründet ist.

3.1. Objektale Pseudonymie



Rest. Rheinfelder Bierhaus = Rest. Bluetige Duume,
Marktgasse 19, 8001 Zürich



Rest. Zum Goldenen Leuen = Rest. National, Schmiedgasse 30, 9000 St. Gallen

Hierhin gehören auch die Zeichenanteile bestimmter semiotischer Objekte (vgl. Toth 2008), besonders bei sog. Markenbezeichnungen. Diese Zeichenanteile von Marken verhalten sich nämlich nicht wie Zeichen, sondern ebenfalls wie Namen. Daher ist es möglich, daß z.B., wie im unten abgebildeten Fall, der deutsche Lebensmittelgroßist Aldi Nord Produkte, die den Markennamen

seiner amerikanischen Schwestercompagnie Trader Joe's tragen, verkaufen kann.



3.2. Subjektale Pseudonymie

Da diese die außerhalb von Ontik und Semiotik fast allein bekannte Form von Pseudonymie darstellt und daher sattsam bekannt ist, möge der Hinweis genügen, daß hier auf ein Subjekt zwei verschiedene Namen abgebildet werden.



Rex Gildo = Ludwig Franz Hirtreiter

Im Gegensatz zur Synonymie, die als semiotische Subrelation niemals identische, sondern nur ähnliche Referenzobjekte bezeichnen kann, handelt es

sich bei subjektaler, wie auch bei objektaler, Pseudonymie, nicht nur um Identität, sondern um Selbstidentität der pseudonymen Objekte und Subjekte.

Literatur

Toth, Alfred, Zeichenobjekte und Objektzeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2008

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-III. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zur Arbitrarität von Namen V

1. Neben dem in Teil IV (vgl. Toth 2014a sowie 2014b) behandelten Zeichen- und Objekt-Verlust, durch den sich Namen von Zeichen unterscheiden, kommt auch der Interpretanten- bzw. Subjekt-Verlust vor. Der letztere wird innerhalb der Linguistik nicht oder mindestens nicht systematisch behandelt, da sie sich ja am dyadischen Zeichenmodell orientiert, das sich auf die Korrespondenz von Form und Inhalt bzw. Mittel- und Objektrelation der vollständigen triadischen Zeichenrelation beschränkt (vgl. dazu Bense 1967, S. 58 ff.).

2. Interpretantenverlust tritt unter den Namen sowohl bei Objekten (Ortsnamen) als auch bei Subjekten (Personennamen) auf. Ohne Hebräisch-Kenntnisse kann kein Deutscher den Interpretantenbezug von Namen wie Michael, Abraham oder Judith rekonstruieren und damit die Namen verstehen. Besonders schön aber tritt der Subjektverlust bei Ortsnamen in Gegenden auf, wo ganze Mengen von Subjekten und deren Sprache substituiert wurden, d.h. dort, wo Sprachwechsel durch Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat.

2.1. Der Ortsname Arbon einer Stadt am Bodensee leitet sich aus kelt. arbona her. Die Römer, welche lateinisch, aber nicht keltisch sprachen, vermuteten wegen der ikonischen Relation zwischen kelt. arbona und lat. arbor das Wort für Baum darin. Da es jedoch keine Ortsnamen gibt, die einfache Objekte wie Bäume, Steine oder Metalle bezeichnen, wurde Arbona zu Arbor Felix "fruchtbarer Baum" verballhornt. Der Begriff der Verballhornung, der die nicht-lautgesetzliche Deformation von Wörtern bezeichnet, ist nachgerade das Charakteristikum für Interpretantenverlust von Namen.

2.2. Noch eindrücklicher sind die Beispiele für Doppel- und Dreifachnamen, die alle auf das gleiche Etymon, d.h. den ursprünglich gleichen Namen, zurückgehen, aber bei nicht-identischer Subjekt-Substitution und daher bei nicht-identischem Interpretantenverlust in verschiedener Weise verballhornt wurden. So geht das Ortsnamen-Paar Frasnacht im Kt. Thurgau und Fröschenei im Kt. Graubünden auf lat. fraxinetum "Eschengehölz" zurück. Im Thurgau zeigt sich der Interpretantenverlust durch sog. Ablenkung mit Anlehnung an ein substitutives Referenzobjekt "Fasnacht" (Fasching), in Graubünden durch Anlehnung an die beiden substitutiven Referenzobjekte "Frösche" und "Ei". Ein Beispiel für ein Ortsnamen-Tripel ist Cazis in Graubünden, Götzis in Vorarlberg und Gätziberg bei Altstätten, also auf der schweizerischen Seite gegenüber von

Vorarlberg gelegen, die alle auf vulgärlat. *cattia "Löffel" zurückgehen und eine Muldenform bezeichnen.

2.3. Dagegen liegt kein Interpretantenwechsel bei Namen vor, wo keine Subjektsubstitution, sondern ein Wandel der Bezeichnungsfunktion stattgefunden hat. (Diese beiden semiotisch völlig verschiedenen Formen von Wechsel werden in der Linguistik aus dem genannten Grunde ständig verwechselt.) Z.B. wurde der St. Galler Ortsname Linsebühl sekundär auf das Referenzobjekt Linse bezogen, obwohl es auf mittelhochdt. Vlins(e) "Kieselstein" zurückgeht. Der St. Galler Ortsname Schoren hat nichts mit schweizdt. schore "Schneeschaufeln" zu tun, sondern gehört zu mittelhochdt. Schorre "schroffer Fels". Im Falle der Multergasse, deren Bestimmungswort von Mulde "Backtrog" (vgl. Mulde) her stammt, dürfte der Verlust der Bezeichnungsfunktion erst in jüngerer Zeit vollzogen worden sein. (Der in den 70er Jahren an der Multergasse eingeweihte "Multi-Shop" deutet jedenfalls mit letzter Sicherheit darauf hin.)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Namen VI

1. Zu den bereits in den Teilen I-V (vgl. Toth 2014a, ferner 2014b) behandelten Fällen, in denen die Arbitrarität von Namen von derjenigen von Zeichen abweicht, kommen, wie im folgenden gezeigt wird, unterschiedliche Namen von Teilsystemen des gleichen Systems, die somit wie verschiedene Systeme, d.h. unter Verwischung der Einbettungsgrade, behandelt werden.

2.1. Teilsysteme ohne perspektivische Differentiation



Die heutigen differentiellen Namen der Teile des Bodensees gehen z.T. bis in die Antike zurück (lacus Venetus, sogar stagnum Morsianum bei Ammianus Marcellinus im Unterschied zum Untersee, lacus Acronus, usw., vgl. Brunner/Toth 1987, S. 19 u. passim).

2.2. Teilsysteme mit perspektivischer Differentiation

Während der Rhein von seiner Quelle im Thomasee am Oberalppaß bis zu seiner Mündung in die Nordsee den gleichen Namen trägt, heißt der Oblerlauf eines stadtzürcherischen Baches Wildbach oder Wehrenbach



Wehrenbach, 8008 Zürich. Photo: Gebr. Dürst
und sein Unterlauf Hornbach



Hornbach, 8008 Zürich. Photo: Gebr. Dürst.

2.3. Teilsysteme mit Loops

Während üblicherweise Loops, d.h. Schleifen, deren Domänen und Codomänen Teilmengen des gleichen Systems sind, den gleichen Namen wie das jeweilige System tragen



Rehetobelstraße mit zwei Loops, 9016 St. Gallen,

tritt, v.a. wie bereits in den unter 2.1. und 2.2. behandelten Fällen bei Systemen mit heterogenen Umgebungen, zwar nicht Namenssubstitution, aber doch Namensdifferentiation ein.



Rhein und Alter Rhein

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-V. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Namen VII

1. In Teil VI (vgl. Toth 2014a) hatten wir den Fall behandelt, daß auf Teilsysteme eines und des gleichen Systems verschiedene Namen abgebildet werden können, z.B. beim Bodensee der Ober-, Unter-, Zeller-, Radolfzeller, Überlinger und Gnadensee. Man sieht anhand von Beispielen wie diesem, daß die Arbitrarität von Namen im Gegensatz zu derjenigen von Zeichen, die nicht-thematische Objekte bezeichnen, gerade thematisch motiviert ist, oder anders gesagt: Es ist die ontisch-thematische Motivation von Namen, welche die semiotische Arbitrarität von Zeichen durchkreuzt. Bei nicht-thematischen Objekten wäre das undenkbar. Ein Dadaist hatte einmal den Vorschlag gemacht, jedem Körperteil seinen eigenen Namen zu geben.

2. Ferner hatten wir in Teil V die besonders interessanten Fälle von Interpretantenverlust von Namen behandelt. Selbst bei bekannten Städten wie Berlin, Hamburg oder Wien sind die Namen nicht mehr "sprechend", da sie von Subjekten stammen, deren Sprachen, welche diese Namen gebildet hatten, an diesen Orten nicht mehr vorhanden sind. Als die Römer eine keltische Siedlung Arbona am Bodensee fanden, verstanden sie, die sie lateinisch sprachen, das keltische Wort nicht und setzten es aufgrund von iconischer Ähnlichkeit der Mittelbezüge beider Wörter in Relation zum lateinischen Wort arbor "Baum". Und weil Einzelobjekte nicht Referenzobjekte von Ortsnamen sein können, ergänzten sie es thematisch zu Arbor Felix, was in diesem Fall nicht glücklicher, sondern fruchtbringender Baum bedeutet.

3. Wesentlich ist dabei, daß man in Teil V besprochene Fälle wie Frasnacht und Fröschenei, Cazis, Götzis und Gätziberg nicht als Zeichen mit Objektverlust und daher als solche mit unverständlicher Bezeichnungsfunktion auffaßt, sondern daß in diesen Fällen Interpretantenverlust durch Sprachwechsel, bedingt durch Subjekts substitutionen, vorliegt. Fälle von Objektverlust zeigen Ortsnamen wie Rosengarten, Wingert oder Eschenhausen, wo sich heute weder Rosen, Weinberge noch Eschen befinden. Im Gegensatz zu den Zeichen, wo mit den Objekten auch die Zeichen verschwinden (in jüngerer Zeit vgl. z.B. Umdrucker, Schüttstein oder Schreibmaschine), können also Namen selbst dann verbleiben, wenn ihre Referenzobjekte verschwunden sind.

4. Rein theoretisch gilt natürlich für Namen, da sie ja spezielle Arten von Zeichen sind (vgl. Toth 2014b), die Arbitrarität ihrer Abbildungen auf Objekte

genauso wie sie für (appellative) Zeichen gilt. Das Objekt Baum heißt auf deutsch Baum, auf französisch arbre, auf buchensteinisch planta und auf unga-
risch fa. Daher sind von höchstem Interesse unter den Namen jene Fälle, wo
sog. Übersetzungsnamen vorliegen, d.h. wo trotz Subjektsubstitution und
durch sie bedingten Interpretantenverlust ein Paar von Namen entstand,
welches dasselbe Referenzobjekt bezeichnet. Man beachte, daß hier keine Sy-
nonymie vorliegt, da diese nur innerhalb ein und derselben Sprache gilt.
Andernfalls wäre es z.B. möglich, aus lateinisch lac "Milch" (das französisch lait
ergeben hat) und französisch lac "See" (das aus lateinisch lacus stammt) ein
gemeinsames semantisches Merkmal, ein sog. Semem, "Flüssigkeit" (Milch =
Kuhwasser) zu rekonstruieren, was natürlich Unsinn ist. Doppelnamen treten
also wie alle Fälle, wo Interpretantenverlust bei Namen vorliegt, in Gebieten
mit Sprachwechsel auf. In Brunner und Toth (1987, S. 79 f.) wurden einige
besonders eindrückliche Fälle zusammengestellt. Eine Flur in Feldis (Kt. Grau-
bünden) heißt Tit Arschiglias: rätoromanisch arschiglia bedeutet Lehmboden,
und תִּיַּת bedeutet dasselbe auf hebräisch. Der Berg Rascheukopf bei Tamins ist
ein Doppelname aus deutsch Kopf und arabisch ra'as, was ebenfalls Kopf
bedeutet. Der Vanistein bei Chur enthält hebr. eben "Stein", vgl. dazu die Petra
Vanna in Südtirol (griechisch pétra "Stein") und die weiteren Berge Sesvenna
im Unterengadin und Sass Venà (lateinisch saxum "Fels") Einen komplexen Fall
stellt der deutsch-rätoromanische Übersetzungs-Doppelname Rothen-
brunnen/ Giuvaulta im Hinterrheintal dar: Brunner stellte Giuv- nicht zu
lateinisch jugum "Joch", sondern zu akkadisch gubbu "Brunnen". Dieser Name
würde also beweisen, daß das rätisch-akkadische Wort für Brunnen zum
Zeitpunkt des Interpretantenwechsels noch verstanden worden sein muß.

Literatur

Brunner, Linus/Toth, Alfred, Die rätische Sprache – enträtselt. St. Gallen 1987

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VI. In: Electronic Journal for Mathe-
matical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen I-III. In: Electronic
Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Namen VIII

1. Im folgenden geht es im Anschluß an einige kürzlich veröffentlichte Studien zur Peirceschen Triade "Tone, Token, Type" (vgl. zuletzt Toth 2014a), die mehr oder minder derjenigen von Quali-, Sin- und Legizeichen des semiotischen Mittelbezuges korrespondiert (vgl. Walther 1979, S. 60 u. 91), um eine weitere Besonderheit innerhalb der äußerst komplexen Arbitrarität von Namen (vgl. Toth 2014b). Die Abbildung von Namen für Types von Früchten und Tieren stammt aus einer Zeit vor methodologischen Klassifikationssystemen wie z.B. derjenigen von Linné für Pflanzen und ist daher oft als unvermittelte Abbildung

f: Tone → Type

bis zum heutigen Tage, wenigstens in den Umgangssprachen, erhalten (vgl. Alpenrose, Süßkartoffel, Waschbär, Seelöwe, Fledermaus usw.).

2.1. [blau vs. rot] → Type 1



ung. feketete áfonya



ung. vörös áfonya

Vgl. aber in anderen Sprachen

Dt. Heidelbeere vs. Preiselbeere

Platt Bickbeer vs. Kroonsbeer

Engl. bickberry (→ blueberry) vs. cranberry

Franz. myrtille/bleuet vs. airelle.

2.2. [blau vs. rot] → Type 2



dt. rote Johannisbeere
engl. red currant

Vgl. aber in anderen Sprachen

Ung. ribiszke vs. Ø

Platt Johansbeer vs. Kakelbeer

franz. groseille (rouge) vs. cassis

2.3. Bereits beim letzten Beleg, franz. groseille, bahnt sich nun eine Entwicklung an, die darauf zurückzuführen ist, daß in der Abbildung f die Zwischenstufen des Tokens übersprungen ist

g: Tone → Token → Type,

insofern franz. groseille à maquereau "Stachelbeere" bedeutet, d.h. hier liegt die für Namen von Pflanzen und Tieren charakteristische Eigenschaft der morphologischen Übertragung vor, für das wir bereits in der Einleitung einige Beispiele gebracht hatten.

Formal ausgedrückt, wird also in g: (1.1) → (1.3) eine trichotomische Stufe übersprungen. Diese wiederum bewirkt, daß nicht nur Farben und andere Qualitäten, die durch Qualizeichen (1.1) repräsentiert werden, sondern auch Formen, die durch Sinzeichen (1.2) repräsentiert werden



dt. schwarze Johannisbeere
engl. black currant



török paradicsom (→ padlizsán)



(róma) paradicsom

sowie Gestalten, die durch Legizeichen (1.3) repräsentiert werden,



lepkeszeg (görögszéna)



(zöld) lepke

im Sinne des morphologischen "Ähnlichkeitstransfers" auf Objekte abgebildet werden können, die nicht gleiche, sondern verschiedene Types repräsentieren, wie z.B. in den obigen Beispielen die alte ung. Bezeichnung der Aubergine als "türkische Tomate" oder die Bezeichnung des Bockshornklee nach dem Schmetterling (der alternative und heute häufigere Name görögszéna bedeutet "griechisches Heu", vgl. engl. fenugreek < lat. fenum "Heu").

Literatur

Toth, Alfred, Objekthomöonymie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VII. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Zur Arbitrarität von Namen IX

1. Bekanntlich gibt es in jeder Sprache Erbwörter, Lehnwörter und Fremdwörter. Erbwörter sind solche, die echte Teilmengen von Sprachen als Systemen sind, d.h. sie sind innerhalb der betreffenden Sprache selbst gebildet. Diese Feststellung ist nicht-trivial angesichts der Tatsache, daß es z.B. im Französischen italienische und im Italienischen französische Lehn- und Fremdwörter gibt, d.h. in Sprachen, die der gleichen Sprachfamilie angehören, die also zwar nicht gleiche Systeme, aber Teilsysteme gleicher Obersysteme sind. Der Unterschied zwischen Lehn- und Fremdwörtern wird metasemiotisch (linguistisch) meist dadurch begründet, daß die ersteren im Gegensatz zu letzteren lautlich den Erbwörtern angeglichen und daher als Nicht-Erbwörter nicht oder nur schwer erkennbar sind. Beispiele des Deutschen sind Tisch aus griech. $\delta\acute{\iota}\sigma\kappa\omicron\varsigma$ "Wurfscheibe", Büchse aus griech. $\pi\upsilon\chi\acute{\iota}\varsigma$ "Behälter aus Buchsbaumholz" (> lat. *buxus*), Grenze aus russ. od. poln. *granica* "Grenzmarke".

2. Während also Erbwörter semiotisch gesehen iconische Abbildungen von Objekten auf Systeme sind, sind Lehnwörter indexikalische und Fremdwörter symbolische Abbildungen von Objekten auf Systeme. Entscheidend ist dabei, daß diese drei Abbildungen Spuren in der triadischen Subrelation der semiotischen Erstheit hinterlassen, die Peirce auch durch die Begriffe Tone, Token und Type charakterisiert hatte (vgl. Walther 1979, S. 60 u. 91) und die der üblichen Subkategorisierung des Mittelbezugs in Quali-, Sin- und Legizeichen korrespondieren. Man kann daher sagen: Erbwörter hinterlassen Null-Spuren, da sie die Tones ihrer Systeme iconisch abbilden. Lehnwörter und Fremdwörter hingegen hinterlassen Nicht-Null-Spuren, da sie die Tones ihrer Sender-Sprachen nicht-iconisch auf die Tones ihrer Empfänger-Sprachen ("target languages") abbilden. Damit dürfte auch klar geworden sein, daß alle drei Typen von Namen einem semiotischen Kommunikationsschema genügen. Während Sender- und Empfängersprache bei Erbwörtern koinzidieren, koinzidieren sie bei Lehn- und Fremdwörtern nicht. Diesen drei Typen von Namen liegt also die gleiche allgemeine kommunikative Relation

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow O \rightarrow S_{\text{per}}$

zwischen expedientellem und perzipientellem System zugrunde.

3. Für konkrete Beispiele für Erbwörtlichkeit, Lehnwörtlichkeit und Fremdwörtlichkeit sei das in Toth (2007) beschriebene Buchensteinische herangezogen, einer rätoromanischen Sprache der südlichen Dolomiten, die sich heute in einem Übergangsstadium zu den nicht zur rätoromanischen Sprache gehörenden agordinischen Dialektgruppe der italienischen Sprache befindet.

3.1. Erbwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow O \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .1)$

Vulgärlateinisches betontes A in offener Silbe wird erbwörtlich im Buchensteinischen zu è palatalisiert.

CARU > buch. čèr "teuer"

FACI(T) > buch. fèš "macht (3. Sg.)"

3.2. Lehnwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow O \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .2)$

Ob vulglat. betontes A in offener Silbe im angrenzenden nördlichen Agordinischen wirklich bei á bleibt, wie es bei sämtlichen, in Toth (2007, S. 41 ff.) untersuchten Belegen den Anschein macht, ist dennoch unklar, wie die Doppelform aus Colle Santa Lucia zeigt, wo fás mit für das Rätoromanische typischem erhaltenem -s erbwörtlich, die Null-Variante -Ø jedoch entweder lehnwörtlich (falls á ursprünglich) oder fremdwörtlich (falls á aus dem Ital. stammt, wo keine Palatalisierung stammgefunden hat) ist. Bei Alleghe čar kann demnach ebenfalls entweder Erbwörtlichkeit vorliegen, oder aber, es handelt sich um ein ital. Fremdwort, dessen Anlaut (ital. caro) der für das Buch. systemtypischen Palatalisierung vor C vor A iconisch adaptiert wurde.

CARU > Alleghe čar "teuer"

FACI(T) > Colle Sta. Lucia fá neben fás "macht (3. Sg.)"

3.3. Fremdwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow O \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .3)$

CARU > Selva di Cadore káro "teuer"

FACI(T) > Rocca Piétore, Selva da Cadore, Allgehe fá "macht (3. Sg.)"

Zu fá vgl. bereit das unter 3.2. Gesagte. Im Gegensatz zu Alleghe čar ist das Wort für "teuer" in Selva di Cadore allein durch die das lat. auslautende -U fortsetzende ital. Endung -o als ital. Fremdwort erkenntlich.

Literatur

Toth, Alfred, Historische Lautlehre der Mundarten von La Plié da Fodom (Pieve di Livínallongo, Buchenstein), Laste, Rocca Piétore, Col (Colle Santa Lucia), Selva di Cadore und Alleghe. Stuttgart 2007

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VIII. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Drei Typen von Namenskonstanz

1. Während appellativische Zeichen üblicherweise mit den Objekten, die sich bezeichnen, verschwinden, gilt dies nur sehr eingeschränkt für Namen, besonders für Ortsnamen. Wie anhand von drei Beispielen gezeigt wird, gibt es Namenskonstanz trotz eliminiertes Systeme und Umgebungen (vgl. Toth 2014a, b).

2.1. Systemkonstanz

Der lokal einzig verwendete Name für das Rest. Zum Goldenen Leuen, "National" oder "Naz", rührt von der sich einst im Gebäude gegenüber vom Rest. befundenen Nationalbank her, wo sich später die Sparkasse der Administration befand. Hier liegt also nicht nur Systemkonstanz über ein seit Jahrzehnten abgegangenes Objekt vor, sondern der Name wurde sogar über die Schmiedgasse, die zwischen beiden Systemen verläuft, transferiert.



Rest. Zum Goldenen Leuen "National", Schmiedgasse 30, 9000 St. Gallen

2.2. Abbildungskonstanz

Den Ursprung des Namens des zwischen Multergasse und Schmiedgasse verlaufenden Toggenburggässleins wissen auch die meisten St. Galler heute nicht mehr.



Er rührt her vom ehem. Rest. Toggenburg an der Multergasse 11.



Restaurant Toggenburg,
Multergasse 11,
9000 St. Gallen (1887)



Toggenburggäßlein von der Schmiedgasse her (2014).

Wo sich einst das Rest. Toggenburg befand, befindet sich seit den 1960er Jahren der ehem. ABM-Gebäude her. Der Weg rechts, d.h. westlich vom ehem. Rest. Toggenburg hatte den Namen also vom System, d.h. er wurde auf die Abbildung zwischen zwei Umgebungen, von der Multer- zur Schmiedgasse, übertragen und überdauerte die Elimination des Restaurant-Systems bis zum heutigen Tage. (Er wurde also z.B. auch nicht zu "ABM-Weg" umbenannt.)



Ehem. ABM-Gebäude,
Multergasse 11,
9000 St. Gallen

Ferner wurde der Namen vom Restaurant auch auf ein benachbartes System transferiert.



Multergasse 15, 9000 St. Gallen (1956)

2.3. Umgebungskonstanz

Innerhalb der Stadt St. Gallen sind die besten Beispiele für Umgebungskonstanz die heutigen Leerformen der ehem. Stadttore. Z.B. ist für das Gebiet am Burggraben, wo die Spisergasse beginnt, der Name "Spisertor" noch immer als Umgebungsname gebräuchlich, obwohl das Stadttor bereits 1879 abgebrochen wurde. Dasselbe gilt für die umgebungskonstanten Namen Multertor, Müllertor, Schibenertor, Brühlertor und Platztor.



Platztor, 9000 St. Gallen (1834)



Ungefähr gleiche Perspektive wie auf dem Stich (?).
Einmündung der Goliathgasse in die Torstraße, 9000 St. Gallen (ca. 2010).

Das Metzgertor an der Metzger-/Augustinergasse lebt im Namen eines Rest-Systems weiter.



Rest. Metzgertor, Augustinergasse 26, 9000 St. Gallen

Nicht-umgebungskonstant sind hingegen die Namen der ehemaligen Stadttore Irertor, Gallustor und Hoftor. (Das Karlstor besteht als einziges System heute noch, da es dem Kloster und nicht der Stadt gehörte, aber der Name bezeichnet keine Umgebung, sondern nur das System selbst.) Hingegen ist der Begriff der Irer-Vorstadt immerhin aus der Geschichte der Stadt St. Gallen heute noch geläufig.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Partielle Namenssubstitution

1. Zur Einleitung in die Theorie der Namen als Teiltheorie sowohl der Semiotik als auch der Ontik vgl. Toth (2014a-c). Im folgenden wird exemplarisch ein seltener Fall behandelt, in dem ein einst kohärentes raumsemiotisch als Abbildung repräsentiertes (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) System in Funktion der Zeit nicht nur in inkohärente Teilsysteme zerlegt wurde, sondern in dem auch der ursprüngliche Name des kohärenten Systems nur partiell auf die nachmalig inkohärenten Teilsysteme abgebildet wurde.

2. Die sog. Alte Konstanzerstraße beginnt historisch mit dem heute Rössliweg genannten ersten Abbildungsteil an der Langgasse.



Rössliweg, 9008 St. Gallen. Man beachte die inkohärente, in der Karte dunkler eingefärbte Fortsetzung des Rössliweges zwischen Dufour- und Wartensteinstraße und dann, wiederum inkohärent, zwischen Schubert- und Goethestraße. Der Name Rössliweg für den ersten Abschnitt der Konstanzerstraße ist eine Abbildung eines Restaurants-Systems



Ehem. Rest. Rössli, Langgasse 5, 9008 St. Gallen (vor 1909),

der auf das substituierte System übertragen wurde und seit Jahrzehnten den ins Italienische übersetzten Namen "Cavallino" trägt.

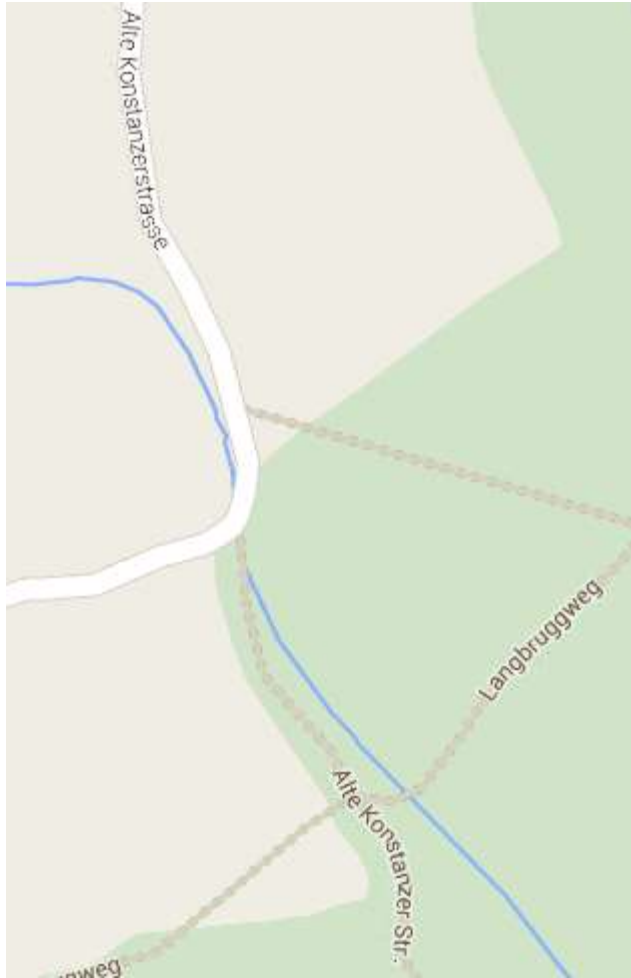


Rest. Cavallino, Langgasse 5, 9008 St. Gallen (um 2010)

Nordwärts folgen lange ontische und semiotische Leerformen, d.h. die Fortsetzung der Konstanzerstraße wurde teilweise von Systemen und teilweise von Umgebungen, welche die Teilabbildungen substituierten bzw. überdeckten, absorbiert. Erst an der Kirchlistraße beginnt eine, nun sehr lange, kohärente Fortsetzung der Teilabbildungen.



Diese Teilabbildungen setzen sich dann weiter nördlich über die politische Grenze zwischen St. Gallen und Wittenbach hinweg durch den Kanton Thurgau weiter fort, und zwar entspricht der ontischen Konstanz dieser Teilabbildungen nun semiotische Namenskonstanz.



Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Drei Typen von Namenskonstanz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

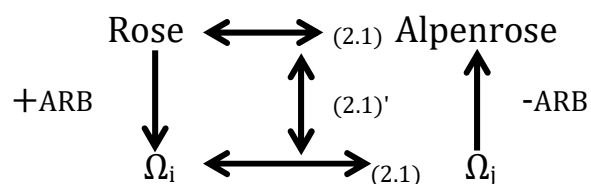
Metaiconismus und Objektmotivation bei Namen

1. Wir hatten bereits angelegentlich zweier Studien zur Arbitrarität (vgl. Toth 2014a) sowie Nicht-Arbitrarität (vgl. Toth 2014b) von Namen darauf hingewiesen, daß Namen viel stärkere Objekteigenschaften als appellativische Zeichen aufweisen. Mit dieser Tatsache hängt selbstverständlich das komplett differente Arbitraritätssystem von Namen vs. Zeichen zusammen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, daß wir es hier nicht nur mit den beiden üblicherweise unterschiedenen Typen von Namen, den lokalen (Ortsnamen) und den temporalen (Personennamen) zu tun haben, sondern daß die "raumzeitliche" Funktionsabhängigkeit gerade die wesentliche Objekteigenschaft ist, durch die sich Namen von Zeichen unterscheiden.

2. An dieser Stelle wollen wir auf die ebenfalls schon früher gelegentlich erwähnten Namen vom Typus Alpenrose, Süßkartoffel und Walfisch zurückkommen. Wie fast allgemein bekannt ist, ist die Alpenrose keine Rose, die Süßkartoffel keine Kartoffel und der Walfisch kein Fisch. Alle drei Objekte haben aber mit den aufgezählten, mit ihnen nicht-identischen Objekten gemeinsam, daß eine gewisse paarweise Ähnlichkeit zwischen ihnen besteht.



Allen diesen Paaren von morphologisch motiviertem Ähnlichkeitstransfer von Objekten dürfte das folgende komplexe, sowohl ontische als auch semiotische, Schema zugrunde liegen.



Zunächst wird also auf semiotischer Ebene ein Objekt Ω_i mit dem Namen "Rose" bezeichnet. Diese Abbildung ist arbiträr, d.h. symbolisch. Nun besteht aber eine auf iconischer Ähnlichkeitsrelation (2.1) bestehende 2-seitige ontische Abbildung zwischen den Objekten Rose (Ω_i) und Alpenrose (Ω_j). Und hier tritt nun die zur Abbildung

f_{+ARB} : Zeichen \rightarrow Objekt

konverse Abbildung

f_{-ARB}^1 : Objekt \rightarrow Zeichen

ein, insofern die iconische Ähnlichkeitsrelation auf ontischer Ebene auf die semiotische Ebene rückabgebildet und also zum Namen "Rose" ein ebenfalls in iconischer Abbildungsrelation stehender Name "Alpenrose" kreiert wird. In diesem letzteren Falle liegt also eine nicht-arbiträre Abbildung vor, da das zur Rose ontisch ähnliche Objekt den zum Namen "Rose" semiotisch ähnlichen Namen erzeugt. Bei Namen des hier untersuchten Typs kommen also erstens paarweise konverse ontisch-semiotische Abbildungen vor, die einerseits arbiträr, andererseits nicht-arbiträr sind. Zweitens aber wird dadurch natürlich eine ontisch-semiotische Isomorphie zwischen der iconisch-ontischen Abbildung einerseits

(2. \rightarrow .1): $\Omega_i \rightarrow \Omega_j$

und der iconisch-semiotischen Abbildung andererseits

(2. \rightarrow .1): $N_i \rightarrow N_j$,

d.h.

$g: (\Omega_i \rightarrow \Omega_j) \cong (N_i \rightarrow N_j)$

geschaffen, die nun aber qua Isomorphie metaiconisch ist und daher im obigen Schema durch (2.1)' bezeichnet wurde. Das reale Resultat dieser auf ontisch-semiotischer Isomorphie gegründeten metaiconischen Abbildung ist, daß viele Personen glauben, die Alpenrose sei eine Rose, die Süßkartoffel eine Kartoffel und der Walfisch ein Fisch, so wie sie ja auch nicht daran zweifeln, daß jemand,

der semiotisch "Max" heißt, ontisch Max ist oder eine Stadt, die semiotisch "Bielefeld" heißt, ontisch Bielefeld ist.²

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

² Die Aufhebung dieser ontisch-semiotischen Isomorphie ist bekanntlich Gegenstand sowohl literarischer als auch filmischer Werke geworden, vgl. z.B. zu "Bielefeld" die Serie "Wilsberg", Folge 35: "Die Bielefeld-Verschörung" (18.2.2012).

Lagerrelationale Deixis bei Namen

1. Zu den zuletzt in Toth (2014a) untersuchten Formen von Nicht-Arbitrarität bei Namen (im Gegensatz zu Zeichen, d.h. metasemiotisch betrachtet appellativen Zeichen) gehört die Möglichkeit, daß Namen, z.B. bei Restaurants, sowohl statische als auch dynamische Lagerrelationen als Deixis ihrer semiotischen Referenz benutzen können. Rein theoretisch kommen hierfür alle in der folgenden Tabelle aus Toth (2014b) zusammengestellten Relationen in Frage

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

Da die übrigen Fälle noch abzuklären sind, beschränken wir uns im folgenden auf die drei möglichen AN-Relationen.

2.1. Statisch-adessive Namenabbildung

f: $N(S) \rightarrow N(\Omega \subset S)$



Rest. Oberhof, Zürichbergstr. 24, 8032 Zürich

Das Restaurant Oberhof befindet sich somit als Teilsystem in einem System, das ebenfalls den Namen "Oberhof" trägt. Dies trifft in der Stadt Zürich z.B. auch für den gegenüber von ihm liegenden Plattenhof sowie für den Tobelhof zu, nicht aber z.B. für den Römerhof, der nach einem Platz, der vor ihm, d.h. nach der Umgebung des Restaurant-Systems, benannt ist.

2.2. Dynamisch-advective Namensabbildung

g: $N(S_i) \rightarrow N(S_j)$

Dagegen liegt das Stadtzürcher Restaurant Schlachthof nicht in einem ehemaligen Schlachthof – wie dies z.B. beim bekannteren Münchener Rest. Schlachthof der Fall ist -, sondern bekam seinen Namen von dem in seiner Nähe gelegenen Schlachthof.



Rest. Schlachthof, Herdernstr. 59, 8004 Zürich

2.3. Dynamisch-allative Namensabbildung

h: $N(S_i) \leftarrow N(S_j)$

Der konverse Fall, d.h. lative anstatt ventive Namensabbildung, ist bereits von unseren Untersuchungen zu Straßennamen bekannt (vgl. Toth 2014c). Führt eine Straße von A nach B, so heißt sie nie *A-Straße, sondern stets B-Straße, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Dasselbe gilt nun nicht nur für Namen von Abbildungen, sondern auch für Namen von Systemen. So gibt es in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof (an der Lämmliisbrunnenstr. 49).



Rest. St. Gallerhof, Konradstr. 2, 8005 Zürich

Literatur

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Formale Definitionen subjektperspektivierter statisch-dynamischer Lagerrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zur Nicht-Arbitrarität von Namen

1. Namen sind Zeichen, also solche bezeichnen sie Objekte, d.h. die letzteren werden auf die ersteren abgebildet durch eine nach Bense (1967, S. 9) Metaobjektivierung genannte Transformation, d.h. Objekte beeinflussen Zeichen, aber der konverse Vorgang ist durch die semiotische Invariantentheorie (vgl. Bense 1975, S. 39 ff.) ausgeschlossen und kommt daher nur in Scheinrealitäten wie der Namenmagie vor, z.B. bei Alice im Wunderland in jener Szene, da das Reh erst dann, als es sich seines Namens erinnert, die Gleichung Reh = scheues Tür aufstellen kann und vor Alice flieht (vgl. dazu Nöth 1976). Logisch würde die Umkehrung der Metaobjektivierungsabbildung die Aufhebung der Dichotomie von Zeichen und Objekt und damit die Zulassung eines Tertium datur bedeuten, also nicht weniger als die Aufhebung der 2-wertigen aristotelischen Logik.

2. Dass Namen sowohl arbiträr als auch nicht-arbiträr und gleichzeitig weder arbiträr noch nicht-arbiträr sind, wurde bereits in Toth (2014) dargestellt. Im folgenden seien zwei sowohl ontisch als auch semiotisch vollkommen verschiedene Arten der Nicht-Arbitrarität von Namen analysiert, angeregt durch einen Text von Elizabeth Ellen Tedaldi, die mich kürzlich wegen eines meiner Bücher angeschrieben hatte (vgl. Tedaldi 2014).

2.1. Konverse Bezeichnungsfunktion

Namen beeinflussen auf erstaunliche Weise, wie wir handeln und behandelt werden, wie wir uns fühlen und uns selber sehen. Dass in Deutschland eine Julia, von der man nichts weiss ausser ihren Namen, nur aufgrund dieses Namens intelligent erscheint und eine Elfriede dumm, war das Resultat einer Befragung aus dem Jahr 1999, und dass Kevin aus gutem Grund allein zu Hause ist, zeigte 2011 eine Analyse der Klickraten einer Online-Dating-Site: Dort klickten die Frauen den Namen Alexander doppelt so häufig an. (Tedaldi 2014)

Unwissenschaftlich gesagt: Ein Mädchen, das Flora heißt, trägt einen Kühennamen, und wenn ein Schweizer einen angeblich typisch hochdeutschen männlichen Vornamen nennen muß, kommt ihm Detlev in den Sinn, ähnlich wie dem Deutschen, wenn er nach einem angeblich typisch schweizerischen männlichen Vornamen gefragt wird, Urs in den Sinn kommt. In allen diesen Fällen wird also nicht ein semiotischer Mittelbezug auf einen semiotischen Objektbezug abgebildet, sondern die dazu konverse Abbildung

f: $M(N) \leftarrow O(N)$

tritt ein, insofern die Bezeichnung eines Objektes bzw. einer Person durch einen Namen auf die Laut- bzw. Schriftgestalt dieses Namens rückabgebildet wird.

2.2. Subjektabbildungen durch Namen

Da nennt man das allersüßeste Baby der Welt Gerold und kaum geht der kleine Gerold in den Kindergarten, da erschießt ein gewisser Gerold Stadler seine Frau. Um das Kind nicht allzusehr zu traumatisieren entscheiden sich die Eltern, dem Kind künftig den Kurznamen Geri zu geben und wieder ein paar Jahre später - Gerold / Geri ist mittlerweile in der Pubertät- steht ein anderer Geri wegen Nacktselfies wochenlang im medialen Rampenlicht. (Tedaldi)

$g: N(\Sigma_i) \rightarrow N(\Sigma_j)$

Man wird seinen Sohn heutzutage kaum im deutschen Sprachraum Adolf oder im italienischen Sprachraum Benito nennen, denn dadurch könnte das durch den Namen bezeichnete Subjekt qua Namensübertragung in nicht nur semiotische, sondern auch ontische Nachbarschaft des jeweils bekanntesten, negativ konnotierten, Adolf bzw. Benito gebracht werden. Wie die Umkehrung der Bezeichnungsfunktion im Fall 2.1. gehört also auch die von der semiotischen Abbildung mitgeführte Subjektabbildung in diesem Fall 2.2. zur in 1. genannten Namenmagie, wenn auch nur im weiteren Sinne. Es handelt sich in allen drei Fällen um durch die semiotischen Invariantentheorie ontisch ausgeschlossene Abbildungen. Ersetzt man in der Abbildung g die Subjekte durch Objekte,

$h: N(\Omega_i) \rightarrow N(\Omega_j),$

dann bekommt man die zu den subjektalen gehörigen objektalen Pendants, die sich v.a. bei Ortsnamen finden, vgl. z.B. Darmstadt, Nierstein (Rheinland-Pfalz), "Hengasch" (angesiedelt in der Eifel). Als Besonderheit sei erwähnt, daß zwar nicht bei Subjekten, aber bei Objekten sogar solche quasi-magischen Paare auftreten, wie z.B. Frauenfeld und Mannheim, "Kaltental" und Bad Warmbrunn. Daß solche von Namen, d.h. Zeichen, mitgeführten Objektabbildungen auch prinzipiell ausgeschlossen sind, ergibt sich durch die zwar nicht den Subjekten, aber den Objekten eigenen Lokalisierungen, d.h. Ortsfunktionen von Ortsnamen: Liesberg befindet sich nicht in der Nähe von Liestal, Frankenberg in Hessen ist weit entfernt von Frankental in Zürich-Höngg, und aus der iconischen Abbildung zwischen Küsnacht (ZH) und Küssnacht (SZ) folgt weder

eine ontische Ähnlichkeit der beiden Städte noch ihre systemtheoretische Nachbarschaft.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Nöth, Winfried, Alice im Wunderland der Zeichen. In: Semiosis 7, 1976, S. 21-34

Tedaldi, Elizabeth Ellen, Philosophie beim Spaziergang mit dem Hund. In: <http://derschneevongestern.blogspot.com/>, 4.9.2014

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen

1. Nach Toth (2014a-c) liegt der Hauptgrund für die Nicht-Arbitrarität von Namen gegenüber (appellativen) Zeichen darin, daß Namen thematisch motiviert sind, wobei als motivationsstiftende bezeichnete Objekte alle systemtheoretisch nur möglichen Fälle in Frage kommen (vgl. Toth 2012). Im folgenden zeigen wir dies exemplarisch an der daraus ableitbaren Funktion von Namen, Systemkomplexe, d.h. Quartiere, voneinander abzugrenzen, d.h. sie sozusagen semiotisch zu markieren. Dabei sind neben thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität auch zwischen ihnen vermittelnde Mischformen festzustellen.

2.1. Thematische Nicht-Arbitrarität

Das St. Galler Museums-Quartier zeigt als thematische Objekte die Namen von Mönchen des ehem. Klosters St. Gallen sowie den Namen der das Museum bezeichnenden Straße. Die Quartiersgrenze zum nördlich anschließenden St. Jakobsquartier wird durch thematische Differenz ("Spelterini-Platz") ebenfalls markiert.



2.2. Nicht-thematische Arbitrarität

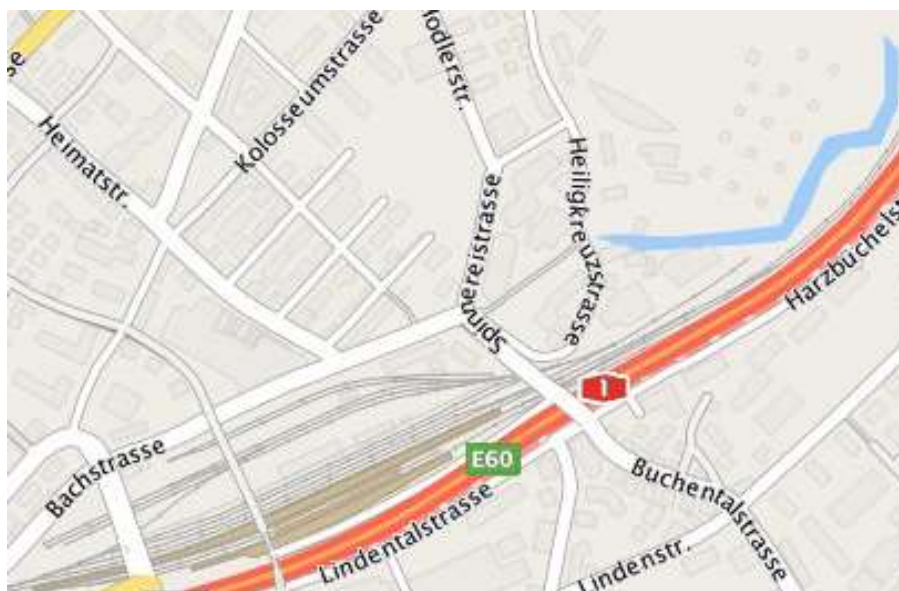
Dort, wo ontisch kein einheitliches Quartier vorliegt bzw. sich mehrere Teilquartiere überschneiden, liegt i.d.R. nicht-thematische Nicht-Arbitrarität vor (zur Bezeichnungsfunktion der Namen, d.h. zum Nachweis ihrer Nicht-Arbitrarität vgl. Arnet 1990).



2.3. Als Beispiel für ein Vermittlungsgebiet zwischen thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität von Namen, wo also Quartiergrenzen gleichzeitig semiotisch markiert und nicht-markiert werden, kann das auf der folgenden Karte abgebildete St. Galler Buchwald-Quartier dienen. Buchwald- und Bucheggstraße stehen ferner durch ihre homonymen Bestimmungswörter auch als Namen in einer iconischen Objektrelation. Thematisch nicht zu ihnen gehören jedoch die nach Johanna Spyri benannte Spyristraße (hier liegt übrigens Namens-Arbitrarität vor, da die Schriftstellerin keinen Bezug zum Quartier wie zur ganzen Stadt St. Gallen hatte) sowie die ebenfalls frei erfundene, d.h. arbiträre Pelikanstraße.



Allerdings befindet sich die ebenfalls iconisch zu den beiden Namen Buchwald- und Bucheggstraße gehörige Buchentalstraße auf der anderen Seite des SBB-Bahneinschnitts, der freilich erst nach 1894, da die Überdeckung der Steinach abgeschlossen und die Eisenbahn im sog. Bach-Quartier durchgezogen werden konnte, eine räumliche Trennung der drei Homonyme herbeiführen konnte, so daß der Verdacht naheliegt, daß das heutige Buchwald-Quartier einst nicht nur die Teilquartiere Buchwald und Buchegg, sondern auch das Teilquartier Buchental umfaßte.



Literatur

Arnet, Martin, Die Orts- und Flurnamen der Stadt. St. Gallen. St. Gallen 1990

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Thematische Nicht-Arbitrarität von Namen und Systemmarkierung

1. In Toth (2014a) hatten wir u.a. gezeigt, daß thematische Motiviertheit von Namen dazu benutzt werden kann, Komplexe von Systemen, d.h. kohärenten Gruppen von Objekten, semiotisch zu markieren, d.h. ontisch-semiotische Isomorphien herzustellen (vgl. auch Toth 2014b-d). Wie im folgenden gezeigt wird, sind jedoch solche Namen-Objekt-Isomorphien 1. instabil, und 2. können sie ihre bezeichneten Objekte überleben, wenn auch meist in modifizierter Form, wodurch die ursprüngliche Nichtarbitrarität der Bezeichnung sekundär in eine Form von Arbitrarität transformiert werden kann. Diese komplexen Vorgänge, die bei Namen, nicht aber bei appellativischen Zeichen aufscheinen, werden im folgenden anhand des St. Galler Schellenackers aufgezeigt.

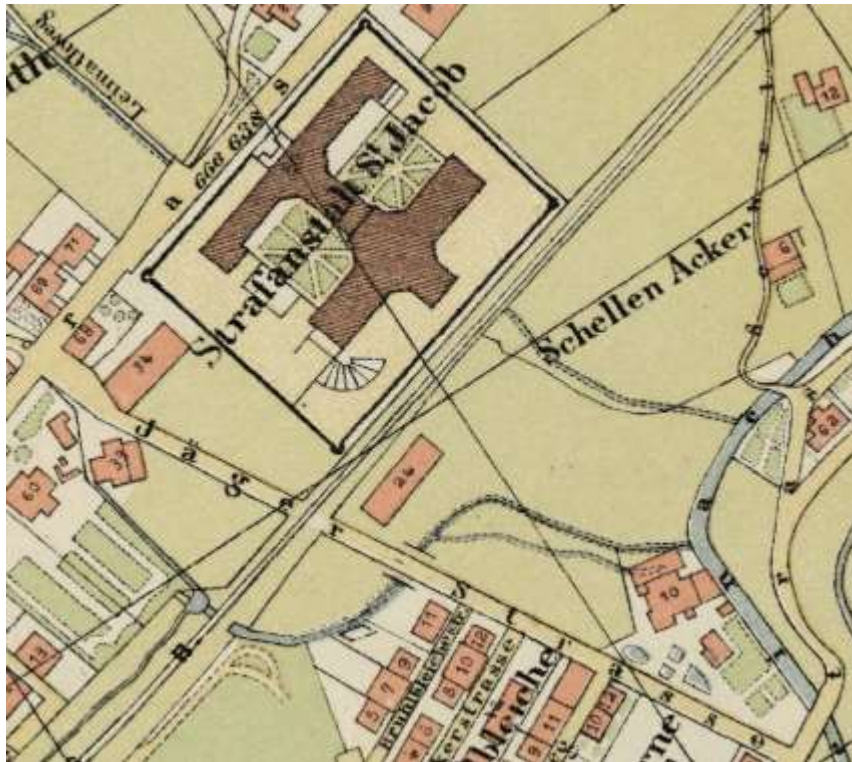
2.1. Der Schellenacker hat seinen Namen wohl von den Fußschellen der Sträflinge der ehem. Strafanstalt St. Jakob.



1883

Wie man erkennt, heißt die westliche Grenzstraße um 1883 noch Hochgerichtsstraße, erscheint aber bereits im folgenden Katasterplan von 1891 als Jägerstraße, d.h. ein thematischer motivierter wurde durch einen nicht-thematischen und arbiträren Namen substituiert, wodurch die nach allen

Himmelsrichtungen bislang konsistente semiotisch-ontische Isomorphie zu existieren aufhört.



1891

2.2. Ab 1897 werden iconisch nach dem vorgegebenen Namen "Schellenacker" zwei wieder iconisch voneinander abhängige Meta-Namen, "Äußere Schellenstraße" und "Innere Schellenstraße", gebildet. Bei diesem doppelten Iconismus liegt also Nicht-Arbitrarität von abgeleiteten Namen, gegründet auf thematischer Nicht-Arbitrarität von nicht-abgeleiteten Namen, vor.



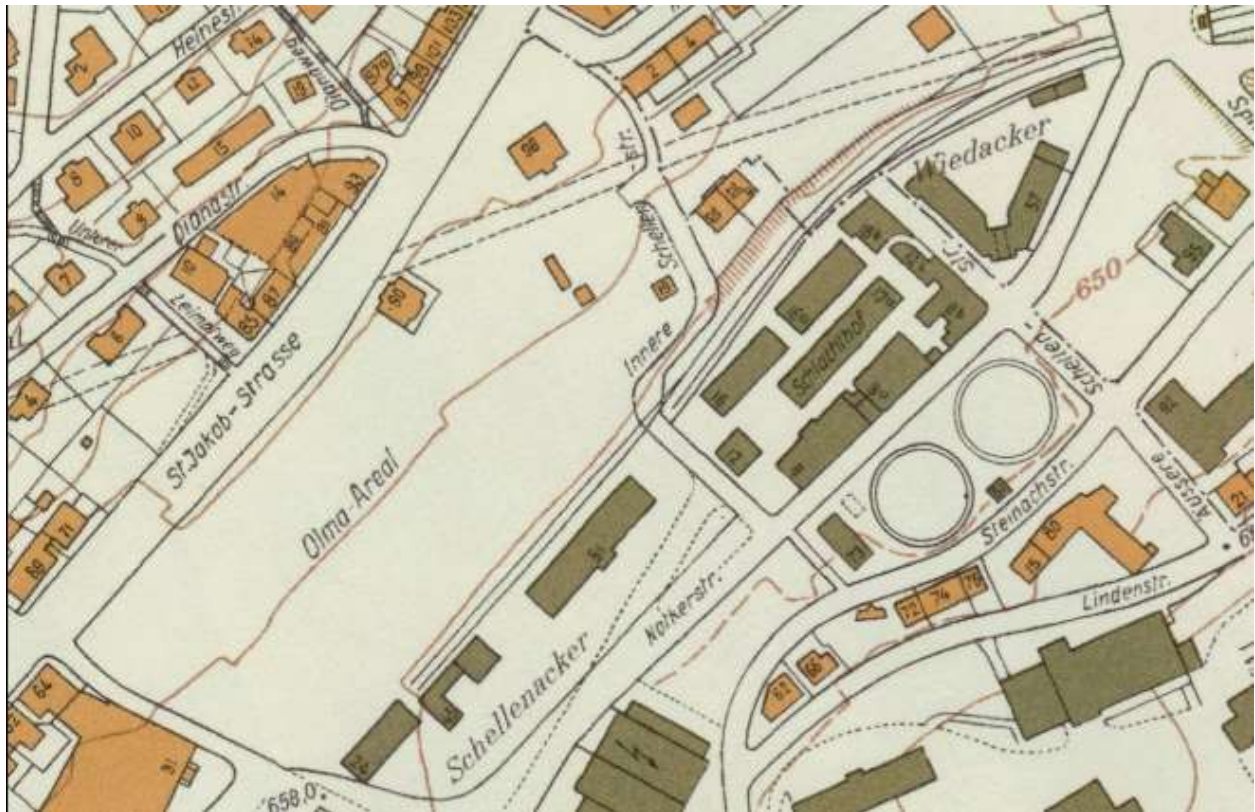
1897

Ab 1927 wird der Name der Inneren Schellenstraße auf den Verbindungsweg zwischen dem Schlachthof und der Einmündung der Rosenheim- in die St. Jakobstraße übertragen. D.h. also, daß dieser Name von einer Abbildung auf eine zweite, mit ihr zuvor topologisch nicht-zusammenhängende, übertragen wird. Damit die semiotisch-ontische Bijektion (1 Straße darf nur 1 Namen tragen, und 1 Name darf nur auf eine Straße abgebildet werden) gewahrt bleibt, wird die ursprüngliche Innere Schellenstraße über die Notkerstraße hinaus bis zur nun zweiten Inneren Schellenstraße verlängert, wobei dadurch nicht nur zwei Abbildungen konkateniert werden, sondern diese sich mit einer anderen überschneiden.



1927

2.3. Nach dem Abbruch des Gefängnisses und der systemischen Umwidmung von dessen Areal für die OLMA, erstmals sichtbar auf dem Katasterplan von 1964, bleiben die beiden Namen der Äußeren und der Inneren Schellenstraße erhalten, obwohl ihnen nun ja das Referenzobjekt fehlt. Hätte man die ontisch-semiotische Isomorphie beibehalten, hätte man die beiden Straßen z.B. in Innere und Äußere "Olmastraße" umbenennen können. Allerdings unterscheiden sich Namen von Zeichen gerade dadurch, daß sie auch dann nicht eliminiert werden, wenn ihre bezeichneten Objekten eliminiert werden (vgl. dagegen Appellativa wie "Lichtputze", "Sandbüchse" und nun auch "Schreibmaschine").



1964

Eine partielle semiotische Adaptation, d.h. ein iconischer Prozeß, trat jedoch ein, nachdem die alten Landi-Hallen abgebrochen und das ganze Olma-Gelände um die Jahrtausendwende umgestaltet wurde. Die Äußere Schellenstraße blieb zwar bestehen, wurde jedoch auf die Teilabbildung zwischen Steinach- und Lindenstraße verkürzt. Die Innere Schellenstraße allerdings wurde in Schellenweg umbenannt. Damit wurde die iconische Namen-Koreferenz zwischen den beiden Paar-Namen zerstört.



1989

Literatur

Toth, Alfred, Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen

1. Wie wir bereits in Toth (2014a-d) festgestellt hatten, gibt es bei Namen von Abbildungen $f: A \rightarrow B$ keine *A-Straßen, sondern nur B-Straßen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Ferner wechseln die B-Straßen, kurz bevor sie B erreichen, ihren Namen, und zwar nicht notwendigerweise erst an der politischen Grenze zu B. Ferner gilt dasselbe meistens, jedoch nicht durchwegs, für Namen von Systemen. So gibt es z.B. in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof. Diese Feststellung bedeuten, daß in der folgenden Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

für die soeben geschilderten Fälle von AN-Kategorien das defiziente Partialsystem

AN	\emptyset	adessiv	allativ
----	-------------	---------	---------

gilt.

2. Was die beiden anderen ontischen Relationen, d.h. die AUS- und die IN-Relationen betrifft, so erweisen sie sich, was ihre Repräsentation betrifft, als sogar noch defizienter.

2.1. AUS-Relationen

Die einzigen Beispiele, die aufscheinen, sind auf statische Exessivität und innerhalb dieser auf Vertikalität beschränkt. Beispiele aus der Stadt Zürich sind: Hirschengraben, Seilergraben, Letzigraben, Glattalstraße, Limmattalstraße. Dann gehören etymologisch, d.h. synchron verdunkelt auch Klusplatz, Hanfrosee und Roswiesenstraße dazu.



Seilergraben und Hirschengraben, 8001 Zürich.

Es gibt jedoch weder Ortsnamen des Typs *Aus der Wiese oder *Hinaus auf die Wiese, usw., d.h. im Gegensatz zu den AN-Relationen ist bei den AUS-Relationen auch die Lativität defizient.

AUS Ø exessiv Ø

2.2. IN-Relationen

Guyer/Saladin (1970, S. 82 ff.) verzeichnen u.a. folgende mit "In" zusammengesetzte Ortsnamen für die Stadt Zürich: Im Bergdörfli, Im Birkenhof, Im Brächli, Im Glockenacker, Im Grund, usw. wo reine Inessivität vorliegt. Dagegen referiert der Name "Im eisernen Zeit" auf ein System, nämlich das Haus Zum Eisernen Zeit, ehem. Schaffhauserstr. 36, 1930 abgebrochen, "das nach der eisernen Zeittafel einer Sonnenuhr benannt worden war" (1970, S. 83). Im Namen Holzerhurd steckt einerseits der Subjektnamen (Personenname) Holzer, andererseits Hurd "geflochtener" Zeit, d.h. die In-Relation ist hier nicht inessiv, sondern exessiv. Ganz merkwürdig ist "Im Isengrind", wozu Guyer und Saladin anmerken: "Flurname (16. Jh.): sagenhafte, spukhafte Stelle, nach einer 'Isengrind' genannten Schreckgestalt". Falls diese Erklärung korrekt ist, wurde ein Subjektnamen durch Übertragung auf eine Umgebung zum Objektnamen transferiert und ist damit weder inessiv, noch exessiv, sondern adessiv, im Sinne von: "Gebiet, in dem sich der Eisenköpfige umtreibt". Wie für die AUS-Relationen, so gilt also auch für die IN-Relationen deren Beschränkung auf statische Relationen

IN Ø inessiv Ø.

3. Andererseits gibt es natürlich ontische Orte, auf die entweder kein Name abgebildet wurde, welcher die jeweiligen Lagerrelationen dieser Orte nicht-

arbiträr kennzeichnen muß oder wo die Lagerrelation des Namens nicht mit derjenigen des (heutigen) Objektes isomorph ist.

3.1. Ein Teil der Sieberstraße ist exessiv, doch der Name ist ein Subjektname.



Sieberstraße, 8055 Zürich

3.2. Ein Teil des Hirschengrabens ist inessiv, doch der Name bezeichnet eine exessive Lagerrelation.



Hirschengraben, 8001 Zürich

3.3. Der Name Arbentalstraße ist exessiv – "Tal, wo Arben, d.h. Kiefern, Föhren, wachsen" (Guyer/Saladin 1970, S. 31), aber das vom Namen bezeichnete Objekt ist adessiv.



Aus der im Gegensatz zu (appellativischen) Zeichen optionalen Arbitrarität bzw. Nicht-Nichtarbitrarität von Namen folgt also

1. die hochgradige Defizienz des Schemas statischer und dynamischer Lage-
relationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅,

in dem also die Ventivität durchgehend inexistent und die Lativität auf die Allativität beschränkt ist.

2. die Möglichkeit der Nicht-Benennung der drei statischen und der einen lativen Lagerrelationen einerseits und die Möglichkeit, ontische Lagerrelationen durch Namen zu benennen, welche andere Lagerrelationen bezeichnen.

Literatur

- Guyer, Paul/Guntram Saladin, Die Straßennamen der Stadt Zürich, Zürich 1970
 Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
 Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Lagerrelationale Deixis bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen

1. In Toth (2014d) wurde gezeigt, daß von der für (appellativische) Zeichen gültigen vollständigen Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen für die ontischen Kategorien AN, AUS und IN

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

bei Namen nur die folgende, hochgradig defizienten Teilrelationen auftreten.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

In Sonderheit kommt bei Namen im Gegensatz zu Zeichen somit nur eine einzige lative Abbildung vor. Diese allerdings zeigt, wie im folgenden dargelegt wird, eine Reihe von Eigentümlichkeiten. Zuvor sei aber noch aus Toth (2014a-c) wiederholt, daß diese Lativität sich der Tatsache verdankt, daß bei Straßen, aufgefaßt als Abbildungen der Form $f: A \rightarrow B$, nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen betreffen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, wohl aber B-Straßen.

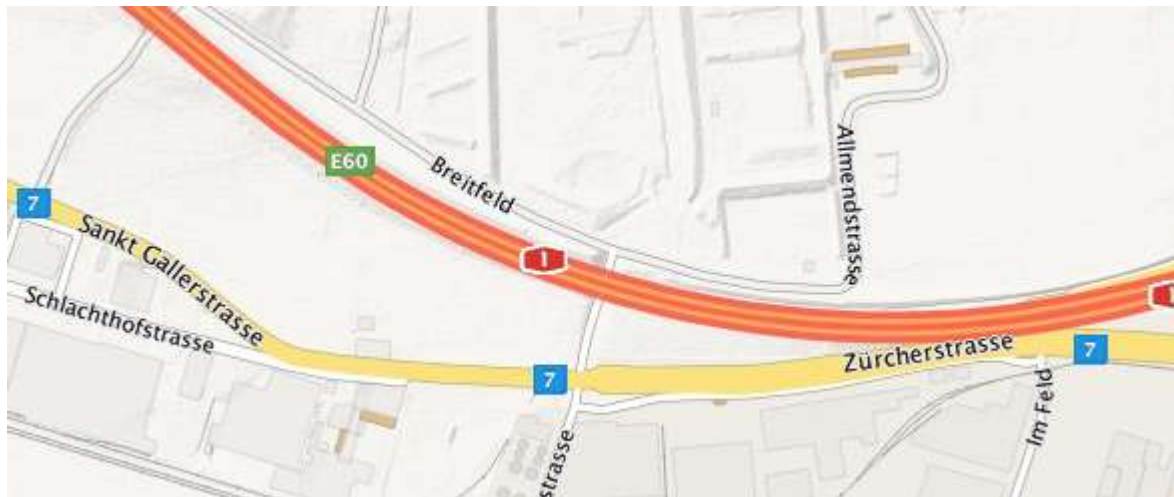
2.1. Konvertible lative Abbildungen

Deren systemtheoretische Form ist

$$f: A^* \rightarrow B$$

$$f^{-1}: A \leftarrow B^*.$$

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstraße nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstraße.



2.2. Nicht-konvertible lative Abbildungen

2.2.1. Der erste Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow C^*$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow C^*,$$

wobei im folgenden Beispiel $A = \text{Wasserwerkstraße}$, $B = \text{Hönggerstraße}$, $C = \text{Limmattalstraße}$ ist. Dieser Fall ist somit auf dreiteilige Abbildungen beschränkt, bei denen zusätzlich mindestens ein Name als Referenzobjekt keine Stadt, d.h. keinen Systemkomplex S^* , sondern lediglich ein System $S \subset S^*$ hat (Wasserwerk).



2.2.2. Der zweite Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \{C, D, \dots\}^*$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow \{C, D, \dots\}^*,$$

d.h. er unterscheidet sich vom ersten, in 2.2.1. behandelten, Typ lediglich durch die Rechtsmehrdeutigkeit der dreifachen Abbildung. Selbstverständlich ließen sich auch Beispiele für den linksmehrdeutigen Fall finden, aber dieser ist systemtheoretisch gesehen vom rechtsmehrdeutigen nicht verschieden.





2.2.3. Der dritte Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

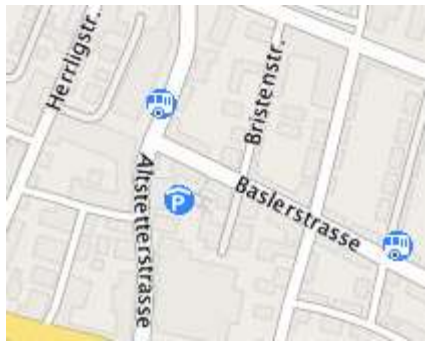
$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \emptyset$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow \emptyset,$$

d.h. eine der Codomänen dreifacher Abbildung ist leer, wie im folgenden Beispiel der Baslerstraße,



die in die Altstetterstraße mündet und also keine lineare Fortsetzung besitzt.



Weitere Fälle leerer Codomänen von Abbildungen liegen bei Sackgassen vor, wo also die Pseudo-Fortsetzung einer Abbildung keine Abbildung, sondern ein Objekt, d.h. ein System ist.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Zeichen und Namen

1. Wenn man sich auf die drei ontischen Basis-Kategorien AN, AUS und IN beschränkt, erhält man folgende Tabelle der drei mal drei statischen und dynamischen Lagerrelationen (vgl. Toth 2014a, b).

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

Nun zeigen allerdings Namen im Hinblick auf diese Tabelle ein hochgradig defizientes Bild.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

2. Demgegenüber können Zeichen, d.h. Appellative, wenigstens solange es sich natürlich um Wörter handelt, die semantisch der Bewegung von Objekten oder Subjekten angehören, im Gegensatz zu Zeichen in allen neun Subkategorien aufscheinen.

2.1. Dabei ist jedoch erstaunlich, daß die Fälle, bei denen in allen drei Hauptkategorien Wörter in lagetheoretischer Bedeutungskonstanz, d.h. semiotisch gesehen denotativ und nicht konnotativ, auftreten, offenbar sehr selten sind.

Anmarsch – Ausmarsch – Einmarsch.

Antritt – Austritt – Eintritt.

2.2. In den meisten übrigen Fällen wechselt mindestens eine der drei Hauptkategorien zu konnotativer Bedeutung.

Ankunft – Auskunft – Einkunft.

Auskunft bedeutet nicht das Herauskommen, sondern das Herausrücken einer Information und Einkunft nicht das Hineinkommen, sondern das Her-Einkommen von Geld.

Anlauf – Auslauf – Einlauf.

Anlauf bedeutet nicht das Heranlaufen an ein Objekt, sondern den Akt des Beginnes eines Laufes. Auslauf bedeutet entweder die Erlaubnis für Tiere, ohne Leine herumzulaufen, oder aber daß ein Objekt, da künftighin nicht mehr hergestellt, verramscht wird. Einlauf bedeutet selten das Hineinlaufen, sondern meist nur noch eine (inzwischen veraltete) medizinische Methode.

2.3. Weiter gibt es auch bei Zeichen Fälle, wo eine oder zwei der drei Hauptkategorien nicht durch ein definiertes Zeichen belegt ist.

*Angang – Ausgang – Eingang.

In diesem Falle liegen immerhin bei den beiden existierenden Zeichen denotative Bedeutungen vor.

Andrang - *Ausdrang - *Eindrang.

Andrang tritt nur in konnotativer Bedeutung auf, d.h. es bezeichnet nicht das Herandrängen, sondern den Zustand, daß eine Masse von Subjekte dabei ist, die gleiche Tätigkeit auszuführen.

Zu den seltenen Fällen, bei denen alle drei Hauptkategorien semiotisch unbelegt sind, gehört z.B. das Verb "schweben"

*Anschwob – *Ausschwob - *Einschwob,

obwohl es andererseits nicht ungrammatisch ist, z.B. zu sagen

Der Vogel schwebte (alt: schwob) über das Wasser (dahin).

3. Am bemerkenswertesten dürfte jedoch sein, daß die bei Namen gar nicht möglichen ventiven und die beiden nicht möglichen lativen dyanamischen Lagerrelationen zwar durch Zeichen ausdrückbar sind, allerdings nicht auf der Wort-, sondern nur auf der Satzebene, d.h. semiotisch gesehen wird zusätzlich zum Objektbereich jeweils ein Interpretantenbereich benötigt.

3.1. Kategorie AN

3.1.1. Adventiv

Da "an" nicht adventiv gebraucht werden kann, tritt semiotischer Ersatz entweder durch exessives "aus" oder durch "von – her" ein, d.h. es tritt ontische Ambivalenz ein.

Ich bin heute morgen früh aus dem Haus gegangen.

Von drauß' vom Walde komm' ich her.

3.1.2. Adessiv

Das Fahrrad lehnte an der Wand.

3.1.3. Allativ

Ich stellte das Fahrrad an die Wand.

3.2. Kategorie AUS

3.2.1. Eventiv

Der Ausmarsch aus der Kaserne war mühevoll.

3.2.2. Exessiv

Da dt. "aus" auf die eventive Lagerrelation restringiert ist, tritt ontische Ambivalenz durch inessives "in" beim exessiven Fall ein.

In der Kaserne war es heiß und stickig.

3.2.3. Elativ

Unser Ausflug führte uns auf die Insel Reichenau.

3.3. Kategorie IN

Vgl. Anm. zu 3.2.2.

3.3.1. Inventiv

Aus der Stube hörten wir Gelächter.

3.3.2. Exessiv

In unserer Stube steht ein großes Klavier.

3.3.3. Elativ

Aus der Küche gingen wir in die Stube.

Literatur

Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

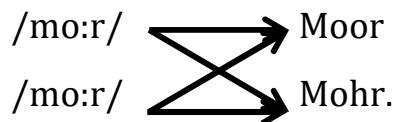
Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Übersetzbarkeit von Namen vs. Zeichen

1. Daß es zwar absolute Homonyma, jedoch keine absoluten Synonyma gibt, ist allgemein bekannt. So gibt es z.B. zwischen den beiden Lautfolgen /mo:r/ und /mo:r/ keinen Unterschied, jedoch gibt es einen zwischen den beiden Buchstabenfolgen "Moor" und "Mohr", obwohl theoretisch alle vier möglichen Abbildungen definiert sind



Stellt man also die Frage, ob die beiden Lautfolgen /mo:r/ und /mo:r/ in einer Gleichheits- oder Identitätsrelation stehen, so läßt sich diese Frage streng genommen nicht beantworten, da ihnen 1. die Differenzen zwischen den Buchstabenfolgen "Moor" und "Moor" gegenüberstehen und da 2. beide Folgen untrennbare Subrelationen von Zeichen sind, die nicht nur aus Laut- und Buchstabenfolgen bestehen, sondern auch in Relation zu von ihnen bezeichneten Referenzobjekten stehen, d.h. wir haben

f: (/mo:r / = Moor) → Sumpflandschaft

g: (/mo:r/ = Mohr) → Schwarzer.

Es gibt somit zwar auf der Signifikantenseite von Zeichen Gleichheit, jedoch keine Identität, aber auf der Signifikatsseite von Zeichen gibt es nur Verschiedenheit, d.h. es gibt zwar Homonymie und teilweise Homographie, aber keine Synonymie. Somit ist die Abbildung von Signifikanten auf Signifikate eine u.U. linkseindeutige, aber eine niemals rechtseindeutige Funktion. Daraus folgt, daß Zeichen prinzipiell nicht übersetzbar sind, es sei denn, man verstehe unter Übersetzung Paraphrasierung.

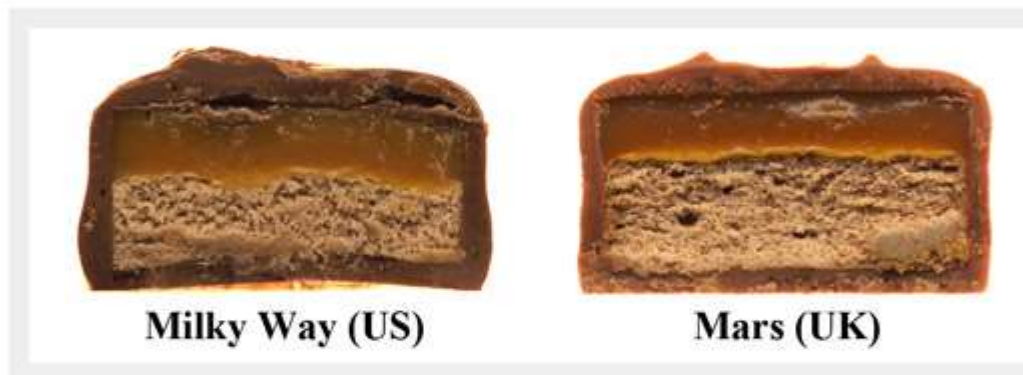
2. Da Namen Zeichen sind, wobei die Unterschiede zwischen beiden Arten von Zeichen allerdings beträchtlich sind (vgl. Toth 2014a-c), sind Namen ebenfalls aus prinzipiellen Gründen nicht übersetzbar. Wegen der bei Namen, aber nicht bei Zeichen auftretenden Objekteigenschaften, welche für die völlig verschiedenen Formen von Arbitrarität bei Zeichen und bei Namen verantwortlich sind, verhalten sich nun aber Namen-Homonymie und Synonymie ganz anders als es Zeichen-Homonymie und Synonymie tun.

2.1. Ontische Synonymie

f: $\Omega \rightarrow \{N_1, \dots, N_n\}$

Das beste, mir bekannte Beispiel stammt aus der Webseite <http://sweetdreamsalways.tumblr.com/>. Ich kopiere daher die uns interessierende Passage heraus.

Hmm, curious. Ok, after some sleuthing, it seems we may have a lost in translation situation going on here. In the UK, a Mars bar is caramel and nougat covered in chocolate. In the US, a Milky Way is caramel and nougat covered in chocolate. So they are pretty much the same candy but shaped a little different (please see people's exhibit A):



To make matters more complicated, a UK Milky Way is just nougat covered in chocolate or what Americans would call a 3 Musketeers. And a US Mars bar is caramel, nougat and almonds covered in chocolate or what Brits/Europeans would call a Mars Almond. That's just nuts (pun intended).

2.2. Ontische Homonymie und Homöonymie

g: $\{\Omega_1, \dots, \Omega_n\} \rightarrow N$

Die sich bei Namen in Homo- und Homöonymie aufspaltende Namenskonstanz ist beinahe ausschließlich subjektabhängig, dann nämlich, wenn z.B. der Markenname (d.h. der Zeichenanteil eines bestimmten semiotischen Objektes) einer fremden Sprache angepaßt werden soll. Während die in Frankreich für Franzosen hergestellten Joghurt-Objekte der Marke "Danone" (/danon/) auch diesen Namen tragen,



wird dieser Name für die in den USA verkauften Joghurt-Objekte zu "Dannon" teilangepaßt, da der ursprungssprachliche Original-Name zielsprachlich als /dano:ni:/ ausgesprochen würde.



Ferner ändert sich nicht nur dieser Realisationsträger des semiotischen Objektes (Markenproduktes) Joghurt, sondern zugleich der Präsentations-träger, denn Dannone-Joghurts werden in den USA in zahlreichen weiteren objektalen Formen, und zwar auch ohne Namen-Konstanz mit Adaptation, sondern mit Namen-Substitution verkauft. Einer dieser Substitutiv-Namen ist "Yoplait".



Dieser Name ist übrigens in mehr als nur dieser Hinsicht interessant, denn es handelt sich um einen zwar künstlichen Namen, der aber quasi sprachneutral gewählt wurde. Ein Amerikaner könnte ihn zwar als /yopleit/ aussprechen, aber ein Franzose sieht darin ein "Morphem" -plait, das ihn an das Verb plaire "gefallen" (il plaît "es gefällt") erinnert. ("Yo" ist dann allerdings streng genommen kein Morphem, aber es erinnert an dt. Joghurt bzw. franz. yaourt). Was also die Unisex-Objekte bei Kleidern, Brillen, usw. sind, ist der "Unilanguage"-Name bei Zeichenanteilen von Markenprodukten, ein Phänomen, das bei Zeichen nur aus Plansprachen wie Esperanto, Volapük, usw. bekannt ist.

Abschließend sei nicht unerwähnt belassen, daß diese Namen-Adaptationen bzw. Namen-Substitutionen nicht nur bei Objekten, sondern auch bei Subjekten vorkommen. Es ist bekannt, daß Chinesen außerhalb Chinas sich andere Namen zulegen, da ihre originalen Namen für Nicht-Chinesen überhaupt nicht aussprechbar sind. Dies ist also die subjektale Parallele zum objektalen Verhältnis von "Danone" zu "Yoplait", d.h. Namen-Substitution. Subjektale Namen-Adaptation findet man z.B. bei in den USA lebenden Ungarn. Als Beispiel diene der folgende Ausschnitt aus der Liste des Vorstandes des Ungarn-Clubs in NW-Ohio.

Office	Name
President	Mary Jane Molnar
Vice President	Steven Kekedy
Secretary:English	Linda Mantz
Secretary:Hungarian	Magda Temesvary

Die Namen-Adaptation umfaßt folgende Teilabbildungen:

1. Die Konversion des ungarischen Ordnung Nachname → Vorname zur nicht-ungarischen Ordnung Vorname → Nachname.
2. Die Übersetzung von Vor-, aber nicht Nachnamen, solange es sich um Namen handelt, die auch in einer nicht-ungarischen Sprache wie dem Englischen vorkommen, z.B. Mária → Mary (zu Jane = dt. Johanna gibt es kein aus ung. János = Johann/Hans motiviertes Femininum), István → Steven. Bei Magda < ung. Magdolna ist hingegen keine Adaptation nötig. Nicht-erkennbare Adaptationen wären dagegen z.B. ung. László → dt. Ladislaus, engl. Leslie, die jedoch etymologisch nicht-gleich sind, d.h. es handelt sich um verschiedene

Namen. Zu diesen zählen in Sonderheit die echten, alt-ungarischen Vornamen wie z.B. Álmos, Előd, Ond, Kond, Tas(s), Huba, Töhötöm (Tétény), usw.

3. Die Elimination der im Ung. phonemisch relevanten Diakritika, welche die Vokallängen bezeichnen und somit keine Akzente (wie z.B. in den romanischen Sprachen) sind, z.B. Molnár → Molnar, Kékedy → Kekey, Temesváry → Temesvary.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Metasemiotische Etymologie

1. Bereits in der in Toth (2014a) eingeführten "ontischen Etymologie" war darauf hingewiesen worden, daß metasemiotische, d.h. linguistische Etymologie in der historischen Rekonstruktionen von Lexemen und Morphemen, also von Wörtern und Silben, mittels Lautgesetzen besteht. Das logische Problem dabei ist allerdings, daß Lautgesetze die als Etyma bezeichneten Rekonstrukte voraussetzen, diese aber hinwiederum die Lautgesetze voraussetzen. Metasemiotische Etymologie ist daher von ihrer logischen Basis her gesehen zirkulär und deshalb unwissenschaftlich. In Sonderheit läßt sich daher von der logischen Basis der Etymologie nicht zwischen angeblich wissenschaftlicher und angeblich unwissenschaftlicher etymologischer "Methode" unterscheiden. Vertreter der diachronen Sprachwissenschaft, also sozusagen Berufs-Etymologen, zeigen nun aber durchwegs ein eigenartig ambivalentes Verhalten, wenn es darum geht, ihre eigene Methodik von derjenigen anderer diachron arbeitender Forscher zu kritisieren. Der folgende Textausschnitt stammt vom Romanisten Andres Kristol und wird nach Haefs (2006, S. 91) zitiert.

»Die Autoren dieser Werke, die bei einem breiten Publikum meist auf grosses Interesse stossen, gehen dabei von ihren Kenntnissen einer eher seltenen oder bei uns wenig bekannten Sprache aus, die ihnen lieb ist – es kann sich dabei um Sprachen wie das Baskische, das Bretonische, das Ungarische oder das Arabische handeln. Auf dieser Grundlage versuchen sie, Ähnlichkeiten zwischen heutigen Ortsnamen und Wortelementen dieser Sprachen zu entdecken, um unverständliche Namen zu deuten. Andere Autoren wiederum durchkämmen die Wörterbücher alter Sprachen wie das Akkadische oder das Etruskische, um zu demselben Ziel zu gelangen, obwohl diese (oder ihnen nahe verwandte) Sprachen wohl zu keiner Zeit bei uns gesprochen wurden. Ohne die Gesetzmässigkeiten der historischen Laut- und Bedeutungsentwicklung zu kennen und zu verstehen, versuchen sie, die heutigen Namen Silbe um Silbe auseinander zu nehmen, um so in Walliser, Bündner oder St. Galler Ortsnamen semitische oder ungarische Elemente zu entdecken. ...

Dazu ist zu sagen, daß Kristol vom Gegenstand seiner Kritik gar nicht betroffen ist, da die etymologische Grundlage der von ihm innerhalb des Frankoprovenzalischen etymologisch behandelten Wörter in der Form der lateinischen Sprache ja vorhanden ist, so daß ein logischer Zirkelschluß gar

nicht möglich ist. Ein solcher ist nur dann möglich, wie bereits gesagt, wenn sowohl die Domäne einer Abbildung als auch die Abbildung selbst sich gegenseitig voraussetzen, d.h. dann, wenn eine Ursprungssprache, wie etwa im Falle des "Ur-Indogermanischen", gar nicht vorhanden ist. Ferner wundert man sich, und nicht nur bei Kristols Kritik, mit welcher Verve gegen angeblich unwissenschaftliche Etymologie angegangen wird, die man doch, falls sie denn tatsächlich unwissenschaftlich wäre, einfach ignorieren würde.

2. Um es nochmals in aller Deutlichkeit zu sagen: Eine Funktion ist eine Abbildung, bei der Domänen-Elementen Codomänen-Elemente in der Form

$f: x \rightarrow y$

zugeordnet werden. Dabei kommen Fälle, bei denen entweder $x = \emptyset$ oder $y = \emptyset$ ist, durchaus vor. Die mathematische Kategorientheorie ermöglicht es sogar, wie sich einer ihrer Schöpfer, Saunders MacLane, ausgedrückt hatte, "mit Pfeilen zu rechnen", d.h. sowohl Domänen- als auch auf Codomänen-Elemente zu vernachlässigen. Was aber nicht möglich ist bei einer Funktion, ist, daß sowohl die Abbildung als auch entweder die Domäne oder die Codomäne leer sind, denn dann liegt überhaupt keine Funktion vor. Da sich innerhalb der aristotelischen Logik, auf der natürlich die gesamte Mathematik beruht, Abbildung und Domänen- oder Codomänenelemente nicht gegenseitig voraussetzen dürfen, muß hier in aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß allein die Idee, eine nicht-vorhandene Ursprache (Domäne) allein aus dem Vergleich von Wörtern einer Zielsprache (Codomäne) zu rekonstruieren, ein grenzenloser Unsinn, der selbst die wundervollsten, bei ihm allerdings intendierten, Nonsens-Blüten eines Karl Valentin bei weitem übersteigt. Dieser Fall ist jedoch, um dies ebenfalls nochmals zu sagen, nicht gegeben, falls nicht nur die Zielsprache, sondern auch die Ur(sprungs)sprache vorhanden sind, wie dies etwa bei den romanischen Sprachen und dem Lateinischen oder den slawischen Sprachen und dem Altkirchenslawischen der Fall ist. Nur in diesem zweiten Fall läßt sich daher zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Etymologie entscheiden, da nur in diesem zweiten Fall überhaupt eine Methode in der wissenschaftstheoretischen Bedeutung dieses Wortes vorhanden ist. Der Unterschied zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Etymologie reduziert sich dann allerdings auf etymologisch korrekte im Gegensatz zu etymologisch inkorrekte Abbildungen. Z.B. liegt eine korrekte Abbildungen im folgenden Fall vor

{franz. case ital., span. casa rätorum. chasa rumän. casă}
 ↑
 {lat. casa}

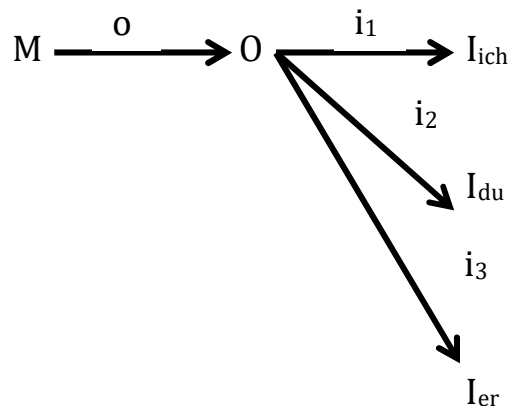
Eine inkorrekte Abbildung liegt hingegen z.B. im nachstehenden Fall vor.

{dt. Haus lat. casa ungar. ház}
 ↑
 {*kaS-},

d.h. falls man versuchte, aus einer für das Deutsche, Lateinische sowie Ungarische nicht-vorhandenen "ursprachlichen" Domäne ein Element auf die drei zielsprachlichen Codomänen-Elemente Haus, casa und ház abzubilden, dann setzte die Abbildung das Rekonstrukt *kaS-, dieses aber die Abbildung voraus. Circulus vitiosus datur.

3. Bisher haben wir lediglich gezeigt, daß die sog. etymologische Methode logisch gesehen gar keine ist und in Sonderheit keine Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Methode zuläßt, außer, die Domäne ist gegeben, dann aber ist die etymologische Abbildung, wenigstens logisch gesehen, trivial. Allerdings ist die sog. etymologische Methode, wie im folgenden gezeigt wird, ein nicht nur logischer, sondern auch ein semiotischer Unsinn. Zunächst sei daran erinnert, daß die Idee der historischen Rekonstruktion – und zwar in beiden möglichen Fällen, d.h. sowohl dort, wo die Ursprungssprache, d.h. die Domäne, gegeben ist, als auch dort, wo sie nicht gegeben ist, mit der Gültigkeit des Saussureschen Arbitraritätsgesetzes steht und fällt. Nur dann, wenn zwischen einem Zeichen und seinem bezeichneten Objekt eine logisch nicht-notwendige Relation besteht, kann die Verwandtschaft von zwei oder mehr Wörtern entweder aus zwei oder mehr verschiedenen Sprachen und/oder zu zwei oder mehr verschiedenen Zeiten überhaupt angenommen werden, denn wären Zeichen nicht-arbiträr, so könnte aus einer formalen und/oder inhaltlichen Iconizität zwischen ihnen weder auf genetische Verwandtschaft noch auf Nicht-Verwandtschaft geschlossen werden. Hieraus folgt also in Sonderheit, daß selbst dort, wo Ursprungssprachen vorhanden sind, nicht-arbiträre Zeichen wie Onomatopoeica von jeglicher Etymologie ausgeschlossen sind, da in diesem Fall die Etymologie gegen die von ihr selbst vorausgesetzte Gültigkeit des Arbitraritätsgesetzes verstieße.

Wie in Toth (2014b-e) gezeigt wurde, ist ein als Kommunikationsschema darstellbares Zeichen, d.h. eines, in dem zwischen Ich-Subjekt oder sprechender Person, Du-Subjekt oder angesprochener Person, und Er-Subjekt oder besprochener Person unterschieden werden kann, minimal eine logisch 4-wertige und semiotisch 5-adische Relation, die in der Form des folgenden semiotischen Automaten dargestellt werden kann.



Nehmen wir als Beispiel eine Inschrift aus dem Rätischen, einer Sprache, die bisher mindestens einem halben Dutzend verschiedener Sprachfamilien zugeordnet wurde, darunter Etruskisch, Illyrisch, Keltisch, Iberisch und Semitisch. Ein und dieselbe Inschrift wird nun von den drei im folgenden zitierten Autoren Rix, Bravi und Brunner auf vollkommen verschiedene Weise gelesen und übersetzt.

1. Rix (1998, S. 21)

LASPA φIRIMA ZINAχE σIKANU

"Laspa (und) Frima Sikanu haben geweiht."

2. Bravi (1979, Bd. 2, S. 23)

LASPA φIRIMAθINA χE χIKABIXANU - EPETAV

"Laspa Frema ha dedicato tre offerte; siano dedicate (- ? -)"

3. Brunner/Toth (1987, S. 58)

LA SBABI RIMAKI NAGEKI ΗAŠIΗANU E[N]B[IU] ETAU

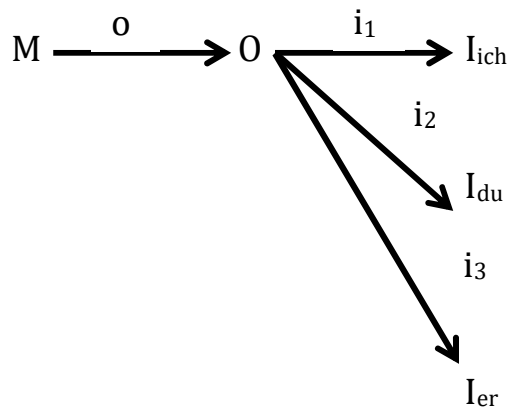
"Trockne mein Bad nicht aus; wir brauchen Hilfe; ich gebe Beeren (Früchte?)."

Akkad. šabābu "vertrocknen", rimku "Bad", arab. nağat "Rettung", -kī "deine (fem.)", akkad. ḥašāḥu "brauchen", enbu "Frucht".

Logisch gesehen sind alle drei paarweise voneinander verschiedenen Lesungen und Übersetzungen gleichberechtigt. Die Fälle 1 (Rix) und 2 (Bravi) unterscheiden sich jedoch darin, daß sie im Gegensatz zum Fall 3 (Brunner) eine Textsorte voraussetzen, d.h. eine Weihe-Inschrift annehmen, eine Annahme, die übrigens durch den ontischen Kontext der Inschrift in keiner Weise gestützt ist. Der Grund für diese Annahme liegt jedoch darin, daß die indogermanischen Inschriften im Alpenraum sehr oft Weiheinschriften sind bzw. angeblich sind. Das bedeutet, daß die Annahme der Textsorte die weitere Annahme impliziert, daß die rätischen Inschriften indogermanisch sind. Aus diesen zwei weder ontisch noch semiotisch gestützten Annahmen werden drittens dann Personennamen rekonstruiert nach dem Vorbild moderner, d.h. zeitdeiktisch und damit ebenfalls logisch verschiedener metasemiotischer Verben mit 3-wertiger Argumentstruktur (Valenz), wie z.B. im Dt. "A weiht dem B ein C". Rix widerspricht sich im Gegensatz zu Bravi jedoch selbst in dieser auf drei gegen die Logik verstoßenden Schlüssen, indem die Valenz-Position C bei ihm im Gegensatz zu Bravi gar nicht auftaucht. Obwohl also sowohl Rix als auch Bravi annehmen, daß die rätische Sprache eine dem Etruskischen nächstverwandte Sprache sei (die zudem, viertens, linguistisch äußerst kontrovers, stillschweigend gleich noch als zur indogermanischen Sprachfamilie gerechnet wird), kommen sie zu verschiedenen Lesungen und Übersetzungen, bei denen nicht nur nicht die Zeichen ein und derselben Inschrift, sondern nicht einmal die stipulierten Morphem-, d.h. Silben-Grenzen übereinstimmen. Fall 3 dagegen, Brunner, teilt keine der vier paarweise von einander abhängigen und gegen die Logik verstoßenden Annahmen, er stellt, semiotisch korrekt, lediglich eine iconische Abbildung zwischen der rätischen Inschrift und Lexemen der semitischen Sprachfamilie zusammen. Deswegen ist er im Gegensatz zu Rix und zu Bravi imstande, im Anschluß an die Lesung und die Übersetzung der Inschrift die Wörter, welche in dieser Inschrift erscheinen, real existierenden Ursprungssprachen zuzuordnen, d.h. er behandelt das Rätische relativ zu semitischen Sprachen wie die romanischen Sprachen relativ zum Lateinischen behandelt werden und entgeht dadurch auch dem logischen *circulus vitiosus*.

Es sei allerdings betont, daß dadurch keinesfalls bewiesen ist, daß Brunners Übersetzung korrekt ist. Sie beruht nämlich immerhin auf der Annahme, daß Rätisch eine semitische Sprache sei. Allerdings tut er damit nichts anderes als es z.B. die Romanisten tun, wenn sie, streng genommen ebenfalls unbewiesen und unbeweisbar, das Lateinische als Mutter der Töchter der romanischen Sprachen voraussetzen- alles andere als eine Banalität, wenn man sich den hohen Prozentsatz nicht-lateinischer Erbwörter z.B. in den iberoromanischen Sprachen, im Rätoromanischen oder gar im Rumänischen in Erinnerung ruft. Da diese Methode, wie bereits mehrfach gesagt wurde, aber weder logisch zirkulär noch semiotisch unsinnig ist, ist auch die Annahme der Möglichkeit, daß eine zunächst unbekannte Sprache mindestens einer Sprache einer bekannten Sprachfamilie genetisch verwandt ist, eine *conditio sine qua non* der Sprachwissenschaft, da es sonst überhaupt nicht möglich wäre, irgendwelche genetischen Verwandtschaften zwischen Sprachen festzustellen. Man wüßte dann z.B. auch nicht, daß die so sehr deutsch klingenden Wörter Bûchse, Tisch und Dose weder deutsch noch germanisch, sondern griechisch sind.

Der formale Grund für die Notwendigkeit dieser Annahme liegt eben, wie in den zitierten semiotischen Arbeiten gezeigt worden war, darin, daß in dem minimalen kommunikativen semiotischen Automaten



das Ich-Subjekt ohne diese Annahme der Möglichkeit, daß eine Sprache A und eine Sprache B miteinander genetisch verwandt sind, gar nicht bestimmt werden kann. Fällt aber das Ich-Subjekt weg, dann entfällt mit der Definition der elementaren triadischen Zeichenrelation

$$Z = (M, O, I)$$

das ganze Zeichen, d.h. dann kann man eine mutmaßliche Inschrift höchstens als "Kritzelsequenz", z.B. verursacht durch Pflugscharen von in Äckern gefundenen Steinen, deuten. Die Annahme eines Ich-Subjektes als kommunikativem Sender ist also absolut notwendig, um die weiteren Abbildungen der drei deiktisch differenten und irreduziblen Interpretantenbezüge, d.h.

$i_1: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{ich}}$

$i_2: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{du}}$

$i_3: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{er}}$

vorzunehmen und also wenigstens die Möglichkeit einer weder gegen die Logik noch gegen die Semiotik verstoßenden und damit methodisch, d.h. wissenschaftstheoretisch einwandfreien Lesungen und Übersetzung von Texten in zunächst unbekanntem Sprachen vorzunehmen.

Literatur

Bravi, Ferruccio, La lingua dei Reti. 2 Bde. Bolzano 1979-80

Brunner, Linus/Alfred Toth, Die rätsche Sprache. St. Gallen 1987

Haefs, Hanswilhelm, Handbuch zur Kunde deutschsprachiger Ortsnamen. Norderstedt 2006

Rix, Helmut, Rätisch und Etruskisch. Innsbruck 1998

Toth, Alfred, Ontische Etymologie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zu einer mehrwertigen semiotischen Automatentheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Kommunikationsschemata I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Bemerkungen zum semiotischen Kommunikationsschema. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Toth, Alfred, Interpretantenbezug und Subjekt. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Lagerrelationen von Objekten in Namen

1. Jene linguistische Disziplin, welche sich mit der Art und Weise befaßt, wie von durch verbale Zeichen bezeichnete Objekte in diesen Zeichen abgebildet sind, heißt nach ihrem Schöpfer, Ernst Leisi, Wortinhaltsforschung (vgl. Leisi 1953). Im folgenden untersuchen wir im Zusammenhang mit dieser Abbildung von Objekten die Lagerrelationen dieser Objekte, also eine Teiltheorie der allgemeinen Objekttheorie (vgl. Toth 2012), welche noch nie Gegenstand der Onomastik bzw. Linguistik war. Als Basis der Untersuchung dienen die Namen von (zumeist ehemaligen) Stadtzürcher Restaurants (vgl. Behrens 2012).

2.1. Excessive Namen von Restaurants

Excessive Namen (vgl. Toth 2013a, b) können als eine systemtheoretische Verallgemeinerung von Leisis "privativen" aufgefaßt werden (vgl. Leisi 1953, S. 37 ff., 43 ff., 47 ff.). Unter den Namen von Restaurants der Stadt Zürich handelt es sich um folgende Zusammensetzungstypen.

Burg: Annaburg, Elisaburg, Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Idaburg, Josefsburg, Limmatburg, Rosenburg, Schützenburg, Utoburg.

Nicht jedoch bei: Wellenburg (sekundär zum ehem. Wellenberg-Turm, und wohl zur Unterscheidung des ehem. Hotels Wellenberg).

Mindestens bei einem Teil der Burg- (und weiteren) Namen kann metaiconische Abbildung eines zum Vorbild der Benennung erhobenen Namens auf andere Namen angenommen werden. Auf Teilsysteme des Systems referiert: Drei Stuben. Umgekehrt referiert dasjenige Teilsystem, welches das Restaurant enthält, auf das ganze System: Hochhaus.

Garten: Albisgarten (unsicher wegen der Varianten: Albisrain, Morgent(h)al), Baumgarten, Dufourgarten, Hopfengarten, Löwengarten (i.d. Stadt Zürich kaum sekundär von der Rorschacher Biersorte/Brauerei abgeleitet), Rosengarten, Schützengarten (kaum v.d. St. Galler Biersorte/Brauerei abgeleitet), Seegarten (Sternenstr. 11, 8002 Zürich, evtl. wie das gleichnamige Hotel wegen des nahen Zürichsees).

Halle: Bierhalle Wolf, Centralhalle, Gambrinushalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Martahalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim, Schweizerheim.

Hof: Aegeterhof, Albishof, Ankerhof, Centralhof (vgl. die Varianten: La Boite de Nuit u. Schwyzerhüsli), Bayrischer Hof, Bederhof, Bernerhof, Bollerhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Escherhof, Eyhof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Gertrudhof/Trudihof, Glärnischhof, Hardhof, Habsburg, Heldenburg, Heinrichsburg, Industriefhof, Kehlhof, Körnerhof, Kyburgerhof, Lindenbacherhof, Löwenhof, Oberhof, Oerlikonerhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Schweizerhof, Sihlfeldhof, Sihlhof, Sonnenhof, St. Gallerhof, Steinhof, Tessinerhof, Utohof, Tobelhof, Werdhof, Werkhof, Westhof, Wipkinerhof, Zwinglihof.

Nicht jedoch bei: Stüssihof, da a.d. Stüssihofstatt 15 gelegen und von ihr sekundär abgeleitet. Unklar ist, ob sich in: Waltershof ein Subjekt (evtl. der namengebende Wirt) verbrigt.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Walliserkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Hardschloss, Schlössli, Splügenschloss, Wehrli-schloss, Weisses Schloss, Werdschlössli.

Stube, Stübli: Antoniusstübli, Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Körnerstube, Schmi(e)dstube, Schützenstube, Theaterstube, (Schweizer) Weinstube, Winzerstübli.

Weitere Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaube; aus Deutschland importiert: Mathäserbräu, Uto-bräu.

Bei: Altes Klösterli ist unklar, ob der Name auf die frühere Systembelegung (das ehem. Augustiner Chorherrenstift St. Martin in Fluntern) referiert oder erst nach der Benennung des weiteren Restaurants: Neues Klösterli, nach diesem benannt wurde.

Die große Anzahl exessiver Benennungstypen bei Restaurants, unter denen v.a. diejenigen, die ein Bergen oder einen Schutz bezeichnen, herausstechen, hat ihre Ursache natürlich in der auch vortheoretisch bekannten Tatsache, daß das Restaurant für viele Subjekte die Funktion eines Wohnzimmers hat. Nach Bollnow ist der Mensch, "insofern er sich zum Raum verhält – oder vorsichtiger,

insofern er sich im Raum zu den Dingen verhält – selber nichts Innerräumliches, sondern sein Verhältnis zu den Dingen ist durch seine Räumlichkeit gekennzeichnet. Oder anders ausgedrückt: die Weise, wie sich der Mensch im Raum befindet, ist keine Bestimmung des ihn umschließenden Weltraums, sondern eines auf ihn als Subjekt bezogenen intentionalen Raumes" (1971, S. 272), vgl. dazu Toth (2013c).

2.2. Adessive Namen von Restaurants

Hier unterscheiden wir zwei Gruppen: Die erste Gruppe umfaßt Namen, die bloße Ortsangaben sind, häufig sind Verkürzungen des Namens der Straße, an der das betreffende Restaurant liegt oder von einer Straße, die sich in unmittelbarer Nähe des Restaurants befindet.

Adlisberg, Berghalde, Bullingerplatz, Degenried, Blumenau, Drahtzug, Du Pont, Eierbrecht, Enzenbühl, Flüela (wegen Flüelastraße, 8048 Zürich), Flühgasse/Obere Flühgasse, Freienstein, Friedau, Friedbrunnen, Gessnerallee, Goldbrunnen, Grütli, Güterbahnhof, Hammer (vgl. Drahtzug), Hegibach, Höcklerbrücke, Hofwiese, Hornbach, Klosbächli, Kreuzplatz, Letzitor, Limmatberg, Limmatfels, Limmatplatz, Limmattal, Lindenhof (nicht exessiv !), Muggenbühl, Mühletal, Neumünster, Nordstrasse, Oberes/Unteres Triemli, Rangierbahnhof, Riesbächli, Rietberg, Schaffhauserplatz, Schönau, Seebahn, Seefeld, Sihlfeld, Sihlpost, Sihlstrom (!), Sonnenberg, Spirgarten (nicht exessiv !), Talwiese, Tramstation, Untere Mühlehalde, Unteres Albisgüetli, Utogrund, Uto-Kulm, Uto-Staffel, Vier Wachten, Vorbahnhof, Waid, Waidberg, Wartau, Werdplatz, Ziegelhütte (nicht exessiv!), fast exessiv Zwinglieck, usw.

Unklar ist Sommerau (Seefeldstr. 188, 8008 Zürich). Mittels Au gebildet sind ferner in der Liste: Blumenau, Friedau, Schönau, Wartau, d.h. es könnte sich hier um eine zur Konnotation von Restaurants erklärte Bedeutung von Au handeln.

Namensverkürzung liegt vor in: Lavater (Lavaterstr. 87, 8002 Zürich), Zurlinde (Zurlindenstraße). Nicht zur Kategorie der Adessivität von in der Umgebung der Restaurants liegenden Orten gehören natürlich: Budapest, Florida, Morgarten, Shanghai, Tellsplatte, Verona.

Die zweite Gruppe umfaßt Benennungen mit Egg/Eck. Es könnte sein, daß sich hinter den vermeintlichen Varianten ein System insofern versteckt, als die

Bildungen auf -eck Bezeichnungen von Restaurants sind, diejenigen auf -egg aber bloße adessive Ortsangaben.

Birchegg, Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Friedaueck, Heinrichseck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck (vgl. den exessiven Namen: Kanzleistube), Konradeck, Kornhauseck, Leoneck, Roseneck, Scheidegg, Schöneck (dagegen: Schöneggstraße), Sonnegg, Staffeleck, Thaleck, Turneck, Warteck (kaum von der gleichnamigen Basler Biermarke/Brauerei abgeleitet), Windegg, Wynegg, Zeltegg.

Falls die -eck-Namen tatsächlich Restaurants bezeichnen, würde damit die für Restaurants des späteren 19. Jhs. typische Übereckrelation bei Kopfbauten gemeint sein, in denen sich die Eingänge zu diesen Restaurants befanden.



Rest. Thaleck, Zeltweg 27,
8032 Zürich



Rest. Thaleck, Hohlstr./Altstetterstr.,
8048 Zürich

Vgl. auch: Culmann-Corner, der Name stammt viell. aus einem älterem "Culmanneck". Der in Zürich für zwei Restaurants belegte Name: Eckstein dürfte nicht einheimisch sein.

2.3. Inessive Namen von Restaurants

Eine erste Gruppe referiert auf die Form der umgebungsinessiven Bauten, deren einzige Teilsysteme die betreffenden Restaurants sind:

Pavillon, Korea-Pavillon.

Eine zweite Gruppe bezieht sich auf die vorgebliche Stimmung oder Geisteshaltung, die den in das betreffende Restaurant Einkehrenden erwartet:

Concordia, Einkehr (falls in prägnanter Bedeutung), Eintracht, Frohsinn, Frieden, Harmonie, Schützenruh, Sunnezyt, Neue Welt, Zukunft.

Evtl. als inessiv ist das Benennungsmotiv: Bierfaß aufzufassen, sofern damit wirklich ein sich im Restaurant befindliches Faß Bier im Sinne des hochdt. "Bierquelle" gemeint ist. Hierher gehören wahrscheinlich auch: Hubertus (das Motiv der Benennung könnte der hl. Hubertus als Patron auch der Metzger sein [vgl. Metzgerhalle]), Blauer Bock (?), Dézaley, Hopfenkranz, Räblus, Rebstock, Traube.

Bei den folgenden Namen liegt inessiv determinierte Exessivität vor: Bacchus, Biergarten, Bierhalle, Bierhaus, Bierstube, Fürstenbergstübli, Münchnerhof (falls nicht wie: St. Gallerhof gebildet, sondern im Sinne des im betreffenden Restaurant ausgeschenkten Münchner Biers) und bei den schon unter den exessiven Namen aufgeführten Beispielen: Weingarten, Winzerstübli. Bei: Eisenbahn, Isebähnli liegt Inessivität vor, falls der Name auf die (enge) Schlauchform der Restaurants Bezug nimmt (so tatsächlich der Fall beim Rest. Isebähnli, Froschaugasse 26, 8001 Zürich).

Literatur

Beherens, Nicola, Brauerei Hürlimann AG, 1836-1997, Firmenarchiv. Stadtarchiv Zürich VII.206 (<http://amsquery.stadt-zuerich.ch/Dateien/0/D3147.pdf>)

Leisi, Ernst, Der Wortinhalt. Heidelberg 1953

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Die Exessivität des Zeichens I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013a

Toth, Alfred, Excessive Kategorien. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013b

Toth, Alfred, Quartierrestaurants und intentionaler Raum. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013c

Objekt- und Umgebungsabhängigkeit bei Namen

1. Zur Differenzierung von Objekt- und Umgebungsabhängigkeit vgl. Toth (2014a). Bereits in Toth (2014b, c) hatten wir festgestellt, daß zwar jeder Name ein Zeichen ist, daß aber die Umkehrung dieses Satzes natürlich nicht gilt. Ferner hatten wir gezeigt, daß Namen wegen ihrer Funktionsabhängigkeit von Ort und Zeit

$$N = f(l, t)$$

sich in mancher Hinsicht nicht wie Zeichen, sondern wie Objekte verhalten. Nun stellen aber Objekte nach Toth (2012) Minimalformen von Systemen dar, und zu diesen gehören gemäß der Definition des allgemeinen Systems

$$S^* = [S, U]$$

auch Umgebungen. Bei Namen finden wir somit die ebenfalls nicht semiotische sondern ontische Eigenschaft, daß sie nicht nur objekt-, sondern auch umgebungsabhängig sein können. Als Beispiele dienen, wie bereits in Toth (2014b), Namen von Restaurants der Stadt Zürich.

2. Objektabhängigkeit

2.1. Exessivität

Burg: Annaburg, Elisabethburg, Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Idaburg, Josefsburg, Limmattburg, Rosenburg, Schützenburg, Utoburg.

Halle: Bierhalle Wolf, Centralhalle, Gambrinushalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Martahalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim, Schweizerheim.

Hof: Aegeterhof, Albishof, Ankerhof, Centralhof (vgl. die Varianten: La Boite de Nuit u. Schwyzerhüsli), Bayrischer Hof, Bederhof, Bernerhof, Bollerhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Escherhof, Eyhof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Gertrudhof/Trudihof, Glärnischhof, Hardhof, Habsburg, Heldenburg, Heinrichsburg, Industriefhof, Kehlhof, Körnerhof, Kyburgerhof, Lindenbacherhof, Löwenhof, Oberhof, Oerlikonerhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Schweizerhof, Sihlfeldhof, Sihlhof, Sonnenhof, St. Gallerhof,

Steinhof, Tessinerhof, Utohof, Tobelhof, Werdhof, Werkhof, Westhof, Wipkinerhof, Zwinglihof.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Walliserkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Hardschloss, Schlössli, Splügenschloss, Wehrli-schloss, Weisses Schloss, Werdschlössli.

Stube, Stübli: Antoniusstübli, Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Körnerstube, Schmi(e)dstube, Schützenstube, Theaterstube, (Schweizer) Weinstube, Winzerstübli.

Weitere Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaube; aus Deutschland importiert: Mathäserbräu, Utobräu.

Alle diese Namen bezeichnen also Systeme, in welches das Subjekt einkehren kann, relativ zu dem es sich also in exessiver Lagerrelation, d.h. so wie in einer Wohnung, befindet. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Wirtshäuser als externe Wohnzimmer dienen bzw., logisch ausgedrückt, daß dem extensionalen Raum der Stube der intensionale Raum der Wirtsstube korrespondiert.

2.2. Adessivität

Birchegg, Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Friedaueck, Heinrichseck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck (vgl. den exessiven Namen: Kanzleistube), Konradeck, Kornhauseck, Leoneck, Roseneck, Scheidegg, Schöneck (dagegen: Schöneggstraße), Sonnegg, Staffeleck, Thaleck, Turneck, Warteck (kaum von der gleichnamigen Basler Biermarke/Brauerei abgeleitet), Windegg, Wynegg, Zeltegg.

Im Gegensatz zum Typus 2.1. bezeichnen die Namen dieses Typus 2.2. nicht das System, welches das Subjekt qua Exessivität aufnimmt, sondern den Ort, an dem sich das System befindet, welche das Subjekt dann aufnehmen wird.

2.3. Inessivität

Sehr selten sind echte inessive Restaurantnamen: Pavillon, Korea-Pavillon (der letztere hat soeben seinen Namen qua thematischer Substitution in "Brasserie Nestor" gewechselt). Unechte Fälle von Inessivität sind Namen, welche die

vorgebliche Stimmung oder Geisteshaltung bezeichnen, welche das in das betreffende Restaurant einkehrende Subjekt erwartet: Concordia, Einkehr, Eintracht, Frohsinn, Frieden, Harmonie, Schützenruh, Sunnezyt, Neue Welt, Zukunft.

3. Umgebungsabhängigkeit

Man beachte, daß die mit dem Grundwort "Hof" zusammengesetzten Namen objektabhängig und nicht umgebungsabhängig sind, d.h. das Wort, das als Zeichen normalerweise eine zwar eingegrenzte, aber offene Ebene bezeichnet, bezeichnet bei Namen gerade die Abgeschlossenheit.

Garten: Albisgarten, Baumgarten, Dufourgarten, Hopfengarten, Löwengarten, Rosengarten, Schützengarten, Seegarten.

Auch die folgenden Typen von Umgebungsabhängigkeit sind von den in 2.2. behandelten Ortsbezeichnungen fernzuhalten. Während der Typus "Kanzleieck" die Ecke an der Kanzleistraße bezeichnet, an der sich das Restaurant dieses Namens befindet, bezeichnen die folgenden Namen nicht die Objekte, sondern die Teilsysteme der Umgebungen, in die sie eingebettet sind.

Adlisberg, Berghalde, Bullingerplatz, Degenried, Blumenau, Drahtzug, Du Pont, Eierbrecht, Enzenbühl, Flüela (wegen Flüelastraße, 8048 Zürich), Flühgasse/Obere Flühgasse, Freienstein, Friedau, Friedbrunnen, Gessnerallee, Goldbrunnen, Grütli, Güterbahnhof, Hammer (vgl. Drahtzug), Hegibach, Höcklerbrücke, Hofwiese, Hornbach, Klosbächli, Kreuzplatz, Letzitor, Limmatberg, Limmatfels, Limmatplatz, Limmattal, Lindenhof (nicht exessiv, sondern da am Ausgang zum Lindenhofhügel gelegen), Muggenbühl, Mühletal, Neumünster, Nordstrasse, Oberes/Unteres Triemli, Rangierbahnhof, Riesbächli, Rietberg, Schaffhauserplatz, Schönau, Seebahn, Seefeld, Sihlfeld, Sihlpost, Sihlstrom (!), Sonnenberg, Spirgarten (nicht exessiv, sondern nach dem Altstetter Quartier), Talwiese, Tramstation, Untere Mühlehalde, Unteres Albisgüetli, Utogrund, Uto-Kulm, Uto-Staffel, Vier Wachten, Vorbahnhof, Waid, Waidberg, Wartau, Werdplatz, Ziegelhütte (nicht exessiv, sondern nach der Umgebung, in welcher sich eine Ziegelhütte befand).

Literatur

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

- Toth, Alfred, Umgebungsabhängigkeit. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014a
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Primäre und sekundäre Arbitrarität

1. Das von de Saussure (1916) formulierte, aber lange vor ihm bekannte, wenn auch keinesfalls akzeptierte, sog. Arbitraritätsgesetz der Zeichen betrifft, vor dem Hintergrund der peirce-benseschen Semiotik betrachtet, lediglich eine der drei semiotischen Objektrelationen, nämlich die Abbildung

f: (2.) → (.3),

von Peirce als symbolischer Objektbezug bezeichnet. Während die weitaus meisten sprachlichen Zeichen hierher gehören (vgl. z.B. dt. Baum, franz. arbre, ung. fa, buchenstein. planta für das Objekt "Baum"), stellen unter den Zeichen die Repräsentanten der beiden anderen Objektabbildungen, d.h. der iconischen

g: (2.) → (.1)

und der indexikalischen

h: (2.) → (.2),

relativ seltene Fälle dar. Zur Abbildung g zählen v.a. Onomatopoetica wie Kuckuck, Wauwau, gluckgluck. Als Repräsentanten der Abbildung h könnte man die von Saussure als Fälle von abgeleiteter Arbitrarität behandelten Zusammensetzungen wie z.B. vier-zehn, Hahnen-Kamm, alt-modisch einstufen.

2. Ganz anders aber sieht es aus, wenn wir unter den sprachlichen Zeichen uns nicht auf Appellativa beschränken, sondern die Namen dazunehmen (vgl. Toth 2014a, b). Ortsnamen wie z.B. Unter den Linden (Berlin), Lindenstraße (St. Gallen) und Zurlindenstraße (Zürich) bestehen nämlich aus zwei Abbildungen und nicht nur einer. Die erste ist die Abbildung f: (2.) → (.3), d.h. die symbolisch-arbiträre Abbildung des dt. Namens "Linde" auf das Objekt des Lindenbaumes. Informell gesagt, kann dieses Objekt nichts dafür, daß es gerade als "Linde" bezeichnet wird, denn z.B. gibt es in Paris eine Avenue des tilleuls, in Budapest eine Hársfa utca und in Locarno eine via del tiglio. Dasselbe gilt für die Zeichen, d.h. weder inhärieren den bezeichneten Objekten noch den sie bezeichnenden Zeichen ontische oder semiotische Merkmale, welche dazu führten, daß zwischen Signifikanten und Signifikanten nicht-leere Schnittmengen solcher Merkmale existierten. Dennoch sind die Namen für die Gegenden, in denen Linden vorhanden sind (z.B. in Berlin) bzw. waren (in allen anderen zitierten Beispielen) keinesfalls arbiträr. Es ist undenkbar, daß z.B. eine Straße, die von Linden gesäumt wird, als "Rebbergstraße" bezeichnet wird.

Allerdings ist auch denkbar, daß die Straße überhaupt nicht auf die Linden Bezug nimmt, dann nämlich, wenn es sich z.B. um eine Hauptstraße handelt, die von A nach B führt und die dann als B-Straße bezeichnet wird. (Es gibt weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße.) In diesem Fall tritt innerhalb einer Form ausschließlich für Namen reservierter Arbitrarität ein mögliches Benennungsmotiv zu Gunsten eines anderen zurück, d.h. es gibt offenbar eine Skala von solchen Motiven, d.h. Objekten, die durch Namen bezeichnet werden können. Diese relativierte Arbitrarität bei Namen ist keineswegs auf Ortsnamen beschränkt. Z.B. können Kinder arbiträr oder nach dem Vornamen des Vaters, des Großvaters oder eines anderen Verwandten oder sogar engen Freundes der Familie benannt werden.

3. Während also bei appellativischen Zeichen nur eine Form von Arbitrarität existiert, muß bei Namen, d.h. nicht-appellativischen Zeichen, zwischen einer Skala von relativierter Arbitrarität unterschieden werden. Das zeigt sich etwa darin, daß Straßen ihre Namen ändern können. So wurde in St. Gallen darüber gestritten, ob die nach dem Apartheid-Wegbereiter Krüger benannte Krügerstraße nicht doch in Dürrenmattstraße umbenannt werden solle. Auch in diesem Falle ist die durch relativierte Arbitrarität ermöglichte Umbenennung, d.h. Zeichensubstitution, nicht auf Objekte beschränkt, sondern ist auch für Subjekte, in der Form von Pseudonymen, d.h. Künstlernamen, Kosenamen, Decknamen, Doppelnamigkeit bei Zigeunern usw. möglich. Den aufsehenerregendsten Fall stellen jedoch sog. Verballhornungen dar. Für den Nicht-Linguisten sei darauf hingewiesen, daß sich sprachliche Zeichen in Funktion der Zeit verändern, und zwar – übrigens ebenfalls durch Arbitrarität bedingt – unabhängig von den Objekten, die sie bezeichnen. (Z.B. änderte sich das Zeichen "Seife" nicht, obwohl heutige Seifen aus Pflanzen- statt auch Tierfett hergestellt werden.) Neben dieser regulären und i.d.R. lautgesetzlich determinierten oder determinierbaren Veränderung von Zeichen gibt es jedoch, wiederum hauptsächlich auf Namen beschränkt, die sog. Verballhornung, d.h. die Ablenkung lautgesetzlich und daher regelmäßig veränderter Zeichen durch eine zweite Veränderung, welche eine iconische Abbildung an andere Zeichen darstellt. So wurde z.B. lat. *fraxinetum* "Eschengehölz", im Kt. Thurgau in iconischer – und d.h. also nicht-arbiträrer – Abbildung auf das Zeichen "Fasnacht" (Fasching) zum Ortsnamen Frasnacht und im Kt. Graubünden in iconischer Abbildung auf die Zeichen "Frösche" und "Ei" zum Ortsnamen

Fröschenei verballhornt. Wir haben hier also die Abfolge folgender komplexer semiotischer Abbildungen vor uns:

1. Die Abbildung lat. fraxinetum → Objekt Eschengehölz ist arbiträr. Diese betrifft jedoch nur das appellativische Zeichen.
2. Die Benennung eines ontischen Eschengehölzes durch den Namen fraxinetum. Diese Abbildung ist nicht-arbiträr, da der Name in Funktion des Ortes steht, an dem sich Eschen befinden bzw. befanden.
3. Die Ablenkungen (Verballhornungen) fraxinetum > Frasnacht einerseits und fraxinetum > Förschenei andererseits sind iconische Abbildungen anderer Zeichen auf die beiden Namen, die auf ein einziges Zeichen zurückgehen und somit nicht-arbiträr.

Wir haben also eine Abfolge von

Arbitrarität → Nicht-Arbitrarität → Nicht-Arbitrarität

Zeichen → Name → verballhornte Namen

vor uns. Man beachte übrigens, daß Verballhornung, wie gesagt, Ablenkungen von Namen durch Zeichen sind, d.h. es handelt sich hier nicht um Interferenzen zwischen Metazeichen.

4. Hier sind wir nun an einem besonders brisanten Thema der Etymologie angelangt, das ebenfalls zur historischen, d.h. mit Lautgesetzen arbeitenden Linguistik, gehört: Dem Unterschied zwischen sog. wissenschaftlicher und sog. Klingklang-Etymologie. Z.B. sind arab. halal (ohne Diakritika notiert) und ung. halál beinahe homonym. Das erstere Wort bezeichnet ein Objekt, das islamischen religiösen Gesetzen konform ist, das letztere Wort bezeichnet den Tod. Jeder Linguistik "weiß", daß die beiden Wörter trotz Gleichklang, u.a. wegen ihrer verschiedenen Bedeutung, nicht miteinander verwandt sind, d.h. kein gemeinsames Etymon aufweisen. Daß Wörter selbst dann, wenn sie bedeutungsverwandt sind, etymologisch verschieden sein können, zeigt etwa das Paar lat. lac "Milch" und franz. lac "See", wo man ein gemeinsames semantisches Merkmal "Flüssigkeit" ansetzen könnte. In diesem Fall läßt sich die Verschiedenheit der beiden Zeichen beweisen: lat. lac > franz. lait, aber franz. lac < lat. lacus. Andererseits zweifelt auch kein Nicht-Linguist daran, daß franz. fleur, ital. fiore, buchenstein. flor usw. alle miteinander verwandt sind. Daß auch engl. flower hierherzugehören scheint, sollte allerdings auch die

Linguisten bedenklich stimmen. Man behilft sich damit, daß man das engl. Zeichen als Entlehnung aus dem Franz. bestimmt. Der Grund: Im Gegensatz zu den franz., ital. und rätorom. (sowie zahlreichen weiteren) Beispielen, die zur gleichen Sprachfamilie gehören, nämlich der romanischen, gehört das engl. Beispiel eben dem Englischen an, das jedoch zur germanischen, d.h. einer anderen Sprachfamilie gehört. Nach linguistischer Auffassung sind nun Zeichen nur dann miteinander verwandt, wenn sie der gleichen Sprachfamilie angehören. Was allerdings eine Sprachfamilie ausmacht, wird umgekehrt durch die Zeichen bestimmt, d.h. wir haben einen klassischen logischen Zirkelschluß. Wie wir nämlich gesehen haben, können Zeichen, die entweder nur in ihrer Form oder nur in ihrer Bedeutung oder aber in beidem gleich bzw. ähnlich sind, sowohl miteinander verwandt als auch nicht miteinander verwandt sein. Wegen des Zirkelschlusses folgt nun logisch, daß es keine absolute – oder oft überhaupt keine - Grenze gibt zwischen lautgesetzlich determinierter Etymologie und Klingklang-Etymologie. Und dies gilt, man kann sagen: tragischerweise, in besonderem Maße gerade für die nicht-appellativen Zeichen, denn bei ihnen verhindert die Möglichkeit von nicht-lautgesetzlichen Anlenkungen die Unterscheidung von zufälliger und nicht-zufälliger, d.h. nicht-determinierter und determinierter Zeichenveränderung vorab. In Ausgabe Nr. 36 (14.9.2014) der Wochenzeitung "Die Zeit" (Hamburg) haben der Autor Matthias Stolz und der Illustrator Jörg Block eine Karte zusammengestellt, welche Ortsnamen in Deutschland enthält, "die an Fußball denken lassen"³:

³ Für den Hinweis auf und die Übersendung der Karte danke ich meinem Freund Dr. Engelbert Kronthaler auch an dieser Stelle herzlich.



Literatur

de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1916

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Ontische Tautologie und Antilogie I

1. In der Logik sind die beiden monadischen Operatoren des Tautologators und des Antilogators bekanntlich so definiert, daß die Anwendung des ersteren auf eine Aussage stets das Wahre, die Anwendung des letzteren auf eine Aussage stets das Falsche ergibt (vgl. z.B. Menne 1991, S. 26 f.). Die Semiotik hingegen kennt natürlich keine Negation, da Metaobjektion eine nicht-reversible Abbildung darstellt. Ferner korrespondieren nach einem Vorschlag Benses den logischen Wahrheitswerten die semiotischen Repräsentationswerte bzw. deren "Frequenzzahlen" (vgl. Bense 1976, S. 45 ff.) Daß innerhalb der metasemiotisch fungierenden Linguistik die Negation omnipräsent ist, dürfte ebenso allgemein bekannt wie nicht-trivial sein, denn zwar gibt es umfangreiche Studien zum Skopus von Negation, aber keine solchen zur Frage, ob sprachliche Negatoren z.B. subjektdifferenzierend (z.B. Ich-, vs. Du-, vs. Er-Deixis) wirken können. Die Existenz von Sprachen, welche Exklusivität und Inklusivität im Teilsystem der Pronomina unterscheiden (z.B. wir = ich + du, aber nicht er, ich + er, aber nicht du, usw.) scheint jedenfalls auf eine positive Beantwortung dieser Frage hinzuweisen.

2. Ganz neu ist hingegen die Erkenntnis, daß es auch auf ontischer Ebene Phänomene gibt, die man als Tautologien bzw. Antilogien auffassen kann.

2.1. Ontische Tautologie

Vegimenü

Pizza Margherita
mit Tomaten und Mozzarella
frischer Oregano
Bunter Salat

Cafeteria ZHdK Sihlquai, 8001 Zürich

Es gehört zur Definition der (übrigens von Auguste Escoffier als Notessen erfundenen und zu Ehren von Margherita, Gattin des Königs Umbertos I. von Italien erfundenen) Pizza Margherita, daß sie (ausschließlich) aus Tomaten, Oregano und Mozzarella besteht. Diese Zutaten stehen also exessiver Lagerelation zum System der Pizza Margherita (vgl. Toth 2014), und ihre Erwähnung in der Form von Beilagen stellt daher eine ontische Tautologie dar. Dagegen

gibt es echte Beispiele ontischer Antilogien höchstens scherzweise. Eine ad hoch-Konstruktion wäre z.B.

Kalbgeschnetzeltes Zürcher Art
Lyonerwurst
Käsesauce
Sauerkraut.

2.2. Ontische Pseudo-Tautologien

2.2.1. Keine Tautologie liegt dort vor, wo aus subjektdeiktischen Gründen (z.B. in Rücksicht auf ausländische Gäste) die Umgebungen, d.h. Zutaten von Systemen, d.h. Speisen, in der Form von Erklärungen extrahiert werden.

„Riz Casimir“ Fr.37.90
Kalbgeschnetzeltes an Currysauce, angerichtet im
Reisring, garniert mit frischen Früchten

Rest. Werdguet, Morgartenstr. 30, 8004 Zürich

2.2.2. Ebenfalls keine Tautologie liegt dann vor, wenn bestimmte Gerichte – die metasemiotisch durch in Anführungsstriche stehende Determinativa markiert werden – auf abweichende Arten zubereitet bzw. serviert werden können. Dieser Fall setzt natürlich voraus, daß im betreffenden System $S^* = [S, U]$ mindestens S oder U vorgegebenermaßen variabel sind. Regelmäßig tritt dieser Fall in seiner bekanntesten Form beim Birchermüesli ein.

Tafelspitz „Kaiser Franz Joseph“ Fr.36.90
mit Gemüse, Rahmspinat, Bratkartoffeln,
garniert mit frischem Meerrettich,
dazu Apfelkren

Solche Pseudo-Tautologien gehören also in die Theorie der Verfremdungen, denn die Variationen von S oder U in S^* stellen gegenüber den "automatisierten Folien" eben "Nova" dar, im vorliegenden Beispiel beschränken sich diese allerdings auf das unspezifizierte "Gemüse" neben dem obligaten, d.h. für den Tafelspitz definitorischen Rahmspinat, und die Bratkartoffeln statt der pommes de terre Vichy. Hingegen ist die Erwähnung des Apfelkrens ontisch echt-tautologisch.

Literatur

Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976

Menne, Albert, Einführung in die formale Logik. 2. Aufl. Darmstadt 1991

Toth, Alfred, Umgebung und Nachbarschaften bei Menus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Ontische Tautologie und Antilogie II

1. Zu Teil I vgl. Toth (2014, m. weit. Lit.).

2.1. Ontische Tautologien

Ontische Tautologien sind Systeme, deren Teilsysteme definitivisch zu ihren Systemen gehören und deren Bezeichnung (bei Zeichen) oder Nennung (bei Namen) daher redundant ist.

Vegimenü

Pizza Margherita
mit Tomaten und Mozzarella
frischer Oregano
Bunter Salat

Cafeteria ZHdK Sihlquai, 8001 Zürich

Vegimenü

Äpler Makkaroni,
mit Rahmsauce, Zwiebeln
und Kartoffelwürfel
Apfelmus

Rest. St. Peter, In Gassen 10, 8001 Zürich

Spaghetti Napoli an feiner Tomatensauce Fr. 15.— ½ 10.90

Rest. Basilisk, Klingentalstr. 1, 4057 Basel

2.2. Ontische Pseudo-Tautologien

2.2.1. Explikationen

Explikationen sind explizite Bezeichnungen bzw. Benennungen von Teilsystemen, wo es von ihren Systemen (Objekten) her zwar ebenfalls redundant ist, aber in Rücksicht auf die Gäste (Subjekte) trotzdem geschieht.

„Riz Casimir“ Fr.37.90

Kalbsgeschnetzeltes an Currysauce, angerichtet im
Reisring, garniert mit frischen Früchten

Rest. Werdguet, Morgartenstr. 30, 8004 Zürich

Toast Hawaii ◦

mit Schinken, Ananas und Käse überbacken

Fr. 17.50

Rest. Waidhof, Schwandenholzstr. 160, 8052 Zürich

St. Galler Schübli

Fr. 18.50

der Original-Schübli aus der Ostschweiz mit bestem Rind- und Schweinefleisch.

Rest. Zeughauskeller, Bahnhofstr. 28a, 8001 Zürich

2.2.2. Determinationen

Von den Explikationen zu scheiden sind Determinationen, allerdings zeigt sich deren Verwechslung auf Speisekarten meist an der für erstere unzulässigen Verwendung von Führungsstrichen. Determinationen sind spezifische Erscheinungsformen von Systemen, welche die redundante Bezeichnung oder Benennung ihrer definitiven Teilsysteme somit zugunsten einer Spezifikation suspendieren.

Tafelspitz „Kaiser Franz Joseph“ Fr. 36.90

mit Gemüse, Rahmspinat, Bratkartoffeln,
garniert mit frischem Meerrettich,
dazu Apfelkren

Rest. Werdguet, Morgartenstr. 30, 8004 Zürich

«Waldfäscht avec» Cervelat, Brot und Senf
dazu servieren wir Ihnen ein 3 dl Rathaus Bier

–

12.50

Rest. Rathaus Brauerei, Unter der Egg 2, 6004 Luzern

Anmerkung: Was ein "Waldfest" ist, weiß jeder Schweizer. Der Spezifikator ist in diesem Falle also lediglich das "avec" – und dieses wird innerhalb der Determination durch eine Explikation benannt: 3 dl Rathaus-Bier.

Ratsherrenteller

Rinds, Kalbs, Schweinsschnitzel
und Wurst im Speckmantel mit Rahmsauce
Hausgemachte Rösti

CHF 35.90

Rest. National, Lyssachstr. 80, 3400 Burgdorf

Dieser Fall gehört zur Klasse von Systemen mit variablen Teilsystemen, von denen jedoch die meisten dennoch definitiv sind. Aus diesem Grunde ist bei solchen Komposita mit dem Grundwort "Teller" die Benennung der Teilsysteme nicht redundant. Dies gilt jedoch nicht für Teller-Namen mit Restaurants als Bestimmungswörtern, z.B. Plattenhof-Teller. Diese Systeme enthalten keinerlei definitive Teilsysteme, sondern sind, um es im Slang der Wirte auszudrücken, "tours du frigo".

2.3. Ontologische Antilogie

Menü 1 **CHF 19.00**

Schweinsgeschnetzeltes
"Zürcher Art" mit Rösti

Rest. Hans im Glück, Graswinkelstr. 54, 8302 Kloten

Menü 11

Schweinschnitzel paniert nach Wienerart,
Pommes-frites, Gemüse garnitur

Fr. 23.00

Rest. Kreuz, Vorstadt 1, 6460 Altdorf

Bei den beiden voranstehenden Beispielen bezieht sich die Antilogie auf die Systeme, denn "Zürcher Art" bezeichnet definitiv Kalb- und nicht Schweinefleisch, und dasselbe gilt für das Wienerschnitzel, das ausschließlich ein Kalbsschnitzel ist. Weil die letztere, nicht jedoch die erstere Speise gesetzlich geschützt ist, sind Wirte gezwungen, restringierende Explikationen wie "paniert nach Wiener Art" den Benennungen hinzuzufügen. In diesem Fall sind allerdings auch die beiden Beilagen, d.h. Umgebungen des Systems, antilogisch, da das klassische Wiener Schnitzel mit Kartoffel- und Häuptel-(Kopf-) Salat serviert wird.

Weisswurst mit süßem Senf,

dazu Bratkartoffeln und Gemüse CHF 16.00

Rest. Kreuz, Kreuzgasse 4, 4500 Solothurn

Bei diesem Fall – ein Horror für jeden Bayern – sind beide Umgebungen, nicht aber das System, ontisch antilogisch. Weißwürste werden mit süßem Senf und Bretzn serviert. Ferner liegt hier noch eine Antilogie der Zeitdeixis vor, insofern

die Weißwurst, wie jeder Bayer weiß, das Zwölfuhrgeläut nicht hören darf, also überhaupt kein Mittagsmenu darstellt.

Literatur

Toth, Alfred, Ontische Tautologie und Antilogie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Deiktische Objekte und ihre Namen in Funktion der Zeit

1. Nach Toth (2014a-c) können Systeme und ihre Umgebungen sowie deren Teilsysteme, Teilumgebungen und Objekte sowohl objektal, subjektal als auch temporal deiktisch sein, wobei eine minimale Objekt-Subjekt-Zeit-Deixis ein 3-teiliges System ist und für Objekte die Hier-, Da-, Dort-, für Subjekte die Ich-, Du-, Er- und für die Zeit die Vorzeitigkeits-, Gegenwarts- und Nachzeitigkeit-Deixis als Teilsysteme umfaßt. Im folgenden kann natürlich nur eine kleine Auswahl aus der enormen Vielfalt von ontischen Möglichkeiten geboten werden. Dasselbe gilt für die bei thematischen Systemen nicht unberücksichtigt zu lassenden Namensabbildungen, denen wir mehrere Studien gewidmet hatten (vgl. bes. Toth 2014d-f).

2.1. $\Omega \rightarrow \{\Omega\}$

Es handelt sich um die Abbildungen von Systemen auf Teilsysteme, z.B. bei verschiedenen Wohnungen innerhalb des gleichen Hauses.

2.1.1. Bei nicht-thematischen Systemen



Triemlistr. 135, 8047 Zürich



Triemlistr. 135, 8047 Zürich

2.1.2. Bei thematischen Systemen



Rest. Gleich, Seefeldstr. 9, 8008 Zürich



Rest. PurPur (vormals: Rest. Gleich), Seefeldstr. 9, 8008 Zürich

2.2. $\Omega \rightarrow \Sigma$

Als Beispiel für die Abbildungen von Objekten (Systemen) auf Subjekte kann die Opposition zwischen der Vorgegebenheit leerer und der Nachgegebenheit von durch Subjekten bezogenen gleichen Wohnungen dienen.



Trichtenhausenstr. 130, 8053 Zürich



Trichtenhausenstr. 130,
8053 Zürich

2.3. $\Omega \rightarrow N(\Omega)$

Selbst dann, wenn bei der Abbildung von Systemen auf Namen von Systemen thematische Konstanz (z.B. zeitdeiktisch Restaurant vorher und Restaurant nachher) besteht, bedeutet dies wegen der Möglichkeit nicht nur für Zeichen (Appellative), sondern auch für Namen, d.h. nicht nur für die Bezeichnungs-, sondern auch für die Benennungsfunktion, arbiträr zu sein, nicht notwendig auch die Konstanz des Namens des thematischen Objektes.

2.3.1. Mit thematischer Systemkonstanz

$$\Omega_i \rightarrow (N_i(\Omega_i), N_j(\Omega_i))$$



Rest. Limmatfels/Bure-Stube, Limmatstr. 189, 8005 Zürich

2.3.2. Ohne thematische Systemkonstanz



Ehem. Tea-Room Mondaine, Zollstr. 12, 8001 Zürich (29.11.1946).
Photo: Gebr. Dürst.



Laden anstelle des ehem. Tea-Rooms, 2010 (Photo: Gebr. Dürst)

2.3.3. Ohne ontische Systemkonstanz

Während bei lediglich thematischer Systemkonstanz das System als solches erhalten bleibt, wird es bei fehlender ontischer Systemkonstanz entweder durch Null, d.h. durch eine Systemform, oder aber durch ein neues System substituiert.



Rest. Zum Kühlen Grund, Plattenstr. 12, 8032 Zürich (um 1900)



Plattenstraße, gleiche Perspektive wie im obigen Bild (2009)

2.4. $(\Omega_i \rightarrow (N_i(\Omega_i), N_j(\Omega_i))) = f(\text{Ort})$

Im Gegensatz zu Namen sind Objekte nicht nur temporal, sondern auch lokal funktional abhängig. Deshalb gibt es z.B. in der Schweiz in sehr vielen Orten Restaurants mit den gleichen Namen Rössli, Schwanen oder Drei Eidgenossen. Leider kommt man aber bei der näheren Bestimmung der ontischen Ortskategorie mit dem Begriff der systemtheoretischen Umgebung nicht weit, denn z.B. können nicht nur zwei in verschiedenen Städten liegende Restaurants den gleichen Namen tragen, sondern auch in zwei verschiedenen Quartieren der gleichen Stadt liegende. Eine Ausweitung des Umgebungsbegriffs eines Systems über politische Grenzen hinweg ist somit sowohl praktisch als auch

theoretisch barer Unsinn. Wir behelfen uns daher vorderhand mit den zwei Hilfsangaben "gleiche" vs. "ungleiche Stadt".

2.4.1. Ort = gleiche Stadt



Rest. Rosengarten, Kalkbreitestr. 2, 8003 Zürich



Rest. Rosengarten, Gemeindestr. 60, 8032 Zürich

Anm. Das erstere der beiden oben genannten thematischen Systeme hatte mittlerweile Themenwechsel, hat also aufgehört, als Restaurant zu existieren. Allerdings ist die verbreitete Annahme, in der Schweiz dürften keine zwei Restaurants in der gleichen Stadt den gleichen Namen tragen, falsch, denn es gibt z.B. immer noch das Hotel Krone am Limmatquai und das Hotel Krone in Unterstraß, diverse Rest. "Sternen", usw. Man behilft sich dabei zur Unterscheidung eines metasemiotischen Determinativums, das meist aus der Nachbarschaft oder Umgebung des betreffenden benannten Systems stammt, also: Krone-Unterstraß vs. Krone-Limmatquai, Sternen-Oerlikon vs. Sternen-

Albisrieden, usw. (Eine ähnliche Praxis war vor längerer Zeit nicht nur bei Objekten, sondern auch bei Subjekten üblich, vgl. z.B. Max Herrmann-Neiße, selbst bei auf Subjektnamen (Personennamen) basierenden Marken-Namen, z.B. Müller-Thurgau. Wie man sieht, kommen hier als ortsdeiktische Determinativa wiederum nicht nur Nachbarschaften und Umgebungen von Objekten und Subjekten, sondern weit umfassendere geographische Gebiete in Frage.)

2.4.2. Ort = verschiedene Städte



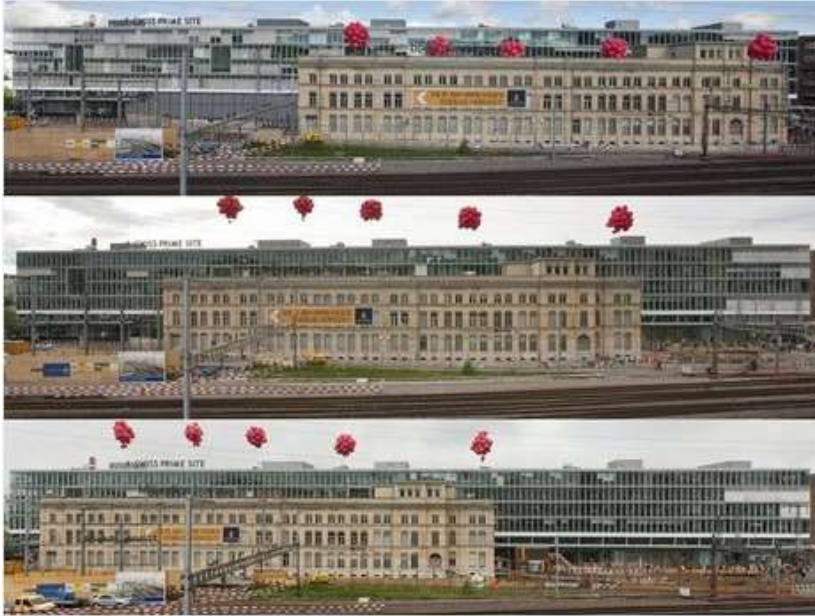
Hotel Zürcherhof, Zähringerstr. 21, 8001 Zürich



Rest. Zürcherhof, Bahnhofstr. 48, 8636 Wald ZH

2.5. $\Omega = f(\text{Ort}_i, \text{Ort}_j)$

Dieser letzte, im Rahmen unseres Themas zu behandelnde Fall, betrifft die ontische Verschiebung des gleichen Systems von einem Ort zu einem anderen. Daß bei dieser Form von Transformation die Benennungsfunktion nicht betroffen ist, dürfte klar sein.



Verschiebung des Gebäudes der ehem. Maschinenfabrik Oerlikon, 8050 Zürich
(aus: Tagesanzeiger, 22.5.2012)

Literatur

Toth, Alfred, Objekt-, Subjekt- und Zeitdeixis. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zu einer mehrwertigen semiotischen Automatentheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Polyontik und Polylogik der Semiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014f

Lativität bei Benennungen als Funktion von Raumdimensionen

1. Was die Bezeichnung für Zeichen ist, das ist die Benennung für Namen. Natürlich sind auch Namen Zeichen, aber die ersteren weisen im Gegensatz zu letzteren Objekteigenschaften auf, welche dafür verantwortlich sind, daß die für Zeichen gültige Arbitrarität der Objektrelation für Namen nur eingeschränkt gilt und relativ zur ontischen Motiviertheit vollkommen verschieden ist (vgl. Toth 2014a-c).

2. In Toth (2014d) war gezeigt worden, daß Namen nur in hochgradig fragmentarischer Weise die von Zeichen erfüllten 3 mal 3 statisch-dynamischen Lagerrelation

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

erfüllen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅.

Es gibt somit bei Namen überhaupt keine "ventiven" Relationen, und von den "lativen" ist nur die Allativität präsent, und zwar in der Form der Abbildung

f: $A \rightarrow B$,

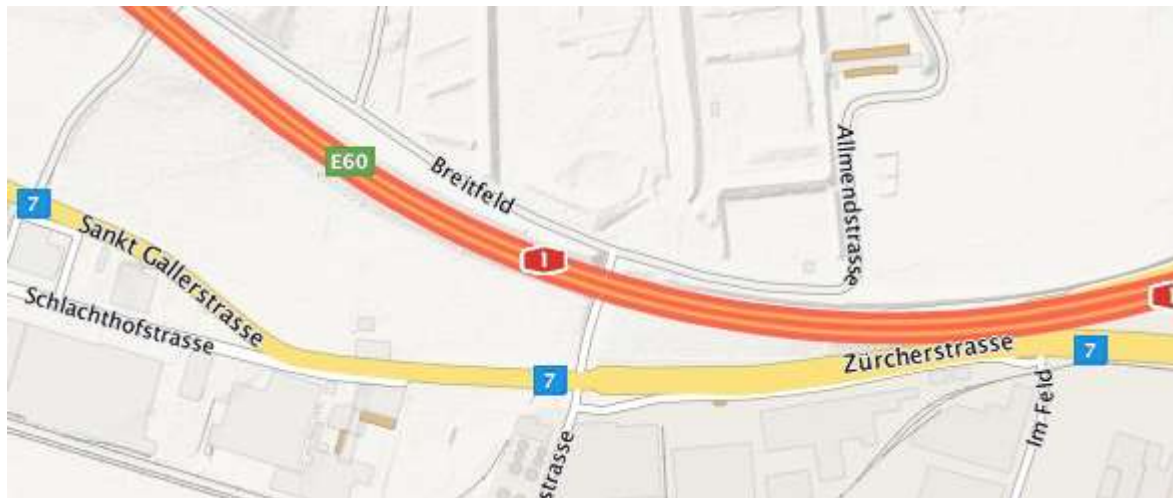
für die nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen bezeichnen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, sondern ausschließlich B-Straßen.

3.1. Bereits in Toth (2014d) hatten wir ferner zwischen konvertiblen und nicht-konvertiblen Namenabbildungen unterschieden, d.h. zwischen einer Funktion und ihrer Konversen in der folgenden Form

f: $A^* \rightarrow B$

f¹: $A \leftarrow B^*$.

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstraße nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstraße, et vice versa.



3.2. Beschränkt auf Namen, die Abbildungen von schiefen Ebenen bezeichnen, gibt es aber einen höchst interessanten und gar nicht seltenen Sonderfall. So beginnt die Zürcher Zürichbergstraße an der Rämistraße und endet an einer ontischen \emptyset -Domäne, d.h. sie führt in eine orthogonal zu ihr verlaufende Querstraße. Wesentlich ist aber, daß die Zürichbergstraße im Gegensatz zur Zürcherstraße/St. Gallerstraße in 3.1. nicht an einem arbiträren Ort beginnt, sondern genau am Fuße des Zürichbergs an der Rämistraße, d.h. bei der Platte Fluntern. Ihr Name trägt also bereits von ihrer ontischen Domäne an das Benennungsmotiv der Codomäne.



Anfang der Zürichbergstraße, 8001 Zürich



Ende der Zürichbergstraße, 8044 Zürich

Anders gesagt: Während die St. Galler Zürcherstraße weder nach Zürich noch in dessen nähere Umgebung führt, denn sie endet ja an der politischen Grenze zwischen der Stadt St. Gallen und Gossau, d.h. rund 80 km von Zürich entfernt, führt die Zürichbergstraße tatsächlich auf den Zürichberg und endet erst auf dessen Höhepunkt beim Zoo. Dieser spezifische Typ von lativer Namensabbildung ist somit raumdimensional abhängig und auf schiefe Ebenen benannter ontischer Objekte beschränkt.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Benennungen von Teilsystemen thematischer Systeme

1. Namen (vgl. Toth 2014a, b) können nicht nur auf thematische Systeme



Rest. Zur Alten Post, Gallusstr. 4, 9000 St. Gallen,
sondern auch auf nicht-thematische Systeme abgebildet werden.



Müller-Friedberg-Str. 34, 9000 abgebildet werden,

2.1. Allerdings ist die Benennung von Teilsystemen auf thematische Systeme und weiterhin offenbar auf Restaurants restringiert.



Rest. Veltliner Keller, Schlüsselgasse 8, 8001 Zürich (Photo: Gebr. Dürst)



Rest. Veltliner Keller, Schlüsselgasse 8, 8001 Zürich



La Gatta-Stube, Rest. Veltliner Keller, Schlüsselgasse 8, 8001 Zürich



Segantinstube, Rest. Veltliner Keller, Schlüsselgasse 8, 8001 Zürich

2.2. Den durch Benennungsabbildung bei Namen korrespondierenden Zeichen durch Bezeichnungsabbildung entsprechen also semiotisch namenlose, obwohl ontische differenzierte Teilsysteme von Systemen.



Stube. Mühlegasse 27, 8001 Zürich



Küche/Eßzimmer. Mühlegasse 27, 8001 Zürich



Schlafzimmer. Mühlegasse 27, 8001 Zürich



Kinderzimmer. Mühlegasse 27, 8001 Zürich

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen und Titel

1. Wir hatten bereits in Toth (2014a-c) sowie in weiteren Studien darauf hingewiesen, daß Namen im Gegensatz zu Zeichen Objekteigenschaften aufweisen, die sie sie im Grenzbereich zwischen Ontik und Semiotik eher als in der Semiotik allein ansiedeln lassen. In Sonderheit betrifft diese Feststellung die von Zeichen völlig verschiedenen Formen von Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität von Namen. Eine spezielle Form von Namen stellen nun Titel dar, allerdings unterscheiden sich diese von Namen, wie im folgenden zu zeigen ist, v.a. darin, ob die durch sie benannten Referenzobjekte Objekte oder Subjekte sind.

2.1. Namen mit Objekten als Referenzobjekten

2.1.1. Namen von nicht-thematischen Objekten



Müller-Friedbergstr. 34, 9000 St. Gallen

2.1.2. Namen von thematischen Objekten



Goliathgasse 5, 9000 St. Gallen

2.2. Namen mit Subjekten als Referenzobjekten

2.2.1. Namen von nicht-thematischen Subjekten

Hierher gehören alle Vor- und Nachnamen und bestimmte Zunamen.

2.2.2. Namen von thematischen Subjekten

Der Unterschied zwischen Zeichen und Namen läßt sich etwa anhand der folgenden Beispiele illustrieren.

- (1) Ich gehe zu einem Bäcker.
- (2) Ich gehe zum Bäcker.
- (3) Ich gehe zum Schwyter.
- (4) Ich gehe zu Schwyter.

(1) bedeutet dasselbe wie: "Ich gehe in eine Bäckerei", d.h. das subjektive Referenzobjekt vertritt hier ein objektives. (2) dagegen bedeutet: Ich gehe zum Bäcker, d.h. entweder zu demjenigen, zu dem ich immer gehe oder zum einzigen Bäcker in meinem Dorf. In (1) ist also "Bäcker" ein Zeichen, in (2) dagegen ein Name. Die gleiche Differenz wie diejenige zwischen (1) und (2) besteht nun zwischen (3) und (4), wo also nicht Objekt-, sondern Subjektbezeichnungen vorliegen (die Bäckerei Schwyter in St. Gallen). (3) bedeutet: Ich gehe in die Bäckerei des Namens Schwyter. Hingegen würde (4) bedeuten: Ich gehe zum Bäcker als Subjekt selbst, d.h. ich besuche ihn, und zwar nicht notwendigerweise in dessen Bäckerei. Der Unterschied zwischen (3) und (4) ist allerdings auf das Schweizerdt. restringiert. (3) ist in Deutschland kaum gebräuchlich, und seine Funktion würde von (4) übernommen.

2.3. Titel

Da bei Titeln der Unterschied zwischen thematischen und nicht-thematischen Referenzobjekten suspendiert ist, gibt es bei ihnen nur zwei Kategorien.

2.3.1 Titel mit Objekten als Referenzobjekten

Bei Objekten können Titel ontische Teilmengen ihrer Referenzobjekte sein



"Vermittlung der Realitäten" von Max Bense (1976)
oder nicht, z.B. gibt es kaum Bilder, die ihre Titel enthalten.



"Portrait du Docteur Gachet" von Vincent van Gogh (1890)

2.3.2. Titel mit Subjekten als Referenzobjekten

Jedes Subjekt trägt einen Namen, aber nicht jedes Subjekt hat einen Titel. Dieser gibt allerdings im Gegensatz zu Objekten als Referenzobjekten die Stellung des Referenzsubjektes (z.B. bei Geistlichen oder Universitätslehrern) an und korrespondiert daher mit der Abbildung axiologischer Funktionen bei bestimmten Objekten (z.B. Münzen, Geldscheinen, Schecks usw.) oder semiotischen Objekten (z.B. Markenprodukten).



Angelo Giuseppe Roncalli alias Papst Johannes XXIII.



Prof. Dr. Max Bense (1910-1990)

Man beachte auch die semiotische "alias"-Funktion bei Titeln im Gegensatz zu Namen, die thematisch von den Referenzsubjekten abhängig ist (z.B. Ordensnamen, Papstnamen im Gegensatz zu den nicht-pseudonymen Namen aller Würdenträger der Hierarchie unterhalb derjenigen des Papstes, Vulgos bei Studentenverbindungen usw.). Diese alias-Namen sind allerdings Namen und keine Titel, ferner sind sie, wie der Kontrast zwischen Papst- und Studentenverbindungsnamen zeigt, auch nicht abhängig von Titeln. Fern gilt: Bei Subjekten als Referenzobjekten setzen Titel Namen voraus, d.h. Titel werden auf Namen abgebildet, die auf Subjekte abgebildet wurden. Hingegen werden Titel bei Objekten als Referenzobjekten wie Namen verwendet, d.h. direkt und nicht indirekt auf Objekte abgebildet, ohne daß jedoch jemand vom Namen eines Buches, Bildes, einer Statue, Komposition sprechen würde (wobei es allerdings Grenzfälle zu geben scheint: Ist "La Traviata" der Name oder der Titel einer Oper?).

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Objekt- und Subjektdeixis bei Subjektnamen

1. Auf rein semiotischer Basis kann man im Rahmen der peirceschen Semiotik ein Thema wie das hier lediglich anzudeutende überhaupt nicht angehen, geschweige denn lösen, denn weder gibt es ein dem Z gegenüber transzendentes Objekt Ω , obwohl die systemische Relation $Z^* = [Z, \Omega]$ bzw. $\Omega^* = [\Omega, Z]$ der logischen Basisdichotomie von Position und Negation folgt und Benses Definition des Zeichens als "Metaobjekt" (Bense 1967, S. 9) Ω ebenso selbstverständlich voraussetzt, wie es nach vollzogener thetischer Einführung dann im es repräsentierenden semiotischen Objektbezug nur noch "mitgeführt" wird (Bense 1979, S. 43). Ferner lassen sich innerhalb der peirceschen Semiotik Zeichen und Namen und demzufolge Bezeichnung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und Benennung

$v: \Omega \rightarrow N$

nicht unterscheiden, obwohl Namen wegen ihrer auffälligen Objekteigenschaften sich von den Zeichen jeglicher Hinsicht unterscheiden (vgl. Toth 2014a, b). Schließlich ist die triadische peircesche Zeichenrelation auch nicht im Stande, Du- und Er-Deixis neben der alleinigen Ich-Deixis im einzigen Interpretantenbezug zu repräsentieren. Bereits beim elementarsten Kommunikationsschema (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) muß der Objektbezug das Du-Subjekt neben dem Es-Objekt mit-repräsentieren (vgl. Toth 2014c).

2.1. Objektnamen-Abbildungen

$g: \Omega \rightarrow N(\Sigma)$

Objektdeiktische statt subjektdeiktischer Namen sind merkwürdigerweise, allerdings wohl nicht unbeachtigterweise, auf thematische Subjekte, die dem Judentum angehören, restringiert.

Rubinstein, Bernstein, Saphir, Diamant, vgl. aber *Gold, *Silber, *Bronze. Gold und Silber sind auf subjektdeiktische Ableitung objektdeiktischer Namen restringiert: Goldmann, Silbermann.

Feigenbaum, Teitelbaum, Morelenbaum vgl. aber *Dattelbaum, *Aprikosenbaum, *Kirsch(en)baum, usw.

Wassermann, Zwilling vgl. aber *Waage, *Jungfrau, *Steinbock usw.

Rothschild, Schwarzschild, vgl. aber *Weißschild, *Blauschild usw.

Stern, vgl. aber *Sonne, *Mond. Ob der Name Sonnemann hierher gehört, kann ich nicht entscheiden, falls ja, fällt auch er unter die subjektdeiktischen Ableitungen objektdeiktischer Namen.

Eine Sonderstellung stellen Tiernamen ein, die zwar Namen von Subjekten darstellen, aber dennoch weitgehend objektdeiktisch gebraucht werden.

Einhorn, Adler, Strauß.

Sie gehören zu jener Untergruppe objektdeiktischer Namen, die keine subjektdeiktischen Ableitungen erlauben: *Einhorner, *Adlermann, *Straußmann (ob Straußer/Straußner hierher gehören, ist mir wiederum unklar.)

Den einzigen mir bekannten Fall, wo nicht-thematische Restriktion objekt- statt subjektdeiktischer Namen mit Sicherheit vorliegt, ist

Dach (z.B. Simon Dach),

doch ist auch dieser Name innerhalb seiner ontischen Thematisch isoliert, vgl. *Fenster, *Wand, *Fassade, usw. Auch Teilobjekte des Objektes Dach können nicht als objektdeiktische Subjektnamen gebraucht werden, z.B. *Ziegelmann (Ziegler = Hersteller von Ziegeln gehört nicht hierher), wie dies z.B. bei Saphir gegenüber Gold(en)berg der Fall ist.

2.2. Ortsnamen-Abbildungen

$g: L(\Omega) \rightarrow N(\Sigma)$

Ortsnamen sind somit als sekundäre Funktionen von Objektabbildungen definiert, was durch die Definition von Objekten, daß sie immer einen ihnen zugeordneten Ort haben müssen, legitimiert ist. Bei diesem zweiten Typus von Objekt- statt Subjektdeixis halten sich nun die subjektdeiktischen Ableitungen neben den rein objektdeiktischen Namen ungefähr die Waage. Bemerkenswerterweise können aber a) nicht alle objektdeiktischen Namen subjektdeiktisch deriviert werden und b) ist diese Derivation nicht-umkehrbar, vgl.

Epstein, Ginzburg, aber Berlin neben Berliner, Guggenheim neben Guggenheimer, Braunschweig neben *Braunschweiger, jedoch *Epsteiner, *Ginzburger.

Konvers Wiener vs. *Wien, Kissinger neben *Kissingen, Wormser neben *Worms, Schlesinger neben *Schlesing (?), jedoch Landauer neben Landau, Oppenheimer neben Oppenheim.

Ferner ist dieser zweite Typus nicht auf Angehörige des Judentums thematisch restringiert, vgl. vs. Zürcher, Appenzeller, aber *St. Galler, *Basler, *Luzerner, *Berner usw.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Minimale Zeichenrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Bezeichnung und Benennung von Objekten

1. Bereits in Toth (2014a) hatten wir Bezeichnung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und Benennung

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

unterschieden, da zwar jeder Name ein Zeichen ist, aber das Umgekehrte nicht gilt und die Arbitrarität von Namen wegen deren Objekteigenschaften vollkommen verschieden von derjenigen der Zeichen ist (vgl. Toth 2014b, c).

2.1. Benennung und nicht-Benennung von bezeichneten Objekten

Das dt. Zeichen für die beiden Objekte, von denen Teile auf den beiden nachstehenden Bildern zu sehen sind, ist "Haus", doch trägt das eine Objekt einen Namen, das zweite jedoch nicht.



Müller-Friedberg-Str. 34, 9000 St. Gallen



Kolumbanstr. 30, 9008 St. Gallen

2.2. Verschiedene Benennung für gleiche Bezeichnung

2.2.1. Bei ontisch differenzierten Objekten

"Schokolade" ist das gemeinsame Zeichen für alle folgenden ontisch differenzierten Schokolade-Produkte, d.h. die Benennung, aber nicht die Bezeichnung reflektiert deren ontische Differenzierung.





2.2.2. Bei ontisch nicht-differenzierten Objekten

In den folgenden Beispielen sind n-tupel von Namen zwar paarweise nicht-homonym, aber ontisch synonym. Dies gilt jedoch wiederum nur für die Benennungen, nicht aber für die Bezeichnungen. Die letzteren sind für die folgenden Beispiele "Schlafmittel" und "Schokoladengetränk".





Original



US-Adaptation



Migros-Genericum

Literatur

Toth, Alfred, Objekt- und Subjektdeixis bei Subjektnamen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Bezeichnung, Benennung und Betitelung

1. Ein Objekt (Ω) kann entweder bezeichnet

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

oder benannt

$$v: \Omega \rightarrow N$$

werden, oder es kann zuerst bezeichnet und dann benannt werden, wobei die zu

$$v\mu: Z \rightarrow N$$

konverse Abbildung nicht existiert, da zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist (vgl. Toth 2014a-c).

2.1. Benannte ontische Objekte



Schneebergstr. 15, 9000 St. Gallen

Bei einer speziellen Klasse thematischer Objekte – deren Abgrenzungen allerdings vollkommen unklar sind, gibt es keine Namen, sondern Titel (vgl. Toth 2014d). So haben z.B. ein Buch oder ein Bild keinen Namen, sondern einen Titel, hingegen hat eine Statue einen Namen. Bei Subjekten werden ferner Titel im Anschluß an Namen abgebildet, d.h. es gibt eine weitere Funktion $\tau: N \rightarrow T$, die jedoch bei Objekten ausgeschlossen ist.



"Vermittlung der Realitäten" von Max Bense (1976)

2.2. Benannte thematische Objekte



Rest. Holzschoopf, Heinrichstr. 112, 8005 Zürich



Hegibachstr. 102, 8032 Zürich

2.3. Benannte semiotische Objekte

Semiotische Objekte unterscheiden sich sowohl von thematischen als auch von nicht-thematischen ontischen Objekten dadurch, daß bei ihnen Zeichen- und Objektanteil differenzierbar sind, d.h. daß sie sowohl einen semiotischen Realisationsträger als auch einen ontischen Präsentationsträger aufweisen (vgl. Toth 2014e).



Man beachte, daß auch bei semiotischen Objekten, selbst dann, wenn sie – wie die erwähnten Bücher und Bilder vs. Plastiken – "flach" sind, keine Titel, sondern nur Namen abbildbar sind.



Literatur

- Toth, Alfred, Bezeichnung und Benennung von Objekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Namen und Titel. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d
- Toth, Alfred, Präsentationsträger, Realisationsträger und Referenzobjekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Sind Namen Funktionen von Orten?

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer Reihe weiterer Studien gezeigt wurde, unterscheiden sich Namen von Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$v: \Omega \rightarrow N$

und Bezeichnungsabbildung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

erfordern. Die uns im folgenden interessierende Frage ist: Gehört die für Objekte (Ω) definitorische Ortsfunktionalität

$\Omega = f(L)$

zu den Objekteigenschaften, durch welche sich Namen von Zeichen unterscheiden?

2. Diese Frage ist alles andere als eine intere semiotische Angelegenheit, denn sie ist zentral in einem Teil der Jurisprudenz, dem sog. Markenrecht. Immer wieder führt exakt diese Frage dazu, daß Kläger oder Beklagte Summen in Millionenhöhe zu bezahlen haben, weil sie tatsächlich oder angeblich ortsfunktionale Namen mißbräuchlich zur Benennung von Markenprodukten verwendet haben bzw. haben sollen. Da die Semiotik aber paradoxerweise nicht einmal zu den theoretischen Voraussetzungen des Markenrechtes bzw. zur Ausbildung von Markenrechtlern gehört, soll im folgenden anhand von Originalauszügen aus einem erst wenige Jahre zurückliegenden und, mindestens für die Schweiz, spektakulären Fall gezeigt werden, wie das Nichtverständnis selbst der elementarsten semiotischen Grundbegriffe zu Fehlbeurteilungen oder sogar zu Fehlurteilen führen können.

2.1. Semiotisch relevante Ausschnitte aus dem Prozeß der Karlsberg-Brauerei gegen die Schweiz (Eidgenössische Rekurskommission für geistiges Eigentum)

4A.14/2006 /len

Urteil vom 7. Dezember 2006

Zur Begründung führte das IGE an, das Zeichen "Champ" werde als Synonym bzw. Abkürzung für die französische Region "Champagne" angesehen. Es enthalte daher einen direkt beschreibenden Hinweis auf die geografische Herkunft der Waren und Dienstleistungen und sei zudem freihaltebedürftig. Darüber hinaus bestehe eine Irreführungsfahr, wenn nicht aus Frankreich stammende Waren mit dem Zeichen "Champ" versehen würden.

(...)

Die Rekurskommission verneinte, dass "Champ" als Abkürzung für "Champagne" oder "Champagner" verstanden werde. Als Wort der französischen Sprache habe "Champ" einen klaren und sofort erkennbaren Wortsinn, nämlich die Bezeichnung für "Acker, Feld". Im Zusammenhang mit Getränken, wie sie die Beschwerdegegnerin in den Klassen 32 und 33 beanspruche, sei die Bezeichnung "Champ" nicht beschreibend und daher schutzfähig. Die Rekurskommission verneinte auch den irreführenden Charakter der Marke, da die Bezeichnung "Champ" bezogen auf die fraglichen Waren keinen Wortsinn ergebe, sondern ein Fantasiezeichen darstelle. Es liege auch kein Verstoss gegen den Staatsvertrag vor. Gemäss Anlage A zum Staatsvertrag sei "Champagne" als Herkunftsangabe nur für Weine geschützt. Die Marke der Beschwerdegegnerin beanspruche andere Waren als Wein. Für diese Waren kämen die Einschränkungen nach Art. 2 Abs. 2 des Staatsvertrags zur Anwendung.

Aus: <http://www.decisions.ch/entscheide/id/173>

2.2. Semiotischer Kommentar

2.2.1. "Champ" ist kein Zeichen, sondern ein Name. Nur Namen können als Benennungen von Markenprodukten auftreten, Zeichen hingegen bezeichnen keine Markenprodukte, sondern Objekte. Im vorliegenden Fall sind die Zeichen für die bezeichneten Objekten "Wein" oder "Schaumwein", die Namen hingegen "Champ" oder "Champagner".

2.2.2. Weder ist ein Synonym eine Abkürzung noch eine Abkürzung ein synonym. Semiotisch sind "Champ" und "Champagne" zwei verschiedene Zeichen, die allerdings in partieller iconischer Abbildungsrelation zueinander stehen.

2.2.3. Sowohl die französische Gegend "Champagne" als auch der westschweizerische Ort "Champagne" (Postleitzahl 1424, Kanton Vaud/Waadt) gehen auf das gleiche lateinische Wort *campanea* zurück, das lediglich "Landschaft" bedeutet. Die Transformation der Benennung von franz. Champagne (Gegend) zu schweiz. Champagne (Ort als Teilmenge einer Gegend) ist keineswegs vereinzelt, vgl. franz. villa in der Bedeutung von Sackgasse (z.B. Villa Brune, Villa

Seurat, Villa des Gobelins in Paris) mit lat. villa "Landhaus". Daraus folgt, daß die Behauptung des Urteils, der Name "Champ (...)" enthalte daher einen direkt beschreibenden Hinweis auf die geographische Herkunft der Waren und Dienstleistungen" falsch ist.

2.2.4. Hingegen ist allerdings auch die Argumentation der Rekurskommission, "Champ" sei keine Abkürzung von "Champagne", sondern habe "als Wort der französischen Sprache einen klaren und sofort erkennbaren Wortsinn, nämlich die Bezeichnung für 'Acker, Feld'", falsch, denn hier werden erneut Name und Zeichen verwechselt. Franz. champ "Acker" ist ein Zeichen. Hingegen ist "Champ" als Benennung eines Markenproduktes ein Name. (Auf die ebenfalls falsche Verwendung des Begriffes "Wortsinn" und dessen falsche synonyme Verwendung mit dem Begriff "Bezeichnung" braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden.)

2.2.5. Tatsächlich kann hingegen die Möglichkeit, den Namen "Champ" als arbiträren Namen zu deuten (es handelt sich allerdings erneut nicht um ein "Fantasiezeichen", sondern um einen Phantasienamen), nicht ausgeschlossen werden. Die Rekursanten hätten darauf hinweisen können, daß man etwa "Champ" als abgekürztes Zeichen für engl. "Champion" interpretieren kann, auf Markenprodukte bezogen also etwa in der Bedeutung von "Spitzenprodukt".

2.2.6. Damit kommen wir aber endlich zum Hauptproblem, um das es in diesem Rechtsstreit geht: Es wird offenbar nicht ein Produkt, sondern sein Name geschützt, der Schutz dieses Namens basiert aber auf der zwar stets vorausgesetzten, aber durch nichts bewiesenen Behauptung, daß Namen Funktionen von Orten sein können. Semiotisch gesehen ist ein Markenprodukt ein semiotisches Objekt, also weder ein Objekt allein noch ein Zeichen allein, sondern eine Amalgamation beider (vgl. Toth 2008). Es unterscheidet sich jedoch von anderen semiotischen Objekten wie z.B. Ampeln, Wegweisern oder Prothesen dadurch, daß es neben einem Objektanteil (z.B. dem Pfosten, an dem ein Wegweiser befestigt ist und seinem Schild) nicht nur einen Zeichenanteil (z.B. Orts- und Richtungsangaben), sondern auch einen Namenanteil besitzt. Dieser kann als Referenzobjekt entweder ein Subjekt (z.B. "Marlboro") oder eben ein Objekt (z.B. "Champagner") haben. Der entscheidende Punkt ist nun, daß das ein Markenprodukt herstellende Subjekt in Bezug auf die Benennung völlig frei ist, d.h. es gibt von den benannten Objekten her gesehen keinen Grund, warum diese ausgerechnet "Marlboro" oder "Champagner" heißen

müssen. Zigaretten und Schaumweine haben ja tatsächlich auch andere Namen (z.B. "Muratti" oder "Söhnlein"). Es besteht somit Arbitrarität zwischen einem Namen und dem von ihm benannten Objekt. Dasselbe gilt nun nicht nur für den Namen-, sondern auch für den Zeichenanteil von Markenprodukten (und darüber hinaus für sämtliche, semiotischen oder nicht-semiotischen Objekte). Z.B. heißt Schaumwein auf ungarisch "pezsgő", und statt Zigarette kann man auf deutsch auch "Glimmstengel" sagen. Somit sind sowohl die Bezeichnung als auch die Benennung eines Objektes arbiträr, d.h. es besteht sowohl zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt als auch zwischen Namen und benanntem Objekt eine logisch nicht-notwendige Relation. Daraus folgt, daß es weder logisch noch semiotisch einen Grund gibt, Namen zu schützen. Ferner folgt daraus, daß nicht ein Name selbst, sondern nur die Benennungsfunktion

$v: \Omega \rightarrow N$

wegen

$\Omega = f(L)$

objektabhängig ist. Diese wird jedoch wegen der bereits bewiesenen Arbitrarität von Namen

gerade nicht auf den Namen abgebildet. Der Name benennt damit zwar ein ortsfunktionales Objekt, wird aber dadurch selbst nicht ortsfunktional. Damit entfällt auch ein ontischer Grund, Namen von Markenprodukten zu schützen.

Man kann den Beweis auch ex negativo führen. Wir führen ihn getrennt für Subjekt- und Objektamen, um beide möglichen Fälle ad absurdum zu führen.

Wären Personennamen ortsfunktional, so wäre z.B. der frühere französische Staatspräsident Sarkozy = ung. Sárközy kein Franzose, sondern Ungar. Diese Differenz ist von besonderer Bedeutung für die USA, dessen Präsident ja in den USA geboren sein muß. Ortsfunktionalität von Namen vorausgesetzt, wäre jedoch der Präsident Roosevelt ein Holländer. Jemand, der Georg mit Vornamen heißt, wäre ein Grieche, und alle Judiths, Ruths und Sarahs wären Jüdinnen. Ortsfunktionalität von Namen gibt es nicht einmal bei thematisch verwandten Benennungen: z.B. ist Rosenbaum ein jüdischer Name, der alte Thurgauer Familienname Rosenast ist es aber nicht.

Restaurants mit Namen wie "Sternen" gibt es nicht nur in praktisch jeder Schweizer Stadt oder sogar in fast jedem Dorf, sondern sogar in den gleichen

Städten und Dörfern. Allein in der Stadt Zürich gibt es z.B. heute noch den bekannten "Vorderen Sternen" (der ehem. "Hintere Sternen" heißt heute allerdings "Rosaly's"), den Sternen Oerlikon den Sternen Albisrieden und den Sternen an der Seestraße im Kreis 2. Gälte Ortsfunktionalität von Namen, würde daraus folgend, daß alle diese Sternen identisch sind, d.h. ein einziges Restaurant-Objekt benennen. Daß dies sogar mit logischer Notwendigkeit folgt und somit beweisbar ist, folgt aus der Tatsache, daß vermöge $\Omega = f(L)$ sich jedes Objekt nur an éinem Ort zur selben Zeit befinden kann. Alle diese "Sternen" benannten Restaurant-Objekte sind nun zwar gleichzeitig, jedoch an verschiedenen Orten.

2.2.7. Abschließend ist noch darauf hinzuweisen, daß auch Restaurants semiotische Objekte darstellen, die nicht nur Objektanteile (den Restaurationsbetrieb), sondern neben Zeichenanteilen ("Restaurant" vs. "Bar" vs. "Café", usw.) auch Namenanteile besitzen ("Sternen" vs. "Drei Eidgenossen" vs. "Rössli", usw.). Es gibt somit keine logisch, ontisch oder semiotisch definierbare Grenze zwischen Restaurants als semiotischen Objekten und Markenprodukten als semiotischen Objekten. Im Gegenteil: Markenprodukte erfüllen ja die auf Walter Benjamin zurückgehende "technische Reproduzierbarkeit", während dies für Restaurants nicht gilt (bei Ketten-Restaurants gleichen Namens, z.B. "McDonalds", "Burger King", "Starbucks", usw., befinden sich die Restaurant-Objekte natürlich an verschiedenen Orten). Das bedeutet, daß Restaurants wegen ihrer Unizität eher rechtlichen Schutz ihres Namens beanspruchen könnten als es Markenprodukte wegen ihrer Nicht-Unizität tatsächlich tun.

2.2.8. Aus semiotischer Sicht beruht somit das gesamte Markenrecht nicht nur auf der Verwechslung von Namen und Zeichen, sondern v.a. auf der viel schwerwiegenderen Verwechslung von Namen und von ihnen benannten Objekten. Objekte zu schützen würde aber nicht in das Markenrecht fallen, da Marken nur bei Markenprodukten auftreten, und diese als semiotische Objekte keine diskrete Scheidung in Objekt-, Zeichen- und Namenanteil zulassen. Entfernt man z.B. von einer Packung Marlboro-Zigaretten den Namenanteil, so bleiben die Zigaretten immer noch Marlboros und werden also weder "neutral" noch zu "Murattis" o.ä. Ferner gibt es semiotische Objekte – diejenigen, bei denen Karl Bühler in seiner "Sprachtheorie" von "Symphysis" sprach -, bei denen Objekt- und Zeichenanteil überhaupt nicht trennbar sind. Beispiele sind

z.B. Statuen (deren Subjekttypik oder "Stil" man allenfalls sogar als "Marke" des Künstlers auffassen könnte), bei denen Objekt- und Zeichenanteile koinzidieren, z.B. wenn eine Plastik einen Objekt iconisch, d.h. zeichenhaft abbildet, da es diese zeichenhafte Abbildung selbst ist, welche das Material des Objektes formt. Für Objekte gibt es daher unter bestimmten, nicht-semiotischen, nicht-logischen und nicht-ontischen, Bedingungen nur eine Form rechtlichen Schutzes: den Denkmalschutz. Dieser gehört allerdings ebenfalls nicht zum Markenrecht.

Zusammengefaßt ergibt sich also: Namen sind, da sie nicht-ortsfunktional sind, auch nicht schützbar. Betrifft der rechtliche Schutz jedoch die von Namen benannten Objekte, dann sind im Falle von Markenprodukten auch deren Objektanteile nicht schützbar, da sie nicht von den Namenanteilen trennbar sind.

Es dürfte spätestens seit diesen Ausführungen klar sein, daß das Markenrecht, das ja selbst unter Juristen als eines der komplexesten und kompliziertesten rechtlichen Teilgebiete gilt, dringendst einer Revision unterzogen werden muß, die darin besteht, semiotische Begriffe wie "Objekt", "semiotisches Objekt", "Zeichen", "Name", "Bezeichnung", "Benennung", "Bedeutung", "Gebrauch" usw. so präzise zu definieren wie es dem definitorischen Standard der übrigen innerhalb der Jurisprudenz verwendeten Begriffe entspricht.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 9/2014

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 10/2014

Ontische Synonymie und Pseudo-Synonymie

1. Es ist bereits auf metasemiotischer, d.h. im folgenden, auf linguistischer Ebene bemerkenswert, daß zwar auf der Formseite des Zeichens zwischen Homonymie (z.B. /mo:r/ "Moor; Mohr" bzw. Ton "Klang; Lehm"), und Homöonymie (z.B. Schmid, Schmied, Schmidt, Schmitt), nicht aber auf der Inhaltsseite des Zeichens zwischen totaler und partieller Syononymie unterschieden wird. Noch bemerkenswerter ist allerdings, daß eine solche Differenzierung, die wir mangels besserer Begriffe durch Synonymie vs. Pseudo-Synonymie bezeichnen, bereits auf ontischer Ebene besteht, aber offenbar auf Benennungsfunktion

v: $\Omega \rightarrow N$

beschränkt, d.h. nicht auf die Bezeichnungsfunktion

μ : $\Omega \rightarrow Z$

anwendbar (vgl. Toth 2014a).

2.1. Ontische Synonymie

f: $\Omega \rightarrow \{N_1, \dots, N_n\}$

Hmm, curious. Ok, after some sleuthing, it seems we may have a lost in translation situation going on here. In the UK, a Mars bar is caramel and nougat covered in chocolate. In the US, a Milky Way is caramel and nougat covered in chocolate. So they are pretty much the same candy but shaped a little different (please see people's exhibit A):



To make matters more complicated, a UK Milky Way is just nougat covered in chocolate or what Americans would call a 3 Musketeers. And a US Mars bar is caramel, nougat and almonds covered in chocolate or what Brits/Europeans would call a Mars Almond. That's just nuts (pun intended).

2.2. Ontische Pseudo-Synonymie

$g: \{\Omega_1, \dots, \Omega_n\} \leftarrow N$

Man beachte also, daß weder g Umkehrfunktion von f darstellt, noch ontische Homonymie vorliegt (vgl. Toth 2014b).



Schweizer Nesquik



USA-Nesquik

Diese beiden gleichnamigen Objekten schmecken verschieden, und dies rührt davon her, daß die beiden Objekte je verschiedene Inhaltsstoffe enthalten. Das Schweizer Nesquik enthält:

Zucker, fettarmer Kakao (19,5%), Glucose, Emulgator (Sojalecithin), Mineralstoffe (Magnesium, Eisen), Salz, Vitamine (D, C, Thimian, Niacin, B6, Folsäure, Pantothensäure), Zimt, Aromen.

Quelle: www.lifestylefood.ch

Dagegen enthält das USA-Nesquik

INGREDIENTS: SUGAR, COCOA PROCESSED WITH ALKALI, SOY LECITHIN, CARRAGEENAN, SALT, ARTIFICIAL FLAVORS, SPICE. VITAMINS AND MINERALS: CALCIUM CARBONATE, ASCORBIC ACID (VITAMIN C), ZINC OXIDE, PYRIDOXINE HYDROCHLORIDE (VITAMIN B6), COPPER GLUCONATE, MANGANESE SULFATE, BIOTIN.

Quelle: www.nesquik.com

Dasselbe gilt etwa für die Pseudo-Synonymie von europäischem, mit Rohrzucker hergestelltem Coca-Cola und amerikanischem, mit Maissirup

hergestelltem, usw. Man beachte allerdings, daß ontische Pseudo-Synonymie aus rechtlichen Gründen nur dann möglich ist, wenn beide in ihren Zusammensetzungen variierenden o.U. sogar verschiedenen Objekte, die jedoch gleiche Namen abgebildet bekommen, von dem gleichen Hersteller-Subjekt produziert werden. Ontische Pseudo-Synonymie ist somit keine Sonderform einer Fälschung, d.h. des ontischen Gegenstückes der logischen Lüge, vgl. die Migros-Kopie von Ovomaltine (< lat. ovus = Ei, engl. malt) > Eimalzin.



Original



US-Adaptation



Migros-Genericum

Von den drei abgebildeten Objekten erfüllen also nur dasjenige links und dasjenige in der Mitte die Bedingung der Abbildung g für ontische Pseudo-Synonymie, dasjenige rechts hingegen nichts, weil hier nicht keine Namen-Homonymie bzw. Homöonymie (Ovomaltine vs. Ovaltine) vorliegt.

Literatur

Toth, Alfred, Bezeichnung, Benennung und Betitelung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Übersetzbarkeit von Namen vs. Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Titel, Namen und Zeichen

1. Aufgrund einer Reihe von Detailstudien (vgl. u.a. Toth 2014a-d) gibt es Grund zur Annahme, daß die in der Semiotik bisher nicht einmal festgestellte Differenz zwischen der Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsabbildung

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

nicht die einzigen Formen "thetischer Setzung" (vgl. Bense/Walther 1973, S. 26) von Zeichen und Zeichen-ähnlichen Metaobjekten (vgl. Bense/Walther 1973, S. 62, S. 137) sind. Neben Titulationen werden im folgenden auch weitere Möglichkeiten geprüft.

2. Die folgenden Tabellen sollen einen Eindruck darüber geben, wie chaotisch die Verwendung von Titeln, Namen, Zeichen, Überschriften und evtl. weiteren Metaobjekten tatsächlich ist.

2.1. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Buch

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Serie von Büchern	—	+	—	—
Buch	+	—	—	—
Kapitel	—	—	—	+
Gedicht	+	—	—	?

Eine Buch-Serie wie z.B. "Meyers Lexikon" hat also einen Namen, aber keinen Titel. Dagegen stellt "Vermittlung der Realitäten" von Max Bense einen Titel, aber keinen Namen dar. Das Kapitel "Semiotische Semantik" in diesem Buch ist hingegen kein Name, sondern eine Überschrift. Merkwürdigerweise hat aber ein Gedicht in einem Buch zwar einen Titel und weder einen Namen noch eine Überschrift.

2.2. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Stadt

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Stadt	—	+	—	—
Kreis	—	—	—	—
Quartier	—	—	+	—
Haus	—	+	—	—

Hier haben wir also zum ersten Mal eine total-leere Reihe, denn auf Stadtkreise, Stadtbezirke und Arrondissements werden Nummern abgebildet (z.B. in Zürich, Paris und Wien).

3. Metaobjekte bei thematisch verwandten Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Buch	+	—	—	—
Bild	—	+	—	—
Photo	—	—	—	—
Statue	—	—	—	—

Obwohl also Bilder Namen haben, z.B. "Guernica", "Der Schrei" oder "Werden, Sein, Vergehen", trifft dies auf die semiotisch gleichermaßen durch Icons repräsentierten Photos nicht zu. Und da auch dreidimensionale Objekte Namen haben können, z.B. Rubiks Würfel, Mozartkugeln, Triangoli, kann in der Dimensionalität nicht der Grund dafür liegen, daß Statuen, ebenso wie oben Stadtkreise, eine total-leere Reihe von Metaobjekten haben.

4. Metaobjekte bei semiotischen Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Wegweiser	—	—	—	—
Wirtshausschild	—	+	—	—

Schriftzug	—	?	—	?
Tattoo	—	—	+	—

Wegweiser haben wiederum eine total-leere Reihe. Dagegen sind die semiotischen Anteile von Wirtshausschildern Namen, z.B. "Restaurant Rössli", "Café Relax", "Tea Room Memphis" und nicht etwa Überschriften, obwohl Gaststätten doch Teilsysteme von Häusern darstellen wie die im Gegensatz dazu Überschriften genannten Kapitel Teilsysteme von Büchern darstellen. Völlig unklar verhält es sich mit Schriftzügen. Z.B. kann eine Gaststätte auch statt mit einem Schild mit einem Schriftzug benannt werden. Verursacht also diese Transformation von einem adessiven Schild zu einer exessiven "In-Schrift" gleichzeitig einen Wechsel des Metaobjektes? Jedenfalls kommt selbst in diesem Falle merkwürdigerweise die Überschrift ebenfalls nicht in Frage. Bei echten Inschriften hingegen, z.B. auf Statuen, handelt es sich nicht um Benennungen, sondern um Kommentare, Erläuterungen usw., denn die Referenzobjekte solcher Inschriften koinzidieren nicht mit den Statuen, die lediglich als deren Zeichenträger fungieren. Am merkwürdigsten sind jedoch Tattoos: Obwohl zweifellos auch sie In-Schriften sind, nämlich im Gegensatz zu denjenigen bei Häusern zwar nicht in die Mauer, aber ins menschliche Fleisch geritzte, kann allerdings auch hier die Materialitätsdifferenz der Zeichenträger nicht der Grund dafür sein, daß Tattoos Zeichen und also weder Namen noch Inschriften sind.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Sind Namen Funktionen von Orten? In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Namen und Titel In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Name, Titel und Hypersummativität

1. Bis vor wenigen Jahren wäre es unüblich gewesen, ein Subjekt, das zu seinem Namen einen Titel trägt, mit seinem Namen statt mit seinem Titel anzusprechen. Daraus geht hervor, daß zwischen Name und Titel eine inhärente hierarchische Relation besteht

(1.a) Hans Müller

(1.b) Dr. Hans Müller

(1.c) *Hans Dr. Müller

(1.c) *Hans Müller Dr.

Eine weitere inhärente hierarchische Relation besteht zwischen mehrfachen Titeln

(2.a) Prof. Dr. Hans Müller

(2.b) *Dr. Prof. Hans Müller.

2. Daß der Titel eines Subjektes zu dessen Name in 2-seitiger Objektabhängigkeit steht, ist außer Zweifel, und man kann dies sehr leicht ex negativo beweisen, denn die Umkehrung dieses Satzes wird juristisch als Titelschwindel und evtl. als Amtsanmaßung verfolgt. Da Titel im Gegensatz zu Namen von Subjekten erworben werden müssen, ist ferner die semiotische Relation zwischen Titel und Name eines Subjektes nicht-arbiträr. (Dies gilt sogar für den Fall, daß der Titel gekauft ist.) Es erstaunt daher, daß in der juristischen Fachwelt desöfters behauptet wird, Titel würde nicht zu Namen gehören, und es bestehe daher keine Verpflichtung eines Subjektes A, ein Subjekt B, das einen Titel zu seinem Namen trägt, mit dem Titel anzusprechen. Auch diese Behauptung ist jedoch äußerst einfach zu widerlegen, denn es gibt keine Subjekte ohne Namen, aber es gibt Subjekte ohne Titel, und daraus folgt, daß es keine Subjekte gibt, die nur einen Titel, aber keinen Namen tragen

(3.a) Hans Müller

(3.b) *Professor.

Aus dem bisher Gesagten folgt somit, daß die beiden semiotischen Abbildungen, die Namenabbildung

$v: N \rightarrow \Sigma$

und die Titelabbildung

$\tau: T \rightarrow \Sigma,$

deren Ordnung somit

$\tau\mu: (N \rightarrow T) \rightarrow \Sigma$

ist, eine hypersummative Abbildung auf das Subjekt erwirken. D.h. aber, daß ein Name wie Hans Müller wegen "Symphysis" (Bühler) nicht aus dem Supernamen (analog dem Superzeichen) Prof. Dr. Hans Müller herausgelöst werden kann, genauso wenig wie etwa bei semiotischen Objekten die Zeichen- und Objektanteile voneinander ablösbar sind. Wird bei einem Wegweiser das Schild mit Orts- und Richtungsangaben entfernt, so bleibt ein simpler Pfosten, d.h. ein nicht-semiotisches Objekt zurück. Ganz ausgeschlossen ist die Ablösung der iconischen Nachbildung eines reales Körperteils aus einer Prothese für diesen Körperteil, so daß also nur die Materialität der Prothese zurückbliebe. Genauso wenig wie man also Zeichen aus Superzeichen herauslösen kann, ohne die ganze semiotische Relation zu zerstören, kann man aus Superobjekten Objekte herauslösen, ohne ganze ontische Relation zu zerstören. Da jeder Name ein Zeichen ist (die Umkehrung dieses Satzes gilt freilich nicht), können also auch Titel nicht aus Supernamen entfernt werden, wie man ja auch die Namen, auf welche die Titel abgebildet werden, nicht aus den Supernamen entfernen kann (vgl. ferner Toth 2014a, b).

Literatur

Toth, Alfred, Titel, Namen und Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Abbildungen von Titeln auf Namen von Subjekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Lokales Splitting bei Titel-Namen-Kombinationen

1. Daß Zeichen und Namen ortsfunktional, und zwar nicht im trivialen und auf die Linguistik beschränkten Sinne der Syntax, sondern im Rahmen einer "Theorie der Texte" sind, hatte Bense zwar bereits in den 1950er Jahren in den ersten Bänden seiner "Aesthetica" angedeutet und 1962 in Buchform publiziert (vgl. Bense 1962), aber die Ergebnisse dieser frühen kybernetischen Semiotik hatten zwar bedeutende Anwendungen im Rahmen der Konkreten Poesie gefunden, waren aber nie Gegenstand weiterführender theoretischer Erörterungen geworden. Zu diesem außerordentlich weiten Thema gehört auch das folgende Detailthema, das ein Problem behandelt, das ich "lokales Splitting" nennen möchte und das jedermann vom Ausfüllen von Frage- oder Anmeldebögen her bekannt ist.

2. Titel gehören zu Namen, so war es einst in Deutschland. Ich erinnere mich lebhaft daran, wie ich einst in einer deutschen Stadt ein Konto bei einer Bank eröffnen wollte und auf die Frage des Angestellten nach meinem Namen

Toth, Alfred

angab. Nachdem der Bankangestellte fast den gesamten Anmeldebogen ausgefüllt hatte, wollte er den Grund wissen, warum ich als Schweizer in Deutschland ein Konto eröffnen wolle. Ich gab an, für ein Semester als Gastprofessor engagiert worden zu sein. Darauf sagte er Angestellte: Ja, aber dann sind Sie sicher Doktor? Ich antwortete, ja, Professor Doktor. Daraufhin verdüsterte sich die Miene des bislang äußerst freundlichen Angestellten, er zerriß theatralisch den Fragebogen und sagte mir: Warum haben Sie das nicht zuvor gesagt? Jetzt müssen wir wieder von vorn anfangen. Ich verstand überhaupt nicht, warum sich der gute Mann so aufregte. Er antwortete: Weil Titel zu Namen gehören und Ihr Name nun nicht mehr mit "T" wie Toth, sondern mit "P" wie Professor anfängt.

3. Demnach scheint es, also gehöre ein Titel genauer gesagt zum Nachnamen, also

Prof. Toth

und nicht

*Prof. Alfred.

Dies gilt freilich nur bei vorausgesetzter Linearität der Kombination aus Titel und Namen. Diese Linearität ist jedoch aufgehoben bei Fragebögen und Anmeldeformularen, d.h. der Bankangestellte muß eine 2-dimensionale Textstruktur der Form

Nachname: Prof. Dr. Toth

Vorname: Alfred

ausgefüllt haben.

Doch auch hier ergeben sich, in verstärktem Maße seit der computerisierten Brief- und email-Verwaltung, weitere Probleme, die dadurch entstehen, daß die Paar-Relation aus Titel + Name durch eine Tripel-Relation aus Anrede + Titel + Name ersetzt wird, d.h. daß nach heutigem Usus noch die Anreden Herr oder Frau mit der Paar-Relation aus Titel und Name konkateniert werden. Da allerdings die Anrede vor dem gesamten Namen steht, werden bei Fragebögen mit obligater Angabe von Vornamen unsinnige Tripel-Relation wie etwa

*Herr Alfred Prof. Dr. Toth

*Frau Irmgard Dr. Pult

kreiert. Hier liegt, wie man leicht sieht, ein von den Titeln unabhängiger Unsinn vor, denn

*Herr Alfred

*Frau Irmgard

sind heute ungrammatisch und waren früher auf Anreden für Vertreter bestimmter Berufe, v.a. von Kellnern oder Frisören, restringiert. Da aber das Gesetz besteht, daß in der Tripel-Relation die Ordnung

Anrede + Titel + Name

unveränderlich ist, gibt es nur eine Lösung aus dem Dilemma, nämlich die, daß Titel statt auf Familiennamen auf Vornamen abgebildet werden, d.h. der Bankbeamte hätte korrekterweise

Nachname: Toth

Vorname: Prof. Dr. Alfred

setzen müssen. So, wie er es ursprünglich gesetzt hätte, haben wir also die Relation

Alfred, (Prof. Dr. Toth),

und so, wie er es hätte setzen müssen, um die Nonsens-Anreden zu vermeiden, haben wir also die Relation

(Prof. Dr. Alfred), Toth.

Das heißt aber, daß die nicht-kommutierbare Addition der Tripel-Relation

Anrede + Titel + Name

falsch sein muß, denn sie enthält auf jeden Fall eine Paar-Relation, die eingebettet ist.

4. Daß mit dem hier dargestellten Problem sozusagen nur an der Oberfläche eines bedeutend größeren Problems gekratzt wurde, für das sich bisher weder die Linguistik noch die Semiotik interessiert hat, zeigt sich, sobald neben akademischen geistliche Titel zur Verwendung kommen. Bei den geistlichen Titeln "Pfarrer", "Bischof" und "Kardinal" sieht die Grammatikalitätsverteilung in Paarrelationen der Form Titel + Name wie folgt aus

Pfarrer Ernst Sieber	Bischof Vitus Huonder	*Kardinal Kurt Koch
Pfarrer Sieber	*Bischof Huonder	Kardinal Koch
*Pfarrer Ernst	Bischof Vitus	*Kardinal Kurt,

d.h. der Titel wird teilweise auf Vor-, teilweise auf Nachnamen abebildet, und im Falle eines Kardinals steht er zwischen Vor- und Nachname. Weitere Komplikationen entstehen, teilweise bereits bei geistlichen, dann aber bei Adelstiteln, da

*Herr Graf

*Frau Prinzessin

usw. ungrammatisch sind, d.h. daß Tripelrelationen der Form Anrede + Titel + Name hier sogar ausgeschlossen sind. Semotisch stellt sich also die Frage, ob neben der bereits von Bense eingeführten Bezeichnungsfunktion

$\mu: Z \rightarrow \Omega$

und der von uns in Toth (2014a-b, 2015, usw.) eingeführten Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega$

noch eine Titelfunktion eingeführt werden muß. Wie allerdings bereits in früheren Arbeiten gezeigt wurde, ist dies fraglich, da es sowohl Anreden gibt, die keine Titel sind (Herr, Frau), als auch Titel, die keine Anreden sind (cand., lic., BA, MA) und da es schließlich zahlreiche Fälle gibt, wo Titel und Anrede nicht übereinstimmen (z.B. König, Kaiser im Gegensatz zu Kapitän und Admiral). Eingehende Untersuchungen sind dringend vonnöten.

Literatur

Bense, Max, Theorie der Texte. Köln 1962

Toth, Alfred, Namen und Titel. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Titel, Namen und Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Name, Titel und Hypersummativität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Abbildungen von Titeln auf Namen von Subjekten

1. Zuletzt hatten wir in Toth (2014) gravierende und bisher semiotisch nie behandelte Abweichungen bei Bezeichnungsabbildungen

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

Benennungsabbildungen,

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und Titulationsabbildungen

$$\tau: \Omega \rightarrow N$$

bei Objekten untersucht. Im vorliegenden Beitrag stehen nun zusammengesetzte Abbildungen von Titeln auf Namen von Subjekten zur Behandlung an. Wie es sich zeigt, sind hier die Verhältnisse noch gravierender als bei Objekten.

2.1. Homogene Titulationen von Namen

$$\nu\tau: T \rightarrow (N \rightarrow \Sigma)$$

Wolfgang Wöllner

Dr. Wolfgang Wöllner

Prof. Dr. Wolfgang Wöllner,.

Die konverse Titulationsabbildung Dr. Prof. ist nur teilweise, v.a. in Österreich, gebräuchlich. Da die sonst übliche Ordnung einer impliziten Titulationshierarchie folgt (Professor repräsentiert einen höheren akademischen Rang als Doktor), da die Professur besonders in Österreich aber auch an Nicht-Akademiker verliehen wird, könnte die Konversion bedeuten, daß das durch eine wissenschaftliche Arbeit erworbene Doktorat in Zweifelsfall eben einen höheren Rang als eine möglicherweise bloß verliehene Professur repräsentiert. Beispielsweise verwendet Hans Moser in seiner Rolle als Gymnasial-Professor die Ordnung Dr. Prof. im Film "Schäm Dich, Brigitte" (1952). Im Gegensatz zu dem in Österreich explizit als "Univ.-Prof." geschriebenen Rang stellt eben derjenige eines Gymnasialprofessors relativ zum Doktor-Titel eine niedrigere hierarchische Stufe dar.

Während also selbst bei mehrfacher Titulationsabbildung der Name, auf den die Titel abgebildet werden, bei akademischen Titeln konstant bleibt, ist dies bei geistlichen Titeln nicht der Fall.

Pfarrer Wöller

*Pfarrer Wolfgang

Bischof Wolfgang

*Bischof Wöller

Die Distribution der Ordnung von Kombinationen aus Vor- und Nachnamen ist damit rangabhängig, und die Differenz zwischen Titulationsabbildungen auf Namen ist thematisch abhängig (akademische vs. geistliche Titel). Bei geistlichen Titeln gilt dies auch für höhere Ränge als denjenigen des Bischofs, allerdings nur eingeschränkt und auf durch weitere Komplikationen verdunkelt.

Kurt Kardinal Koch

? Kardinal Kurt Koch

* Kardinal Kurt

? Kardinal Koch

Die mit Fragezeichen versehenen Abbildungstypen werden nur von Nicht-Geistlichen verwendet, sie sind jedoch innerhalb der Geistlichkeit falsch. Während also der Titel Pfarrer nur auf Nachnamen und der Titel Bischof nur auf Vornamen abgebildet werden kann, wird der Titel Kardinal zwar auf die Kombination von Vor- und Nachnamen abgebildet, aber so, daß der Titel zwischen die beiden Teilnamen abgebildet, d.h. ein Namens-Hyperbaton erzeugt wird. Anders verhält es sich bei Päpsten, denn diese legen sich statt ihres wirklichen Namens ein geistliches Pseudonym zu

Papst Franziskus.

Bei Titelhomonymie wird durch Nummernabbildung auf die Titelabbildungen differenziert

Papst Johannes XXIII,

doch in diesem Fall ist das für Kardinäle charakteristische Namenshyperbaton falsch

*Johannes Papst XXIII.

Wegen der für Päpste obligatorischen Pseudonymie sind zwar natürlich ebenfalls falsch

*Papst Angelo Giuseppe Roncalli,

*Papst Angelo (Giuseppe)

*Papst Roncalli,

doch sind als Namen verwendete Determinationen wiederum korrekt

der Roncalli-Papst,

d.h. in diesen Fällen tritt das höchst interessante semiotische Phänomen ein, daß Namen auf Zeichen rückabgebildet werden, also wie z.B. der Öl-Baron, der Immobilien-Tycoon, der Reederei-Boß verwendet werden.

Thematisch den geistlichen näher als den akademischen Titulationsabbildungen stehen Adelstitel

Graf Wolfgang

Graf Wolfgang von Hohenwöllern

*Graf Wolfgang Wöller von Hohenwöllern.

Dies zeigt sich besonders daran, daß das Namenshyperbaton hier korrekt ist

Wolfgang Graf von Hohenwöllern,

allerdings im Gegensatz zum Namenshyperbaton bei Kardinalstiteln nur auf den Vornamen und also weder auf den Nachnamen

*Wöller Graf von Hohenwöllern

noch auf die Kombination von Vor- und Nachnamen abbildbar ist.

*Wolfgang Wöller Graf von Hohenwöllern.

2.2. Heterogene Titulationen von Namen

$\forall \tau^2: T_i \rightarrow (T_j \rightarrow (N \rightarrow \Sigma))$

Eine ganz enorme Komplexität erscheint – nach unseren bisherigen Ergebnissen alles andere als überraschenderweise – bei thematischer Heterogenität von Titulationsabbildungen. Es dürfte sich von selbst erklären, daß es fast unmöglich ist, alle Möglichkeit zu diskutieren, so daß wir uns hier mit semiotisch bedeutenden Kontrasten begnügen müssen.

Pfarrer Dr. Wöller

*Dr. Pfarrer Wöller

Bischof Dr. Wöller

*Dr. Bischof Wöller

Die falschen Ordnungen der heterogenen Titelabbildungen erklären sich, wie mir ein befreundeter, inzwischen verewigter, Pfarrer, der selbst einen Dokortitel hatte, erklärte, durch die dem geistlichen gegenüber dem akademischen Titel inhärent höhere Rang-Repräsentation. Man beachte, daß diese axiologische Abbildung semiotisch gesehen konventionell ist. Interessanterweise scheint allerdings diese axiologische Abbildung letztendlich trotzdem nicht für die falschen Ordnungen verantwortlich zu sein, vgl.

Bürgermeister Dr. Wöller

*Dr. Bürgermeister Wöller

Kriminalkommissar Dr. Thiel

*Dr. Kriminalkommissar Thiel,

und noch interessanterweise scheint der Grund hierfür darin zu liegen, daß in diesen Fällen der nicht zum Namen gehörende zweite Titel nicht wie ein Name, sondern wie ein Zeichen behandelt wird, vgl.

Rechtsmediziner Prof. Dr. Börne

*Prof. Dr. Rechtsmediziner Börne.

Am schwierigsten zu beurteilen sind solche Namen, die als Titel gebraucht werden können, ohne eigentliche Titel zu sein, z.B.

Mutter Oberin

Oberin Mutter,

d.h. hier sind im Gegensatz zu

Vater Abt

*Abt Vater

beide Abbildungsordnungen korrekt, allerdings ohne daß ein semiotischer oder metasemiotischer Grund für diesen Kontrast ersichtlich wäre.

Vgl. nun aber die den folgenden heterogenen Titel- und Namenabbildungen zugrunde liegenden "Funktionsverläufe"

Gräfin von Beilheim

?Oberin Gräfin von Beilheim

*Mutter Gräfin von Beilheim

Mutter Oberin Gräfin von Beilheim,

wobei die letzte Kombination nur dann korrekt ist, wenn "Gräfin von Beilheim" eine Determination von "Mutter Oberin" darstellt, ansonsten falsch. Der Kontrast von

*Mutter Gräfin

Gräfin Mutter

zeigt wiederum denselben Kontrast wie Mutter Oberin vs. Oberin Mutter. Hingegen ist die Kombination

?? Frau Mutter

* Mutter Frau

in jedem Fall falsch, d.h. es ist egal, ob Frau oder Mutter oder beide als Anrede oder als Titel verwendet werden, d.h. ob sie als Zeichen oder Namen verwendet werden.

Literatur

Toth, Alfred, Titel, Namen und Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Abbildungsordnungen bei Pseudonymie

1. Vgl. zur Einleitung Toth (2014a, b). Wie wir in unseren bisherigen Studien gesehen haben, gibt es nicht nur Unterschiede zwischen Bezeichnungs-, Benennungs- und Titulationsabbildungen auf Objekte und Subjekte, d.h. bei

$$\mu_{\Omega}: \Omega \rightarrow Z \quad \text{und} \quad \mu_{\Sigma}: \Sigma \rightarrow Z,$$

$$\nu_{\Omega}: \Omega \rightarrow N \quad \text{und} \quad \nu_{\Sigma}: \Sigma \rightarrow N$$

$$\tau_{\Omega}: \Omega \rightarrow N \quad \text{und} \quad \tau_{\Sigma}: \Sigma \rightarrow N,$$

sondern die metasemiotische Grammatikalität bzw. Akzeptabilität dieser semiotisch völlig voneinander verschiedenen Abbildungen ist vollkommen unsystematisch und also weder semiotisch noch metasemiotisch erklärbar. Sobald noch Kombinationen zwischen diesen sechs Abbildungen auftreten, wie z.B. bei akademischen und geistlichen Titeln von Subjekten, findet man nur noch chaotische Zustände vor. Es ist daher interessant, neben den genannten thematisch heterogenen Titulationabbildungen homogene Kombinationen von Namensabbildungen zu betrachten. Die Pseudonymie gehört hier zu den wohl bekanntesten Fällen.

2.1. Namen vs. Rufnamen

Johann "Hans" Meier

* "Hans" Johann Meier

* Johann Meier "Hans"

Diese Verwendung ist jedoch nur auf der metasemiotischen Ebene der Schriftlichkeit, nicht auf derjenigen der Mündlichkeit möglich. In dieser Hinsicht verhalten sich Rufnamen relativ zu Taufnamen also gleich wie Kosenamen, d.h. sie substituieren einander in der Mündlichkeit und sind also nicht-kombinierbar, vgl.

*Johann "Hans", komm mal her.

* "Schätzli" Marie, wo bist Du?

Vgl. allerdings die Determinativkomposita von Namen wie z.B. Simone-Schatz, Uschi-Maus, Babsi-Täubchen, usw.

2.2. Namen vs. Vulgos

Johann Meier v/o Plato

*v/o Plato Johann Meier

2.3. Übernamen

Arizona-Fredl

*Arizona-Fredl Alfred Toth

Alfred Toth *Arizona-Fredl

2.4. Echte Pseudonyme

Diese sind wegen ihrer expliziten Substitutionsfunktion trivial.

Roy Black

Gerhard Höllerich

*Roy Black Gerhard Höllerich

*Gerhard Höllerich Roy Black

*Roy Gerhard Höllerich Black

2.5. Nicht-deutsch, sondern aus dem Englischen entlehnt sind die folgenden Pseudo-Pseudonyme

Johann "das Tier" Meier

* "Das Tier" Johann Meier

* Johann Meier, "das Tier"

2.6. Titel-Pseudonyme

Während alle bisherigen Beispiele Namens-Pseudonyme darstellen, treten auch Titel-Pseudonyme auf (vgl. dazu bereits Toth 2014b).

Papst Johannes XXIII.

*XXX. Papst Johannes

*Papst XXX. Johannes

Vgl. dagegen die struktur-, jedoch nicht abbildungsgleichen Nicht-Pseudonyme, die sich interessanterweise dennoch gleich verhalten.

König Ludwig II.

*II. König Ludwig

*König II. Ludwig,

aber mit zusätzlicher Ortsabbildung

König Ludwig II. von Bayern

Ludwig II., König von Bayern

*König von Bayern, Ludwig II.

Kombinationen von Namen sind, metasemiotisch betrachtet, solche von Nominalphrasen, die semiotisch als Rhemata, d.h. als offene Konnexen repräsentiert sind. Allerdings stellen Typen wie dt. Johann "Hans" Meyer, engl. Billy The Kid, usw. im Grunde genommen abgeschlossene, d.h. dicentische Konnexen dar, insofern die pseudonymischen Anteile dieser Namenskombinationen als verkürzte logische Prädikationen nicht nur interpretierbar, sondern sogar intendiert sind: Johann Meier, der Hans genannt wird, usw., bei denen also lediglich die der Funktion des Gleichheitszeichens entsprechende Kopula fehlt.

Literatur

Toth, Alfred, Titel, Namen und Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Abbildungen von Titeln auf Namen von Subjekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benses Postulate 1 und 2 einer semiotischen Pro-Axiomatik

1. Benses Postulate 1 und 2 einer semiotischen "Pro-Axiomatik" (Bense 1981, S. 172) lauten

1. Jedes beliebige Etwas kann zum "Zeichen" eines anderen erklärt werden.
2. Jedes "Zeichen" kann zum Zeichen eines anderen Zeichen erklärt werden.

Dagegen lauten die entsprechenden, seinerzeit allerdings noch außerhalb eines pro-axiomatischen Systems formulierten Axiome in Bense (1967, S. 9): "Zeichen ist alles, was zum Zeichen erklärt wird und nur was zum Zeichen erklärt wird. Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden. Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermaßen Metaobjekt".

2. In beiden Fällen wird als nicht-definitivischer und daher unbestimmter Begriff, der in allen Axiomen bzw. Pro-Axiomen auftaucht, das "Etwas" verwendet. In der früheren Fassung ist klar, daß dieses Etwas ein Objekt ist, denn nur in diesem Fall kann das Zeichen ein Metaobjekt darstellen. Dieser Version folgt auch noch Bense ap. Bense/Walther (1973, S. 62). Da Bense auch in der späteren Fassung zwischen "Etwas" und "Zeichen" differenziert, stellt sich allerdings die Frage, warum er in 1981, nicht einfach den Begriff des Objektes verwendet. Falls nämlich das Etwas in der späteren Fassung sowohl Objekt als auch Zeichen bedeutete, wäre Pro-Axiom 2 hinfällig, und somit muß hier ebenfalls Etwas = Objekt sein. Der Grund für diese Differenz dürfte darin bestehen, daß Bense erst 1979 das Zeichen in der expliziten kategoriethoretischen Form durch

$$Z = (M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (M \rightarrow O \rightarrow I)))$$

definierte (abgeleitet aus Bense 1979, S. 53 u. 67, eine semiotische Kategorientheorie wurde indessen bereits in Bense 1976, S. 124 ff.) skizziert. Diese nicht nur kategoriale, sondern algebraisch-kategoriethoretische Definition ermöglicht es nämlich, die semiotische Drittheit als Zeichen-im-Zeichen zu interpretieren, wodurch die Autoreproduktion des Zeichens durch den Interpretantenbezug möglich wurde. Diese stellt wiederum die Vorstufe zur Theorie der Eigenrealität, d.h. der zeichen- und realitätsthematischen Identität des Zeichens im Gegensatz zum Objekt dar, die Bense allerdings erst in seinem letzten Buch skizzierte (Bense 1992).

3. Allerdings ist die Unterscheidung zwischen Etwas = Objekt einerseits und Zeichen andererseits überflüssig, wenn man, wie in Toth (2014) gezeigt wurde, einerseits das Objekt als Umgebung des Zeichens und andererseits das Zeichen als Umgebung des Objektes definiert, also nichts anderes tut, als das, was Bense seit der Unterscheidung zwischen Zeichenthematik und Realitätsthematik relativ zum Zeichen (vgl. Bense 1975) tat. Hier wie dort werden Zeichen und Objekte – im ersten Falle unvermittelt, d.h. präsentativ, und im zweiten Falle vermittelt, d.h. repräsentativ – rekursiv durch einander wechselseitig definiert. Daher setzt auch die 1979 gegebene Definition des Zeichens als kategoriethoretischer, "verschachtelter" Relation das Fundierungsaxiom der Zermelo-Fraenkelschen Mengentheorie außer Kraft, und es entsteht qua drittheitlichem Intepretantenbezug als triadischem Zeichen-im-Zeichen eine unendliche Hierarchie selbstreflexiver Zeichen. Wir können daher einfach die Objekt-Zeichen-Dichotomie, wie sie nach abgeschlossener thetischer Setzung besteht, systemtheoretisch isomorph zu

$$S^* = [S, U]$$

bzw.

$$U^* = [U, S]$$

durch

$$Z^* = [Z, \Omega]$$

bzw.

$$\Omega^* = [\Omega, Z]$$

definieren. Objekt und Zeichen sind damit Teile eines beide umfassenden Systems, d.h. eines neuen "Etwas" geworden, das sowohl als Zeichen als auch als Objekt interpretierbar ist, denn es spielt in einer 2-wertigen, auf der aristotelischen Logik gegründeten Dichotomie überhaupt keine Rolle, ob man in einem Schema

$$L = [A, B]$$

A = wahr und daher B = falsch

oder

A = falsch und daher B = wahr setzt,

davon abgesehen, daß die Bezeichnungen für Position und Negation ohnehin semiotisch arbiträr sind und die beiden Teile von L nichts als Spiegelungen voneinander sein können, da eine andere Möglichkeit durch den logischen Drittsatz ja expliziterweise ausgeschlossen wird.

4. Das Problem, das sich indessen stellt, wenn man von den systemtheoretischen Definitionen Z^* und Ω^* ausgeht, ist, daß aus ihnen folgt, daß nun nicht nur jedes Objekt und jedes Zeichen zum Zeichen erklärbar ist, sondern daß auch jedes Zeichen zum Objekt erklärbar ist, d.h. daß die thetische Setzung rückgängig gemacht werden kann. Da es trotz Benses "Universum der Zeichen" (Bense 1983) im Sinne eines modelltheoretischen vollständigen Systems von Zeichen, das keinen Platz für Objekte hat, außer Frage steht, daß es Objekte gibt, die nicht zu Zeichen erklärt werden oder noch nicht zu Zeichen erklärt wurden, kommen Fälle vor, bei denen mindestens Namen für Objekte eliminiert wurden, auch wenn ihre ursprünglich benannten Objekte noch existieren, z.B. bei verschwundenen Ortsnamen. Obwohl nun jeder Name ein Zeichen ist, gilt die Umkehrung dieses Satzes jedoch nicht, d.h. die Tatsache, daß die Benennungssemiose für Namen reversibel ist, impliziert noch nicht, daß diese Reversibilität für Zeichen, die keine Namen sind, ebenfalls gilt. Die Lösung dieses Problems bedarf daher noch eingehender Studien.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Semiotische Objekte als Systeme von Zeichen und Objekten. In:
Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014

Metasemiotische Markierung systemischer Ränder

1. Zu semiotischen und ontischen Rändern vgl. zuletzt Toth (2014a), zur Systemtheorie bei Menus vgl. zuletzt Toth (2014b).

2.1. Bijektive Alinea

Von bijektiven Alinea sprechen wir dann, wenn jede Zeile einen eindeutigen systemischen Status hat.

2.1.1. Asyndeton

Beim folgenden Menu sind die Rippli das System, und die übrigen drei Entitäten sind die Umgebungen, wobei der zuerst genannte Senf eine engere thematische Umgebung des Systems darstellt als es die anderen Umgebungen tun, da der Senf für das Fleisch und nicht für die Gemüse bestimmt ist.

Menü

Rippli (Schwein)
Senf
Salzkartoffeln
Dörrbohnen

2.1.2. Konjunktion

2.1.2.1. Bei adessiven Umgebungen

Vegimenü

Berner Oberland

Rösti Raclette

mit Tomaten, Lauchstreifen und Raclette gratiniert
Apfelmuss oder Blattsalat

Man beachte, daß hier zur Differenzierung zwischen System ("Rösti-Raclette") und Umgebung eine konjunktive Klammer ("mit ... gratiniert") verwendet wird, d.h. Tomaten und Lauchstreifen sind relativ zum Käse exessiv, es handelt sich also um eine Röschi mit Tomaten und Lauchstreifen, die anschließend mit Raclettekäse gratiniert (korrekt wäre: überschmolzen) wird und nicht etwa um eine mit Raclette überschmolzene Röschi mit Gemüsen als Beilagen (adessiver Fall).

2.1.2.2. Bei exessiven Umgebungen

Man könnte zur Veranschaulichung metasemiotischer Markierung exessiver Umgebungen kaum ein schöneres Paar von Beispielen finden als das folgende.

Vegimenü

Gefüllte Peperoni
mit Feta & Spinat
Lauchsauce, Reis
Salat oder Apfelmus

Tagesmenü

Brigita kocht für unsere Gäste

Gefüllte Peperoni gefüllt mit
Gehacktem zweierlei
überbacken mit Cheddar Käse
Trockenreis
Blattsalat

Die redundante Wiederholung von "gefüllt" im zweiten Beispiel rührt eben aus dem Bemühen, die Exessivität von Feta und Spinat relativ zur Peperoni auszudrücken, d.h. Feta und Käse befinden sich innerhalb (exessiv) und nicht neben (adessiv) der Peperoni, wogegen die restlichen Umgebungen tatsächlich in adessiver Lagerrelation zum nunmehr als komplex markierten System stehen.

2.1.2.3. Bei exessiv-adessiven Umgebungen

Das folgende Menü, welches an Enjambements bei bestimmten "Gedichten" erinnert, hat zum Zweck, die zwischen Risotto und Kürbis bestehende engere thematische Verbindung des dergestalt komplexen Systems ("Kürbis-Risotto") zu markieren, wogegen das üblicherweise das System darstellende Fleisch hier dessen Umgebung darstellt.

Fleisch-Special

Risotto mit Kürbis
und Wildgeschnetzeltem

2.2. Nicht-bijektive Alinea

2.2.1. Bezeichnungsfunktion

Tagesmenü

Kalbshackbraten
mit Senfsauce,
Kartoffelstock und Rosenkohl

Die Nicht-Bijektion ergibt sich hier, da es nicht ohne weiteres klar ist, ob die Senfsauce zum System (Fleisch) oder zu einer der beiden Umgebungen (Kartoffelstock) gehört.

2.2.2. Benennungsfunktion

Die Hauptquelle für Nicht-Bijektion sind Menus, deren Namen oder dessen Benennungsfunktion nicht ohne weiteres als für alle Gäste als bekannt vorausgesetzt werden können. Daher ist z.B. im folgenden Fall "Mah Meh" nicht ein Zeichen für das System des Menus, sondern lediglich dessen Name, der anschließend erläutert wird, denn Mah Meh IST ein "asiatisches Nudelgericht", wobei in diesem Fall die explizite Nennung der exessiven Umgebungen nicht unbedingt redundant ist, da Mah Meh in zahlreichen Umgebungsvariationen auftritt.

Tageshit

Mah Meh
Asiatisches Nudelgericht
mit Poulet, Wokgemüse, Sojasauce
und Tagessalat

Diese Nicht-Redundanz bei nicht-bijektiven Alineas zeigt sehr schön der folgende Kontrast.

Fleisch-Special

Mousakka
Kartoffel-Auberginengratin
mit Lammfleisch

Vegi-Special

Mousakka
Kartoffel-Auberginengratin
mit Artischocken

Häufig werden zum Zeichen der Markierung bei solchen Nicht-Bijektionen Anführungszeichen verwendet. Werden sie tatsächlich verwendet, erwartet man allerdings, daß wirklich ein Name und kein Zeichen für ein System vorliegt, das anschließend erläutert wird. Im nachstehenden Fall findet allerdings gerade dies nicht statt, d.h. ein bloßes Zeichen wird hier wie ein Name verwendet, und dabei werden Bezeichnungs- und Benennungsfunktion verwechselt.

Vegimenü

«Gemüsestroganoff»
mit Spätzli
Blattsalat oder Apfelmus

2.3. Bijektiv-nicht-bijektive Alinea

Einen besonders merkwürdigen Fall einer bei nicht-semiotischen Systemen überhaupt nicht möglichen gleichzeitigen Bijektion und Nicht-Bijektion zeigt unser letztes Beispiel, das den Gast nicht informiert, sondern verwirrt und das ohne Kochwissen wohl kaum dechiffrierbar ist. Was der Koch meint, ist wohl, daß das System "Kartoffelpuffer" mit einer crème-basierten "sauce de raifort", der als Zusatz Rucola beigegeben wurde, mit Gurkensalat als Umgebung serviert wird, d.h. daß weder der Rucola adessiv zum Meerrettich, noch dieser adessiv zur Crème fraîche und damit von den drei in separaten Alineas genannten Umgebungen nur die dritte adessiv ist, während die beiden ersten relativ zum System exessiv sind. Der Grund für die auch kulinarisch seltsame Bezeichnung "Crème fraîche mit Meerrettich" ist wohl darin zu sehen, daß der Koch die Meerrettichcrème selbst hergestellt hat, d.h. kein industriell vorgefertigtes Produkt serviert.

Vegimenü

Kartoffelpuffer
Creme Fraiche
mit Meerrettich
und Rucola
frischer Gurkensalat

Literatur

Toth, Alfred, Ontische und semiotische Ränder. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014a

Toth, Alfred, Umgebungen und Nachbarschaften bei Menus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen-Crossover

1. Unter Crossover-Food, einem aus England in die deutschsprachigen Länder gelangten Begriff, dem in den USA derjenige des "Fusion Food" korrespondiert, wird die arbiträre Kombination von Teilsystemen von Speisen-Systemen unter Absehung der Ortsfunktionen der ursprünglichen Systeme verstanden. Sehr viel einfacher und übrigens auch prägnanter hat dies der Gasatromie-Kritiker Andreas Thieme ausgedrückt: "Wenn Thomas Krause die Zutaten Cola, Terriyaki-Soße, Chili, Ingwer und Orangenscheiben in eine Pfanne gibt, müssen einige zweimal hinsehen" (Thieme 2009, s.p.).

2. Systemtheoretisch gesehen ist zwar nicht jedes System oder Teilsystem ein Objekt, aber jedes Objekt kann u.U. als Teilsystem oder System fungieren. Für Objekte gilt aber immer die Ortsabhängigkeit $\Omega = f(\omega)$, da sich ein Objekt Ω erstens immer an einem und zweitens bei konstanter Zeit auch nur an einem Ort ω befinden kann. Wenn Thieme in seiner impressionistischen Definition des Crossover-Food fortfährt: "Erlaubt ist, was gefällt: Hauptsache, es schmeckt", dann bezieht sich die Erlaubnis auf die Elimination von $\Omega = f(\omega)$. Damit stellt sich aber die Frage der formalen Definition des "Schmeckens". Zweifellos gibt es Teilsysteme von Speisen, die nicht "zusammenpassen", etwa das von einem Restaurant-Gast erfundene Beispiel "Pralinen mit Sauerkraut". Merkwürdigerweise entscheidet aber nicht die Objektabhängigkeit der Teilsysteme von Speisen, sondern fast ausschließlich⁴ deren Subjektabhängigkeit über die Iconizität dieser Teilsysteme.

3. Wenn Teilsysteme von Speisen zu neuen Speisen in der Form des ontischen Crossovers kombiniert werden, dann stellt sich die weitere Frage, wie man diese Speisen benennen soll. Namen sind, wie in Toth (2014a, b) gezeigt wurde, teilweise arbiträr und teilweise nicht arbiträr. So benennt der Name "(auf) ungarische Art" (à l'hongroise) keinesfalls dasselbe wie das ungarische Äquivalent "magyarosan", das eine alt-ungarische, d.h. authentische, Zubereitungsart meint, sondern lediglich die Präsenz von Peperoni in einem Menu. "Fromage suisse" ist im älteren Französischen keineswegs ein Zeichen (d.h. eine Übersetzung) für "Schweizer Käse", wofür der Name "fromage gruyère", der in der Schweiz nur eine bestimmte Käsesorte bezeichnet, verwendet

⁴ Die einzige Form von Objektabhängigkeit ist die lehrbuchmäßige Anweisung an Köche, daß Speisen in Menus farblich zusammenstimmen sollten. Dies betrifft also die materiale Subrelation der Objektrelation.

wurde, sondern ein Name für die ursprünglich nur in der Schweiz hergestellten Schmelzkäseecken, die im heutigen Französischen auch dann "La vache qui rit" genannt werden, wenn sie nicht diesen Marken-Namen tragen, ähnlich wie in den USA alle Semmeln "Kaiser rolls" genannt werden, auch wenn sie nicht das geringste mit den Wiener Kaisersemmeln gemeinsam haben. Hier findet also bereits ein Namen-Crossover statt, an dem ferner auch Zeichen teilnehmen: Namen kreuzen Zeichen, und geographische Namen kreuzen einerseits Markennamen und andererseits wechseln sie ihre Referenzobjekte, und dies, wie das letzte Beispiel zeigt, möglicherweise gleich mehrfach.

4. Ontisches und Namen-Crossover können wegen der partiellen Arbitrarität von Namen somit einerseits von einander abhängig, andererseits von einander unabhängig auftreten. Im folgenden wird je ein Fall als Beispiel behandelt.

4.1. Ontisch unabhängiges Namen-Crossover

Das folgende Menu trägt den Namen "Jäger-Art".

Vegimenü

VEGI+

Hausgemachte Rösti "Jäger Art"
mit Pilzen, Zwiebeln
und grünen Bohnen
mit Käse gratiniert
Menüsalat

Cafeteria Sihlquai, Zürich (12.11.2014)

Jäger Art ist – wie fast alle Namen der europäischen Nicht-Crossover-Küche – ein klar definierter Begriff des Larousse gastronomique und meint die Verwendung einer sauce chasseur, d.h. einer kräftigen, Demi Glace-basierten Pilzsauce mit Schalotten, in anderen Worten, diese Sauce ist ein Teilsystem, das material von einem anderen Teilsystem, das Fleisch ist, objektabhängig. Das Problem im obigen Menu besteht somit in der Verletzung dieser Objektabhängigkeit einerseits und im dadurch bewirkten Namenscrossover andererseits, denn das Rösti-Menu enthält von der ursprünglichen sauce chasseur lediglich die Pilze, die ferner offenbar nicht einmal in Sauce serviert werden, denn da das Rösti-Menu rein exessiv ist, hat es keine Beilagen, zu denen eine Pilzsauce serviert werden könnte, und zur Rösti selbst ist sie undenkbar, da sie sie aufweichen und ungenießbar machen würde.

4.2. Ontisch abhängiges Namen-Crossover

Tageshit

Cevapcicispiessli
mit Tzatzikisauce,
Cous Cous und Blumenkohl

Fleisch: Schweiz

Rest. St. Peter, In Gassen 10, 8001 Zürich (12.11.2014)

Cevapcici sind ein besonders schönes Beispiel für die eingangs definierte Ortsabhängigkeit von Objekten, denn sie stammen ursprünglich aus Slowenien und werden mit Ajvar, einer Auberginenpaste, und Djuvec-Reis serviert. Die Kombination dieses Objektes zu einem System mit Zwiebelsenf und Pommes frites als Umgebungen (Beilagen) in typischer Wiener Art stellt zwar bereits ein frühes Crossover dar, aus der Zeit, da Slowenien zur Habsburger Doppelmonarchie gehörte, es ist aber gleichzeitig mit der authentischen, d.h. ortsfunktionalen, zusammen die einzige kanonische Form, Cevapcici zu servieren. Ganz anders erscheint aber der Name Cevapcici im obigen Menu. Die Fleischspießchen als System sind mit griechischem Knoblauchjoghurt, mit marokkanischem Couscous und schweizerischem Blumenkohl ontisch gekreuzt. Damit kreuzt aber auch der Name in ontischer Abhängigkeit, weil das System des Menus durch die Kombination nicht-kanonischer Beilagen seine Umgebungen als Referenzobjekte wechselt. Man beachte, daß diese Form von objektabhängigem Namenscrossover bei exessiven Speisen und Getränken illegal ist. Z.B. gibt es gesetzlich sanktionierte "Reinheitsgebote" nicht nur für Bier, sondern auch für die St. Galler Bratwurst. Selbst dort, wo keine Reinheitsgebote wirken, reagieren Gäste verärgert, wenn sie z.B. Reis als Beilage zu Zürcher Geschnetzeltem bekommen, denn objektabhängiges Namen-Crossover durchkreuzt auch die "Erwartungshaltung" der die Menus bestellenden Gäste, d.h. die Namen werden in diesen Fällen als nicht-arbiträr und damit wie Zeichen und nicht wie Objekte genommen. Wird also gegen diese Nicht-Arbitrarität von Namen verstoßen und entsteht ein Namen-Crossover durch Verfremdung des ontischen Referenzobjektes dieses Namens, so wird tritt durch diese Objekt-Verfremdung, um es in strukturalistischen Termini zu sagen, ein "Novum" tritt an die Stelle der automatisierten Folie, und diese ist eben die durch die Nichtarbitrarität solcher Menu-Namen verbürgte Erwartungshaltung des Gastes, der ein bestimmtes Menu bestellt.

Literatur

Thieme, Andreas, Die Crossover-Küche macht kreativ am Herd. In: ICON, 27.3.2009

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benennung und Entnennung

1. Aus den bisher zahlreichen Studien zur Differenz von Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega$

und Bezeichnungsfunktion

$\mu: Z \rightarrow \Omega$

(vgl. v.a. Toth 2014a, b) geht u.a. hervor, daß es zwar eine "Entnennung", aber keine "Entzeichnung" gibt. Ein Objekt, das durch ein Zeichen bezeichnet wird, kann dieses Zeichen nur dann verlieren, wenn auch das Objekt eliminiert wird. Dagegen kann ein Name, der auf ein Objekt abgebildet wird, auch dann eliminiert werden, wenn das Objekt bestehen bleibt. Wir zeigen diese Differenz im folgenden anhand eines besonders aufschlußreichen Beispiels, in dem eine Straße, d.h. eine raumsemiotisch indexikalische fungierende Objektrelation (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) zuerst entnannt und dann doppelt neu benannt wurde.

2.1. Benennung

Der folgende Kartenausschnitt der Stadt Zürich um 1900 zeigt die bis ca. 1950 bestehende Turnhallenstraße im Stadtzürcher Kreis 4.



(Links im Bild ausgestrichelt ist die Langstraße.)

2.2. Entnennung

Der folgende, von den Gebr. Dürst (Zürich) stammende und bearbeitete Kartenausschnitt zeigt die Entnennung der Turnhallenstraße.



Die ontische Situation an der Kreuzung der ehemaligen Turnhallen- und Molkenstraße zeigt das folgende, ebenfalls den Sammlungen der Gebr. Dürst entnommene Polizeipfoto.



2.3. Doppelbenennung

Während der südliche Teil der ehemaligen Turnhallenstraße dem dadurch vergrößerten Helvetia-Platz einverleibt wurde



Ehem. südliche Turnhallenstraße mit Helvetia-Platz (2009),
wurde der nördliche Teil zum Teil der Molkenstraße, die dadurch ontisch verlängert und partiell umbenannt wurde



Molkenstraße mit ehem. nördlicher TurnhallenstraÙe (2009).

Die Abfolge von Benennung, Entnennung und Doppelbenennung lässt sich damit formal wie folgt festhalten

1. $v_1: N \rightarrow \Omega$

2. $v_2: (N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset$

2. $v_3: ((N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset) \rightarrow (N_1, N_2)$.

Ontisch hingegen liegt folgende einfache raumsemiotische Transformation vor

$\Omega_{(2.2)} \rightarrow (\Omega_{(2.1)i}, \Omega_{(2.2)j})$

mit $\Omega_{(2.1)i} \cup \Omega_{(2.1)j} = \Omega_{(2.1)ij}$ und $\Omega_{(2.2)k} \cup \Omega_{(2.1)l} = \Omega_{(2.1)kl}$.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

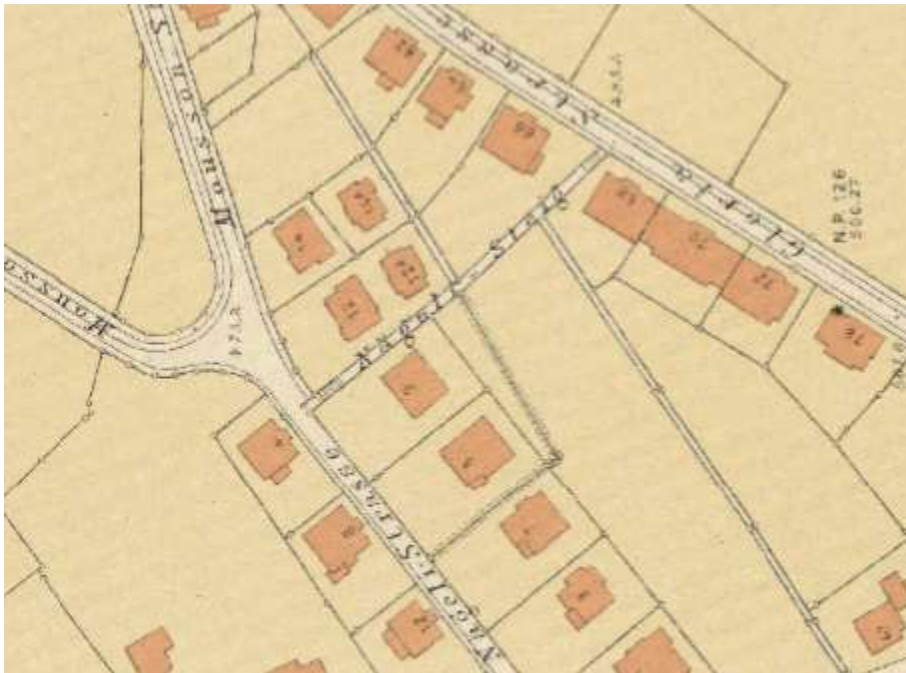
Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Umbenennungen

1. Nachdem in Toth (2014a) Benennungen und Entnennungen untersucht worden waren, sollen im folgenden die drei Haupttypen von Umbenennungen untersucht werden. Wie bereits in Toth (2014b, c) sowie weiteren Studien gezeigt, verhalten sich Namen bezüglich ihrer Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität relativ zu ihren Referenzobjekten der Benennungsfunktion ganz verschieden von den Zeichen relativ zu den Referenzobjekten ihrer Bezeichnungsfunktion. Dasselbe gilt nun auch für Umbenennungen, einer Form von objektaler Pseudonymie, die jedoch, falls es sich um Abbildungen wie Straßen, Wege, Gassen usw. handelt (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). in ihrer Arbitrarität entweder durch den Namen ihrer Domänen- oder ihrer Codomänenabbildung eingeschränkt, d.h. also motiviert sein können.

2.1. Durch Codomänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Die ursprüngliche Benennungsfunktion des Nägeliwegs war motiviert durch die Domänenabbildung der Nägelistraße.



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900

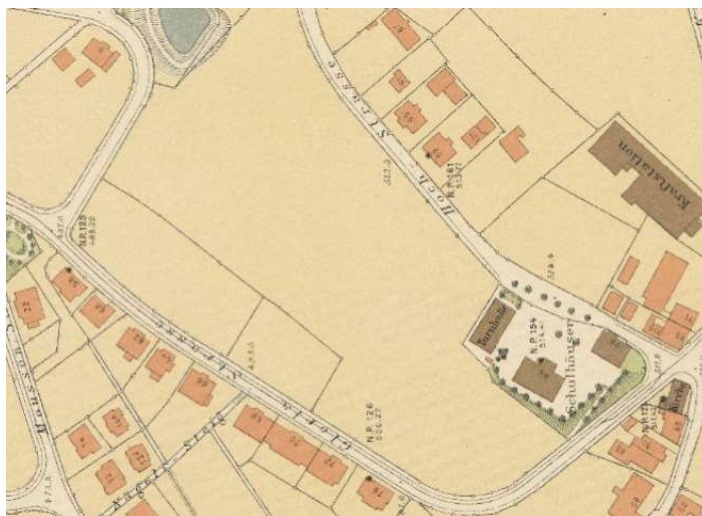
Später aber wurde die Umbenennung motiviert durch die Codomänenabbildung der Gloriastraße. Der Grund könnte darin liegen, daß durch Abbildungen motivierte Namen heute fast ausnahmslos codomänenmotiviert

sind. Z.B. gibt es weder eine Baslerstraße in Basel noch eine Zürcherstraße in Zürich, wohl aber eine Baslerstraße in Zürich und eine Zürcherstraße in Basel. Dieses seltene Beispiel bezeugt also, daß die codomänenrestringierte Nicht-Arbitrarität bei Abbildungsamen jüngerer Datums sein dürfte.



2.2. Durch Domänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Das erste in 2.1. behandelte Beispiel des Nägelisteigs, der später in Gloriasteig umbenannt wurde, ist bereits ein Beispiel für domänenmotivierte Benennung. Obwohl mir keine Beispiele für die zweifellos existierenden Umbenennungen nach Domänen- statt nach Codomänen-Abbildungen vorliegen, zeigt der erst in jüngerer Zeit als Abbildung-zwischen-Abbildungen ontisch gesetzte Obere Gloriasteig erneut Domänenmotivation der Benennungsfunktion.



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

2.3. Weder Domänen- noch Codomänen-motivierte Umbenennung.

Dieser Fall, der somit eine Form von arbiträrer Umbenennungsfunktion darstellt, liegt vor bei der ehemaligen Hintergasse in der Zürcher Platte, die später zur Zederstrasse umgetauft wurde (man beachte, daß hierdurch somit auch die Bezeichnung [nicht Benennung!] der ontischen Sortigkeit der Abbildung gewechselt hat).



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Benennung und Entnennung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Dualität und Selbstdualität bei Zeichen und Namen

1. Seit Gergonne (1826) ist der Begriff der Dualität in der Geometrie bekannt. Zwei sich schneidende Geraden bestimmen einen Punkt. Zwei Punkte bestimmen eine Gerade. Bense (1981, S. 99 ff.) hatte sich ausführlich mit semiotischer Dualität, Bense (1992) mit der Eigenrealität als Sonderform von semiotischer Selbstdualität befaßt. Unterscheidet man zwischen Zeichen und Namen bzw. Bezeichnungs- und Benennungsfunktion (vgl. Toth 2014a, b), so stellt man allerdings gravierende Unterschiede, nicht nur was die Verteilung von Dualität und Selbstdualität betrifft, sondern auch bei den Subkategorisierungen von Namen von Subjekten, Objekten und semiotischen Objekten fest.

2.1. Dualität

2.1.1. Zeichen

- (1.a) Gartenhaus × Hausgarten
- (1.b) Gartencheminée × *Cheminéegarten
- (1.c) Gartentor × *Torgarten

- (2.a) Garagenanbau × Anbaugarage
- (2.b) Küchenbalkon × *Balkonküche
- (3.b) Dachaufbau × *Aufbaudach

2.1.2. Namen

2.1.2.1. Subjektnamen

- (1) Marianne × Annemarie
- (2.a) Hannelore × *Lorehanne
- (2.b) Lieselotte × *Lotteliese
- (3.c) Karlheinz × *Heinzkarl

2.1.2.2. Objektnamen

Während also Dualität bei Subjektnamen in mindestens einem Fall auftritt, scheint es überhaupt keine Dualität bei Objektnamen zu geben.

- (1.a) Zürich-Oerlikon × *Oerlikon-Zürich
- (1.b) Castrop-Rauxel × *Rauxel-Castrop
- (1.c) Ludwigshafen-Mannheim × *Mannheim-Ludwigshafen

2.1.2.3. Markennamen

Dasselbe gilt für Markennamen. Da sie rechtlich geschützt sind, dürfte sich Dualität auch aus diesem Grunde verbieten.

(1.a) Frisco-Findus × *Findus-Frisco

(1.b) Müller-Thurgau × *Thurgau-Müller

(1.c) Ferrero Rocher × *Rocher Ferrero

2.2. Selbst-Dualität

Sog. Palindrome sind merkwürdigerweise generell bedeutend häufiger als symmetrische duale Doppelnamen. Die folgenden Beispiele könnten daher natürlich stark vermehrt werden.

2.2.1. Zeichen

Ebbe, Egge, Ehe, Elle, Esse, Kajak, neppen, Radar, Reittier, Rentner, Rotor, Uhu.

2.2.2. Namen

2.2.2.1. Subjektnamen

Anna, Hannah, Onno, Otto.

2.2.2.2. Objektnamen

Burggrub (Oberfranken), Emme (Schweizer Fluß), Kukuk (Mecklenburg-Vorpommern), Lehel (Stadteil Münchens), Lessel (Fichtelgebirge), Reher (Schleswig-Holstein), Serres (Baden-Württemberg), Saas (Kt. Wallis), Woddow (Uckermark), Zeez (Mecklenburg-Vorpommern).

2.2.2.3. Markennamen

Maoam (Bonbon), Sugus (Fruchtbonbon), Xanax (Tranquilizer), Xox (Salzstangen).

3. Während bei dualen Zeichen und Namen der Spiegelungspunkt der Nullpunkt ist, vgl.

$R(\text{ANNE}\emptyset\text{MARIE}) = \text{MARIE}\emptyset\text{ANNE}$,

kann der Spiegelungspunkt bei selbstdualen Zeichen und Namen entweder ebenfalls der Nullpunkt sein, vgl.

$$R(AN\emptyset NA) = ANNA,$$

oder aber das zu spiegelnde Operandum enthält mit dem gespiegelten Operatum eine nichtleere Schnittmenge, vgl.

$$R(SU[G]US) = SU[G]US.$$

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Rumpelstilzchen

1. Das Märchen vom Rumpelstilzchen beruht nach Georg Klaus im "tiefverwurzelten Glauben, daß die Menschen die Dinge beherrschen, deren Namen sie kennen" (Klaus 1965, S. 54). Das Märchen, das in der Sammlung der Brüder Grimm steht, ist bekannt. In moderner Ausdrucksweise erpreßt ein König eine arme Müllerstochter und bedroht sie mit dem Tode, wenn es ihr nicht gelingt, Stroh zu Gold zu spinnen. Sie geht daraufhin einen Pakt mit einem Männlein ein, das zuerst zwei Objekte (Kette und Ring) nimmt und beim dritten Mal das erstgeborene Kind, d.h. ein Subjekt, fordert (und sich somit als der Teufel offenbart, auch wenn dies im Märchen scheinbar nicht der Fall ist, da ihn das Ich-Subjekt des Rumpelstilzchens als Er-Subjekt erwähnt). Der Fortlauf der Geschichte sei aus Grimm (1825, S. 198 f.) photographisch reproduziert.

Ueber ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt und dachte gar nicht mehr an das Männchen, da trat es in ihre Kammer und forderte, was ihm versprochen war. Die Königin erschrak, und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte, aber das Männchen sprach: „nein, etwas Lebendes ist mir lieber, als alle Schätze der Welt.“ Da fieng die Königin so an zu jammern und zu weinen, daß es das Männchen doch dauerte und es sprach: „drei Tage will ich dir Zeit lassen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.“

...

„Heißt du etwa Rumpelstilzchen?“

„Das hat dir der Teufel gesagt! das hat dir der Teufel gesagt!“ schrie das Männlein, und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in einer Wuth den linken Fuß mit beiden Händen, und riß sich selbst mitten entzwei.

2. Es geht also nicht einfach darum, daß Rumpelstilzchens Name dessen Macht über Objekte verbürgt, sondern darum, daß die Kenntnis des Namens des Ich-

Subjektes durch deiktisch von diesem verschiedene Subjekte diese Macht des Ich-Subjektes über Objekte vernichtet.

2.1. Beim Namen "Rumpelstilzchen" handelt es sich zunächst um eine einfache arbiträre Benennungsfunktion eines Subjektnamens

$$v: N \rightarrow \Sigma,$$

d.h. es handelt sich nicht um einen nicht-arbiträren Namen, welcher die die zu v konverse Abbildung

$$v^{-1}: N \leftarrow \Sigma$$

voraussetzt und die wir z.B. (unter Verwechslung von Name und Zeichen bzw. Benennungs- und Bezeichnungsunfunktion) bei Alice im Wunderland und dem Reh im "Wald des Vergessens" haben, wo die Erinnerung des Subjektes des Rehes an seinen Namen eine ontische Reaktion auslöst, d.h. der Name bzw. das Zeichen das Objekt determiniert, was dem semiotischen Invarianztheorem (vgl. Bense 1975, S. 39 ff.) widerspricht und die Aufhebung der 2-wertigen Kontexturgrenze zwischen Zeichen bzw. Namen und Objekt voraussetzt.

2.2. Allerdings stellt bei "Rumpelstilzchen" der Subjekt ein Privatname dar, von dem außer des logisch als Ich-Subjekt fungierenden Trägersubjektes kein von diesem verschiedenes Subjekt, d.h. kein Du- oder Er-Subjekt, Kenntnis haben darf, es handelt sich also um eine ich-deiktische Abbildung der Form

$$v_{\text{ich}}: N_{\text{ich}} \rightarrow \Sigma_{\text{ich}}$$

Man beachte, daß v_{ich} nicht ausschließt, daß auch andere Subjekte den gleichen Namen tragen können. v_{ich} schließt ja lediglich deiktische Abbildungen-auf-Abbildungen der Formen

$$v_{\text{ich,du}}: \Sigma_{\text{du}} \rightarrow [N_{\text{ich}} \rightarrow \Sigma_{\text{ich}}]$$

$$v_{\text{ich,er}}: \Sigma_{\text{er}} \rightarrow [N_{\text{ich}} \rightarrow \Sigma_{\text{ich}}]$$

aus, d.h. aber, die deiktisch auf das Ich-Subjekt restringierte Abbildung v_{ich} erzeugt ein deiktisch abgeschlossenes System, und dieses kann normalerweise nur bei deiktischer Vollständigkeit, d.h. dann, wenn nicht nur ein Ich-, sondern auch ein Du- und Er-Subjekt vorliegen, abgeschlossen sein. In anderen Worten: v_{ich} erzeugt sog. Beobachter-Subjekte, die also zwar natürlich ebenfalls Du- und Er-Subjekte sind, aber außerhalb des abgeschlossenen semiotischen

Systems stehen (vgl. Toth 2014). Und genau diese Durchbrechung, d.h. die Öffnung des durch v_{ich} etablierten abgeschlossenen semiotischen Systems, wird im Märchen vom Rumpelstilzchen als Peripetie verwendet:

Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte: „neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo

Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie:

heut baß ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Frau Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist, daß niemand weiß,
daß ich **Rumpelstilzchen** heiß!“

Über den Boten, der den Namen Rumpelstilzchens hört, das sich also selbst verrät, gelangt die Kenntnis des Namens zur Müllerstochter, d.h. sowohl der Bote als auch die Müllerstochter sind nun nicht mehr länger außerhalb des abgeschlossenen Namenssystems stehende Beobachter-Subjekte, sondern sie gelangen durch die Öffnung dieses Systems in dasselbe hinein, dessen Deixis wird vollständig, und diese deiktische Vollständigkeit ist es, welche die Macht des Subjektes Rumpelstilzchen über die Objekte bricht. Damit wird aber auch das Subjekt selbst gebrochen, da Objekt und Subjekt ja logisch eine 2-wertige Relation bilden, welche das Gesetz vom Ausgeschlossenen Dritten verbürgt. In der Sprache des Märchens wird dieser Bruch des Subjektes als ein Sich-selbst-Zerreißen beschrieben, wie man am Ende des Originalzitates am Eingang dieser Abhandlung nachlesen kann.

Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Berlin 1825

Klaus, Georg, Spezielle Erkenntnistheorie. Berlin (DDR) 1965

Toth, Alfred, Systemtheorie und semiotische Automatentheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014

Semiotische Subrelationen von Metazeichen-Systemen

1. Neben Zeichen, die über eine Bezeichnungsfunktion verfügen gibt es Namen, die über eine Benennungsfunktion verfügen, obwohl beide letzteren Begriffe innerhalb der gesamten Stuttgarter Semiotik kein einziges Mal auftauchen geschweige denn behandelt wurden und obwohl, wie in Toth (2014b, b) sowie zahlreichen weiteren Studien gezeigt worden war, sich Namen hinsichtlich ihrer von den Zeichen ganz verschiedenen Arbitrarität eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten. Daß Zeichen und Namen nicht einfach austauschbar sind, erhellt auch durch die sog. Eponyme, von denen nur bestimmte Klassen wie Zeichen gebraucht werden können, vgl. etwa

(1.a) Ich rauche eine Davidoff.

(1.b) *Ich rauche eine Zietz. (Hugo Zietz, Gründer der Yenidze-Zigaretten)

(2.a) Ich trinke einen Bacardi.

(2.b) *Ich trinke eine Hürlimann. (Zürcher Hürlimann-Bier)

(3.a) Ich fahre einen Fiat.

(3.b) *Ich fahre einen Agnelli.

Bei den Namen ist zusätzlich zwischen Titeln als Anredenamen und Nicht-Anredenamen zu unterscheiden, vgl. etwa

(4.a) Guten Tag, Herr Prof./Dr. X.

(4.b) *Guten Tag, Herr lic./M.A. X.

Ferner gibt es scheinbar fließende Übergänge zwischen Berufsbezeichnungen und als Titel gebrauchten Namen

(5.a) Willkommen, lieber Herr Medizinalrat!

(5.b) *Willkommen, lieber Herr Arzt!

Wie gesagt, ist keiner dieser Fälle in der bisherigen Semiotik je untersucht worden. Dasselbe gilt auch für den besonders eigenartigen Status von Fachbezeichnungen wie z.B. Mathematik, Chirurgie, Metaphysik. Handelt es sich hier um Namen oder um Zeichen? Allen drei Fällen ist ja gemeinsam, daß sie weder arbiträr noch nicht-arbiträr sind, sondern sich vielmehr durch verloren gegangene Arbitrarität auszeichnen. Es gibt noch viele weitere Zwischen-

Entitäten zwischen Zeichen und Namen, die der wissenschaftlichen Bearbeitung harren.

2. Nicht gerade vereinfacht wird das Problem dadurch, daß ein Teil dieser Zeichen und Namen sowie der "Zwitter" zusätzlich als Meta-Zeichen und/oder als Meta-Namen aufscheinen können. Unter den Meta-Namen sind besonders bekannt die Übernamen, Kosenamen und Pseudonyme. Wann aber liegt ein Meta-Zeichen vor? Man könnte etwa bei einem Zeichen, das zugleich denotativ (z.B. Bett "Schlafstätte") und konnotativ (z.B. Bett "Sexualstätte") ist, von zwei Zeichen sprechen und das konnotative als Meta-Zeichen definieren. Sicherlich zu den Meta-Zeichen gehören alle Formen von Metaphern, Metonymien und verwandten Verfremdungen von Signifikant und/oder Signifikat, etwa "ins Gras beißen" für "sterben". Im folgenden wird als Beispiel auf ein ganzes System von Meta-Zeichen hingewiesen, das linguistisch gesehen einen Soziolekt darstellt. Dies legt die Vermutung nahe, daß Idiolekte und Soziolekte, nicht aber Dialekte, Regiolekte, "Metrolekte" u.ä. generell als Systeme von Meta-Zeichen definierbar sind. Semiotisch gesehen ergibt sich dabei allerdings eine theoretische Inkompatibilität, denn nach Bense (1981, S. 92 f.) stellen sprachliche Systeme generell "sekundäre metasemiotische Systeme" dar, d.h. bereits Systeme von Zeichen fungieren metasemiotisch, d.h. es stellt sich die Frage, ob in diesem Fall Systeme von Meta-Zeichen meta-metasemiotisch fungieren und ob eine eigentliche Hierarchie von Meta-Zeichen einerseits und Meta-Semiotiken andererseits anzunehmen ist, die sich somit in ihrer Stufigkeit nicht entsprechen.

3. Als Beispiel eines Systems von Meta-Zeichen dient im folgenden das Berner Mattenenglische, dessen semiotische Subkategorisierung nach Walther (1979, S. 100 f.) erfolgt und dessen Material Rollier (1902) entnommen ist.

3.1. Mittelbezug von Meta-Zeichen

Zu den Qualizeichen sind die Metathesen mit I-Prothese des sog. I-Subsoziolektes zu nennen. Ich gebe den Originaltext von Rollier (1902, S. 55) mitsamt der berndeutschen Übersetzung, die somit als dem Meta-Zeichen-Text korrespondierender Zeichen-Text fungiert.

Brief eines 14jährigen Jungen aus der Matte an Prof. Singer.

Ibele Irhe Ipreheisserfe, Sitge istigle ize ibe ishe intech.
Irme icheme ilbe irbe-ikliste, ise itge inse. Irme irlese ingische
ifeme Ingre, ide intche ilbische ihe Iggersche, irme [isseme]² ibisne
ilfe ingespre itme ittble isse ifigte intereche d'ilime. Inesche Iffgre
imeneve Ittilerme. Istuge.

Das heißt: Liebe Heer Profässer; S'geit lustig zue bi läss unte. Mer
mache vil versteckli[s], es geit fein. Mer fürle mängisch usem Grien, da chunt
albes e Schugger, mer [müesse] nobis vil springe mit blutt[e] Fües tiffig hinter
d'Mält. Schöne Grueß vomene Mätteler. Gustu (Gustel).

Als Beispiel für Sinzeichen kann die Substitution nicht nur von Endungen von derivierten, sondern auch von komponierten Nomina durch die (ursprünglich agentive) Endung -er(e) stehen, vgl. Chorner (Kornhaus), Cirker (Zirkus), Muser (Museum), Theeber (Theater), Liner (Lineal), Flößer (Löschblatt), Chacheler (Prozellankugel), Namer (Nachmittag), Bahner (Bahnhof), Kader (Kadett), Tschäber (Hut [$<$ franz. chapeau]), Schnebere (Schneeball), Baajere (Badehosen), Ysere, Jessere (Eisenbahn), Lockere (Lokomotive), Bleiere (Belikugel).

Bei Fachbezeichnungen: Gogere (Geographie), Gomere (Geometrie), Algere (Algebra).

Bei Ortsnamen: Brämer (Bremgartenwald), Chilcher (Kirchenfeld), Chilchere (Kirchenfeldbrücke), Chornere (Kornhausbrücke), Bueber (Bubenseeli), Schossere (Schoßhalde), Grächtere (Gerechtigkeitsgasse), Schützere (Schützenmatte), Spittlere (Spitalgasse), Bundere (Bundesgasse), Elfere (Elfenau).

Man bemerkt, daß auf dieser Meta-Zeichen-Ebene die Differenz zwischen Morphemen und nicht Nicht-Morphemen und damit diejenige zwischen Sin- und Qualizeichen verwischt wird (vgl. z.B. Liner und Kader neben Bahner und Bleiere).

Von denjenigen als Legizeichen fungierenden Lexemen, durch welche sich das Mattenenglische vom Berndeutschen am meisten unterscheidet, sind viele, jedoch nicht alle, aus dem Rotwelschen und innerhalb dieses hauptsächlich als aus dem Jiddischen stammend erkenntlich, vgl. Laguti, Guti, Gut (Messer), Mooß (Frau, Mutter), Lehm (Brot), Pammer (Apfel), Gander (Vagabund), Giel (Junge, Sohn), goofe (prügeln), kande (stehlen), schluune (schlafen), buute, putte (essen).

3.2. Objektbezug von Meta-Zeichen

Unter den iconischen Objektbezügen sind metaphorisch und metonymisch induzierte Konnotationen zu nennen, von denen sich allerdings einige auch im Bern- sowie weiteren Schweizerdeutschen, teilweise sogar im Hochdeutschen finden wie Stei (Franken), Kibis, Chabis (Kopf), Chies (Geld), Schmöcker (Nase), Kool (Lüge).

Ein Beispiel für indexikalischen Objektbezug liegt vor bei Turbe "Brot". Dieses dürfte aus "Torf" stammen und weitgehend synonym mit "Lehm" verwendet sein, das auf einer Verwechslung des üblichen mattenenglischen Wortes "Lehm" (Brot) beruht, das aus jidd. u. hebr. lechem "Brot" stammt, aber mit dem homonymen dt. Wort koinzidiert ist.

Zu den symbolischen Objektbezügen dürfte man Fälle von Konnotationen zählen, deren Relation zu ihren korrespondierenden Denotationen nicht oder nicht mehr erkenntlich ist, wie etwa bei mänge (machen, ausführen), aber usmänge, vermenge (auslachen), schweche (trinken), schiebe, schufle (eilen), noule, nüele (laufen, springen), spruüße, spöcke (Holz stehlen), hops (schwanger).

3.3. Interpretantenbezug von Meta-Zeichen

Soviel ich sehe, gibt es keinerlei syntaktische Eigenheiten, durch die sich das Mattenenglische vom Berndeutschen unterscheidet.

Obwohl man natürlich keine generellen Schlüsse aus der Betrachtung eines einzigen Soziolektes ziehen kann, gilt wenigstens für das als Meta-Zeichen-System aufgefaßte Mattenenglische, daß die hauptsächlichen Differenzen zwischen Meta-Zeichen und Zeichen auf der Ebene des semiotischen Mittelbezuges sowie innerhalb des semiotischen Objektbezuges auf der Ebene der Symbole stattfinden. Benses Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären metasemiotischen Systemen (vgl. Bense 1981, S. 92 f.) ist also tatsächlich nicht-korrespondent mit der Unterscheidung von Zeichen- und Meta-Zeichen-Systemen, insofern z.B. primär-metasemiotisch fungierende Morskodes über eine eigene Syntax verfügen, die hingegen bei tertiär-metasemiotischen Systemen nur teilweise, z.B. im Falle der Logik, gegeben ist. Somit stellt nicht nur die gründliche Erforschung von Meta-Zeichen-Systemen,

sondern auch deren Relationen zu den mehrstufigen metasemiotischen Systemen mehr als nur ein Desideratum dar.

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Rollier, A., Berner Mattenenglisch. In: Zs. für dt. Wortforschung, Bd. 2, Heft 1 (1902), S. 51-57

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Verlorene Arbitrarität

1. Die Unterscheidung zwischen Zeichen und Namen ist i.a. unproblematisch, d.h. es läßt sich in den meisten Fällen zwischen Bezeichnungsfunktion

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und Benennungsfunktion

$\nu: \Omega \rightarrow N$

unterscheiden (vgl. Toth 2014a, b), da es sehr wenige Fälle gibt, bei denen entweder Zeichen als Namen oder Namen als Zeichen verwendet werden. Zur letzteren Gruppe gehören v.a. die in Toth (2014c) behandelten Eponyme. Zur ersteren Gruppe gehören hingegen vermutlich alle Namen ursprünglich, und die Übergangsabbildung zwischen den Abbildungen μ und ν betrifft sog. Buchwörter. Während z.B. ung. jó "Fluß" nur noch in Orts-, d.h. Objektnamen auftritt, kommt ung. tar in der Bedeutung "unbewaldet, ohne Pflanzenwuchs" auch noch in als Subjektnamen (z.B. demjenigen des Regisseurs Béla Tarr) gebrauchten Objektnamen vor.

2. Bei nur noch in Orts- und Familiennamen vorkommenden sowie bei Buchwörtern liegt somit ein Phänomen vor, das weder durch Arbitrarität noch durch Nicht-Arbitrarität befriedigend beschreibbar ist und das man am ehesten mit "verlorener Arbitrarität" bezeichnen könnte.⁵ Diese zwischen Arbitrarität und Nicht-Arbitrarität vermittelnde Stufe dürfte für den Übergang ($\mu \rightarrow \nu$) verantwortlich sein, und Buchwörter können also als Zeichen erklärt werden, die auf dem Wege sind, zu Namen zu werden. Diese Erklärung stünde ferner im Einklang mit dem semiotischen Satz, der besagt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, nicht aber jedes Zeichen ein Name ist.

3. Zu dieser im Grunde merkwürdigen Kategorie von Zeichen mit verlorener Arbitrarität gehören ebenfalls einige Fachbezeichnungen wie Mathematik, Metaphysik, Chirurgie, nicht aber etwa Physik, Chemie, Biologie. Mathematik

⁵ Man beachte, daß verlorene Arbitrarität nichts mit verdunkelter Arbitrarität zu tun hat, denn diese ist, wenigstens für den nicht-etymologisch Geschulten, der Regelfall, und zwar nicht nur bei Namen, sondern auch bei Zeichen, vgl. etwa dt. Tisch, Dose, Büchse, die alle aus dem Griechischen stammen. Ferner tritt verlorene im Gegensatz zu verdunkelter Arbitrarität im einigen Sprachen selbst dort ein, wo de Saussure von relativierter Arbitrarität spricht, etwa bei zusammengesetzten Zahlzeichen, vgl. dt. drei und dreißig mit engl. three und thirty.

ist genauso wenig die Lehre von Lernen (μανθάνειν), also die Pädagogik, wie Metaphysik nicht die Lehre von dem ist, was hinter den Körpern steckt (τὰ μετὰ τὰ φυσικά), und die Chirurgie nicht das Handwerk (χειρῶν ἔργον) ist. Dagegen ist die Physik die Lehre von den Körpern – und steht daher relativ zur Arbitrarität in asymmetrischer Bezeichnungsfunktion zur Metaphysik, die Chemie ist die Lehre vom Mischen bzw. (Zusammen-)Gießen (χεῖν), und die Biologie die Lehre vom Leben(digen) (βίου λόγος).

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Semiotische Subrelationen von Metazeichen-Systemen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zahlen mit Referenzobjekten

1. Zahlen, wenigstens die quantitativen der klassischen Mathematik, haben keine Referenzobjekte, sie stellen, semiotisch betrachtet, bloße Mittelbezüge dar, d.h. sie enthalten von der kategoriethoretischen Definition der vollständigen triadischen Zeichenrelation, die man aus Bense (1979, S. 53) herleiten kann,

$$ZR = (M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (M \rightarrow O \rightarrow I))),$$

nur gerade die Domäne dieser "Relation über Relationen" (Bense 1979, S. 67).

2. Dagegen haben Nummern, wie in Toth (2014a) sowie zahlreichen weiteren Studien aufgezeigt, sowohl arithmetische als auch semiotische Eigenschaft, d.h. sie stellen hybride, zwischen Mathematik und Semiotik angesiedelte Entitäten dar und haben damit natürlich nicht nur semiotische, sondern auch ontische Eigenschaften. Diese Partizipationsrelation zwischen Ontik und Semiotik teilen Nummern, in freilich ganz anderer Weise (vgl. Toth 2014b, c), mit den Namen. Während Nummern genau diejenigen Objekte bezeichnen, d.h. als Referenzobjekte haben, welche sie auch zählen, wird diese Bijektion zwischen Abzählfunktion und Bezeichnungsfunktion bei Namen von einer Bijektion zwischen Individuierung des Benannten und Benennungsfunktion übernommen.

3. Wenn wir im vorliegenden Beitrag also auf Zahlen - und nicht Nummern - mit Referenzobjekten hinweisen wollen, dann kann es sich nur um solche Zahlen handeln, die irgendwo im kaum erforschten Feld zwischen Arithmetik und Semiotik, genauer: zwischen Nummern und Namen, liegen. Es geht hier – das sei ausdrücklich festgestellt – nicht um gewisse Vorläufer qualitativer Zahlensysteme wie sie etwa bei den Müllerknoten, der Maya-Schrift usw. vorliegen.

3.1. Als erstes Beispiel seien die sog. Schnapszahlen zitiert. Die bekannteste tritt als "Paragraph 11" in den Satzungen von Studentenverbindungen auf (vgl. Toth 2000). Er lautet in von Verbindung zu Verbindung leicht abweichender Form etwa: "Es wird immer fortgesoffen". Ferner kann er in der Form eines Paragraphen 111 fast wörtlich wiederkehren (sog. "Repunit"-Zahl).

3.2. Ein bedeutend elaborierteres System stammt von der "Wortarithmetikerin" Unica Zürn (1916-1970). In ihrem Buch "Der Mann im Jasmin" heißt es:

"1 ist die nobele Zahl der Einsamkeit und

– 2: wer das Glück hat, in der Gegenwart des Anderen leben zu dürfen

– und 3: die Zahl der Kinder und vielleicht die Zahl mancher Beschwörungen und der Hoffnung?

4 –die Zahl der Familie

5 – ha! – 5 ist gewiß die Zahl für "Geheimgesellschaften" –

6 – die Zahl des Todes –

7 – die Zahl des Unglücks –

8 – die atemlose Zahl der Ewigkeit

und schließlich die

9 - das Leben! (Zürn 1977, S. 74 f.).

Literatur

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Toth, Alfred, Betrachtungen eines Mathematikers zum §11. In: Centralblatt der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft, Jg. 2000/2, S. 6-9

Toth, Alfred, Elemente einer Theorie der Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zürn, Unica, Der Mann im Jasmin. Frankfurt am Main 1977

Geographie von Zeichen und von Namen

1. Der semiotische Satz, daß zwar jeder Namen ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, dürfte mittlerweile (vgl. v.a. Toth 2014a, b), obwohl Namen und Zeichen in der Logik chronisch verwechselt werden⁶, bekannt sein. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Geographie zu den Wissenschaften gehört, die sich naturgemäß mit Objekten und nicht mit Zeichen beschäftigen. Die Einführung der sog. Sprachgeographie ist daher linguistisch gesehen aus der sog. Onomasiologie hervorgegangen, die auf einer Trias von "Sache, Ort und Wort" beruht (vgl. Gilliéron 1912) und, obwohl zur Zeit der großen Sprachatlanten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geprägt, heute, vor dem Hintergrund einer der Semiotik beigegebenen Ontik, in geradezu prophetischer Weise modern anmutet. Hinter der Trias "Sache, Ort und Wort" verbirgt sich nämlich – was vielen Linguisten nicht bekannt ist – eine komplexe Relationen von Abbildungen

	Sache (Ω)	Wort (Z)
Ort (ω)	$\Omega = f(\omega)$	$Z = f(\omega)$

und damit natürlich die weiteren Funktionen von Funktionen

$$\Omega(\omega) = f(Z(\omega))$$

$$Z(\omega) = f(\Omega(\omega)),$$

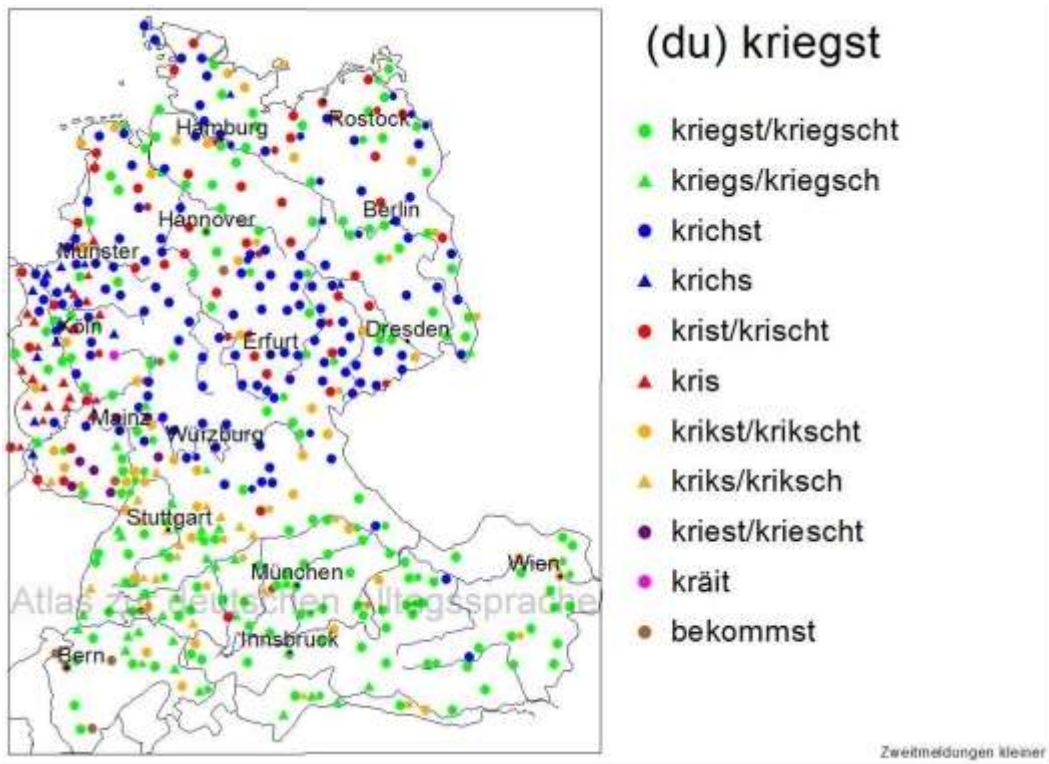
obwohl das Zeichen doch in der Semiotik grundsätzlich als nicht-ortsfunktional definiert ist, denn die Substitution von Objekten durch Zeichen ist neben der Referenz ihre Hauptfunktion (man kann zwar eine Postkarte der Zugspitze, nicht aber diese selbst versenden). Man vgl. allerdings die höchst bemerkenswerte Stelle bei Bense: "Offensichtlich ist jedoch, daß ein Zeichenort, an dem ein Zeichen eine Zeichensituation hervorruft, sowohl zeichenextern wie zeichenintern [sic! A.T.] bestimmt ist" (1981, S. 30).

2.1. Zeichengeographie

Zeichengeographie heißt in der metasemiotischen fungierenden Linguistik Sprachgeographie und beruht auf sog. Isoglossen, die gleiche Typen von Zei-

⁶ Eine rühmliche Ausnahme stellt, einmal mehr, Menne (1992, S. 38 ff.) dar.

chen (Wörtern), d.h. Sinzeichen als Replicas von Legizeichen, miteinander verbinden.



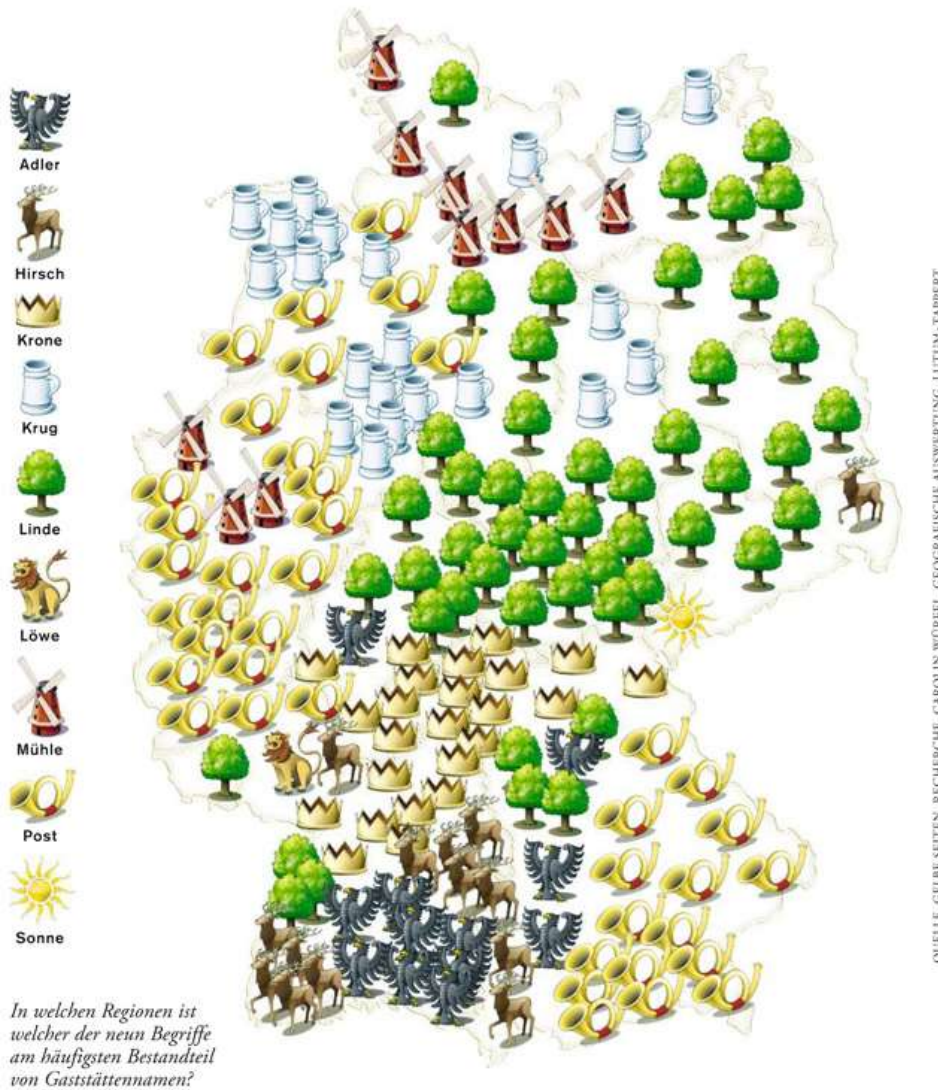
Quelle: Institut für Germanistik, Universität Augsburg

Die Zeichengeographie zeigt als semiotisch bemerkenswertestes Resultat, daß trotz der Arbitrarität von Symbolen, deren Mittelbezug notwendig Legizeichen sind, die Distribution von deren Replicas nicht-arbiträr ist, d.h. daß ein System von Orten in (mehr oder weniger) topologisch komptakte Teilsysteme von Orten zerfällt, für welche die als Sinzeichen fungierenden Typen von Wörtern auch im mathematischen Sinne Repräsentanten sind.

2.2. Namengeographie

Erwartungsgemäß dürfte es so etwas wie eine Namengeographie gar nicht geben, da die Benennungsfunktion die bereits arbiträre Bezeichnungsfunktion voraussetzt und die erstere somit eine – quasi noch gesteigerte – Arbitrarität von Arbitrarität darstellt. Welchen der vielen tausend Mädchennamen Eltern ihrer neugeborenen Tochter geben, stellt eine noch bedeutend größere thetische Freiheit dar als es die Relation zwischen dem Namen und seinem – meist etymologisch verdunkelten – Referenzobjekt tut. Allerdings wird die für Benennungsfunktionen charakteristische Arbitrarität der Arbitrarität –

wenigstens bei Objektnamen - durch ortsabhängige Bezeichnungsfunktionen restringiert, welche also die Benennungsfunktionen quasi filtern, so wie in der Ontik Räume topologisch gefiltert werden.



Quelle: Die Zeit, 2014⁷

Wie im Falle der Zeichengeographie, ergeben sich also auch in der Namengeographie relativ kompakte Teilgebiete, bei denen sog. Benennungsmotive vorherrschen, die also als Namentypen ebenso Replicas von Namen sind wie die Worttypen Replicas von Zeichen sind. Daraus folgt also, daß unsere

⁷ Für die Übersendung dieser Karte, welche die Idee zu diesem Aufsatz geliefert hat, danke ich meinem Freund Dr. Engelbert Kronthaler sehr herzlich.

eingangs gegebene Tabelle der Ortsfunktionalität von Zeichen auch für Namen gilt und daß die Teilfunktionen für Zeichen und Namen isomorph sind

$$(\Omega(\omega) = f(N(\omega))) \cong (\Omega(\omega) = f(Z(\omega)))$$

$$(N(\omega) = f(\Omega(\omega))) \cong (Z(\omega) = f(\Omega(\omega))).$$

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Gilliéron, Jules, Études de géographie linguistique d'après l'Atlas linguistique de la France. Paris 1912

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Bijektionen von Nummern und Namen

1. In Toth (2014a) hatten wir gezeigt, daß Peanozahlen semiotisch gesehen bloße Mittelbezüge sind

Zahl := (M),

daß sog. Abzahlen semiotisch gesehen Bezeichnungsfunktionen sind

Abzahl:= (M → (M → O))

und daß Nummern, da sie gleicherweise arithmetisch wie semiotisch fungieren, Bedeutungsfunktionen sind

Nummer:= (M → ((M → O) → (M → O → I))),

die also sowohl Bezeichnungs- als auch Gebrauchsfunktionen besitzen. Ferner hatten wir festgestellt, daß die Numerierung eines Objektes

nu: Nu → Ω

sowohl arithmetisch als auch semiotisch bijektiv ist, da Nummern sog. Identifikatoren sind und da sie genau das zählen bzw. abzählen, was sie auch bezeichnen. Z.B. kann ein Haus – sofern es an nur einer Straße liegt und nicht über zwei separate Eingänge verfügt – nur eine einzige Nummer haben, die dann das Haus sowohl semiotisch bezeichnet als auch arithmetisch sowohl kardinal als auch ordinal zählt bzw. abzählt. D.h., daß nicht nur die Numerierungsfunktion, sondern auch die Abzählfunktion

a: A → Ω

bijektiv ist, und da Nummern Identitätsrelationen mit ihren Referenzobjekten eingehen, gilt somit ferner als dritte Bijektion diejenige von

(nu → a) = ((Nu → Ω) → (A → Ω)).

2. Namen haben eine zwar qualitativ verschiedene, aber strukturell ähnliche Vermittlungsfunktion zwischen Objekten und Zeichen, wie sie Abzahlen zwischen Zahlen und Nummern haben, denn Namen weisen ein von den Zeichen verschiedenes System der Arbitrarität, d.h. der Relationen zwischen ihnen und ihren Referenzobjekten auf (vgl. Toth 2014b, c). Da jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, muß die Bezeichnungsfunktion

z: Z → Ω

der Benennungsfunktion

na: $\mathcal{N}_a \rightarrow \Omega$

vorangehen, d.h. Namen lassen sich formal durch

$na \circ z = \mathcal{N}_a \rightarrow (\mathcal{Z} \rightarrow \Omega)$

definieren. Diese Abbildung von Benennungsfunktionen auf Bezeichnungsfunktionen fungiert aber als Individuation. Da jedes Objekt bei konstanter Zeit nur an einem einzigen Ort sich befinden kann, wird der auf ein Objekt abgebildete Name ebenfalls ortsfunktional und dadurch individuiert. Auch wenn es vermutlich zehntausende von Subjekten gibt, die Peter Meier oder Objekte, die Restaurant Sonne heißen, gibt, so individuiert jeder dieser Namen vermöge der Ortsfunktionalität des Objektes auch das jeweils benannte Objekt. Das bedeutet aber, daß Individuierung auf der semiotischen Ebene der Namen genau dasselbe leistet wie die Identifikation auf der arithmetischen Ebene der Nummern.

3. Ein bislang ungelöstes Problem besteht allerdings darin, wie weit die ontischen Distanzen der ortsfunktionalen Objekte reichen dürfen, bzw. wie sie definiert – oder ob sie überhaupt definierbar sind. Sowohl Nummern als arithmetische Identifikatoren als auch Namen als semiotische Individuatoren müssen für ihre Referenzobjekte sogenannte Referenzumgebungen – ein hiermit völliger neu einzuführender Begriff – besitzen, denn z.B. gibt es selbstverständlich nicht nur in jedem Land, sondern in jeder Stadt und sogar in jedem Quartier Häuser, welche die gleiche Nummer tragen. Die ontische Distanz bei Häusernamen referiert somit auf die jeweilige Straße als ontischem und semiotischem Konnex des betreffenden Hauses, das durch die Nummer gleichzeitig gezählt und bezeichnet wird. Hingegen kann kein Quartier einer Stadt zwei Straßen gleichen Namens haben, d.h. in diesem Fall ist die Referenzumgebung die nächst größere systemische Entität, d.h. die Stadt selbst. Im Zweifelsfalle sorgt Homöonymie für die Aufrechterhaltung der Bijektion, z.B. gibt es in Zürich-Wipkingen eine Dorfstraße, aber in Zürich-Oerlikon eine Dörflistraße. Wie schließlich das Beispiel der beiden Städtenamen Gossau SG und Gossau ZH zeigt, gilt offenbar in der Hierarchie der Referenzumgebungen bei Städten das Land als deren Obermenge als nächst höhere Referenzumgebung, so daß die ontische Distanz zwischen Namen und den von ihnen benannten Referenzobjekten also eine Funktion von Hierarchien

von Referenzumgebungen ist, die sowohl die Namen als auch ihre benannten Objekte, die somit als Einheit betrachtet werden, zu Systemen hat.

Literatur

Toth, Alfred, Zahlen, Abzählen, Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Referenzumgebungen

1. Da jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, muß die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: Z \rightarrow \Omega$$

der Benennungsfunktion

$$v: N \rightarrow \Omega$$

vorangehen, d.h. Namen lassen sich formal durch

$$v \circ \mu = N \rightarrow (Z \rightarrow \Omega)$$

definieren. Diese Abbildung von Benennungsfunktionen auf Bezeichnungsfunktionen fungiert aber als Individuation. Da jedes Objekt bei konstanter Zeit nur an einem einzigen Ort sich befinden kann, wird der auf ein Objekt abgebildete Name ebenfalls ortsfunktional und dadurch individuiert. Das bedeutet, daß Individuierung auf der semiotischen Ebene der Namen genau dasselbe leistet wie die Identifikation auf der arithmetischen Ebene der Nummern (vgl. Toth 2014a, b).

2. Ein Problem besteht allerdings darin, wie weit die ontischen Distanzen der ortsfunktionalen Objekte definiert sind. Sowohl Nummern als arithmetische Identifikatoren als auch Namen als semiotische Individuatoren müssen für ihre Referenzobjekte sogenannte Referenzumgebungen besitzen.

2.1. Straßen als Referenzumgebungen für Haus-Nummern

Wie die folgende Karte zeigt, begann bereits um 1900 in der Zürcher Plattenstraße die Numerierung ihrer Systeme mit der Nummer 12. Als ihr Anfang zwischen Rämi- und Gloriastraße später abgekappt wurde, änderte sich dies nur insofern, als der Neubau an der Stelle der alten Systeme mit den Nummern 12 und 14 die Nummer 10 bekam.



Anfang der Plattenstrasse, 8032 Zürich (um 1900)

Hingegen weist das Ende der Plattenstrasse bis heute konstante Numerierung auf, indem das letzte System mit der Nummer 92 bezeichnet ist.



Ende der Plattenstrasse, 8032 Zürich (um 1900)

Jedes Haus mit einer Nummer $x \in X = \{12, \dots, 92\}$ hat also die Differenzmenge von $X \setminus x$ zur Referenzumgebung.

2.2. Quartiere als Referenzumgebungen für Straßennamen



Dorfstraße in 8037 Zürich-Wipkingen



Dörflistrasse in 8057 Zürich-Oerlikon



A-8933 St. Gallen (Steiermark)

Literatur

Toth, Alfred, Zahlen, Abzahlen, Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Bijektionen von Nummern und Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Korrespondenz und ontische Distanz

1. Korrespondenz von Zwillingenobjekten hängt eng mit dem in Toth (2014) behandelten Begriff der Referenzumgebung von Systemen zusammen, auch wenn es bei den im folgenden als Beispielen verwendeten Haltestellen nicht um Nummern-, sondern um Namen-Abbildungen geht. Wie man erkennt, handelt es sich auch hier gleichermaßen um ein ontisches wie um ein semiotisches Problem. Das ontische Problem betrifft die relative Lage der korrespondierenden Haltestellen zueinander. Das semiotische Problem betrifft die Benennungen – die im Falle von korrespondenten Haltestellen natürlich identisch sein müssen. Beispielsweise ist der Name der im ersten der folgenden Bilder gezeigten Haltestelle "Platte" und nicht etwa "Gloriastraße", obwohl die korrespondierenden Haltestellen an der Gloriastraße liegen. Die Benennung erfolgt jedoch auch nicht nach der unweit der beiden Haltestellen abzweigenden Plattenstraße, sondern bezeichnet ein weiteres Gebiet westlich der Gloriastraße, jedoch etwas unterhalb der Position der beiden Haltestellen, in deren Nachbarschaft nicht nur die Quartiergrenze zwischen Platte und Vorderberg, sondern auch der sie bezeichnenden Postleitzahlen, d.h. Nummern, 8032 und 8044 Zürich, verläuft. Während also die in Toth (2014) nachgewiesenen Referenzumgebungen von numerierten Häusern, von Straßen-, Quartiers- und Städtenamen relativ einfach durch immer größere Umgebungsradien strukturiert sind, sind die Motive der Benennungsfunktionen von Haltestellen – und damit deren Namens-Arbitrarität - in vielen Fällen opak, wenigstens was die Wahl gerade dieses und nicht jenes nachbarschaftlichen Straßennamens oder Platzes für die Haltestellen betrifft.

Im ersten Beispiel ist der Name zweier nicht-korrespondenter Haltestellen, die an der Altstetterstraße liegen, "Untermoosstraße". Die so benannte Straße liegt jedoch in relativ weiter ontischer Distanz zu beiden Haltestellen (von denen auf der nachfolgenden Karte nur die eine sichtbar ist, vgl. jedoch Kap. 2.2.).



Im zweiten Falle kann man sich fragen, warum gerade die Haltestelle bei der Nordstr. 327 in 8037 Zürich – fast am Ende dieser Straße gelegen, die mit der Quartiersgrenze zwischen Wipkingen und Höngg zusammenfällt – "Nordstraße" heißt, obwohl doch die Nordstraße schon kilometerweit entfernt im Kreis 6, also im Zentrum der Stadt Zürich, beginnt.



Nach diesem Kurzüberblick über die semiotischen Probleme von Korrespondenz und ontischer Distanz – ein Thema, das gründlicher Untersuchung bedarf –, wenden wir uns den ontischen Problemen dieses Themas zu.

2.1. Korrespondenz

2.1.1. Nahe ontische Distanz



Haltestellen Platte, Gloriastraße, 8032 Zürich

2.1.2. Weite ontische Distanz



Haltestellen Kantonsschule, Rämistraße, 8001 Zürich

2.2. Nicht-Korrespondenz



Haltestelle Untermoosstraße, Altstetterstraße, 8048 Zürich (Richtung Albisrieden)



Haltestelle Untermoosstraße, Altstetterstraße, 8048 Zürich (Richtung Altstetten)

2.3. Neutralisierung der Korrespondenz-Differenz

Während sowohl im Falle der ontischen Korrespondenz als auch der ontischen Nicht-Korrespondenz die Zwillingobjekte sich wie rechte und linke Raumfelder, mit den raumsemiotisch als Abbildungen fungierenden Straßen als Systemen, fungieren, ist diese Differenz durch ontische Koinzidenz neutralisiert in Beispielen wie dem folgenden.



Traminsel Bellevue (undatierte Postkarte)

Literatur

Toth, Alfred, Referenzumgebungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Ontische Nichtorte

1. Zwar gilt der ontische Satz, wonach jedes Objekt einen Ort haben muß (vgl. Toth 2014a)

$$\Omega = f(\text{Ort}),$$

aber die Umkehrung dieses Satzes

$$\text{Ort} = f(\Omega)$$

gilt nicht notwendig, denn 1. gibt es es Orte, an denen sich keine Objekte befinden und 2. gibt es Orte, die ontisch nicht existieren. 3. gibt es natürlich Orte, an denen sich Objekte befinden und 4. Orte, die existieren. Namen, eine v.a. in Toth (2014b, c) untersuchte eigene semiotische Kategorie, welche in vielerlei Hinsicht mehr Objekt- als Zeicheneigenschaften aufweist, können nun auf alle vier ontischen Typen von Orten abgebildet werden, in Sonderheit können also Zeichen auf Orte abgebildet werden, unabhängig davon, ob diese Orte durch Objekte besetzt sind und ob diese Orte existent oder nicht-existent sind.

2. Eine kürzlich in der "Zeit" veröffentlichte Karte (vgl. folgende Seite), die leider stark defektiv ist, zeigt, welche Namen auf dem deutschen Staatsgebiet für ontische Nicht-Orte verwendet werden. Die folgenden Beispiele enthalten Ergänzungen zur Karte (vgl. Toth 2009).

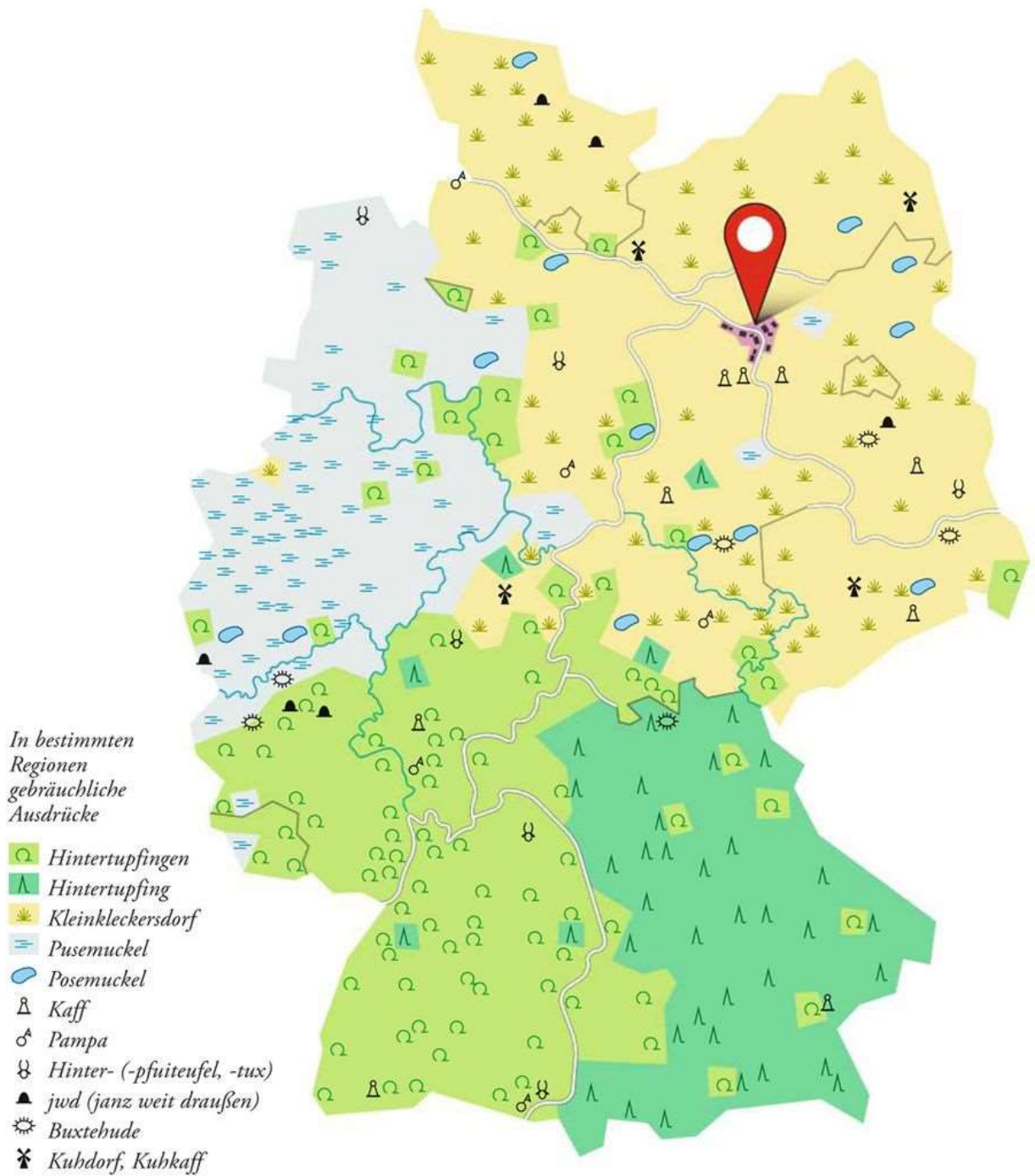
2.1. Ontische Orte

Buxtehude, Hirschau (Tübingen).

2.2. Ontische Nicht-Orte

Hintertupfing, Kleinkleckersdorf, Posemuckel, Seldwyla (Gottfried Keller), Karakószörcsög (Ungarn).

Als Besonderheit sei der bereits in Hintertupfing auftretende Typus determinativer Namenkomposita erwähnt, der ontische Orte in Nicht-Orte transformieren kann, vgl. den schweizerischen Nichtort Oberbronschhofen mit dem



Aus: <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/47/provinzen-deutschlandkarte>
 Ort Bronschofen. Wie der Nichtort Hintertupfing gebildet ist umgekehrt der Ort Hinterkappelen.

2. Neben den Nicht-Orten, auf die Namen abgebildet werden, stehen Benennungen von Gegenden, die allesamt Mengen von Nicht-Orten umfassen. Z.B.

findet in der Schweiz ein Ereignis dort statt, "wo sich die Füchse und Hasen gute Nacht sagen", d.h. im Nirgendwo. In Ungarn sagt man: Elmehetsz Kukutyinba zabort hegyezni = "Du kannst nach Kukutyin gehen, um den Hafer zu spitzen", also ebenfalls ins Nirgendwo. Bemerkenswert ist, daß diese lokalen Nullabbildungen als einzige der hier behandelten drei Kategorien ontischer Nichtorte temporale Äquivalente besitzen: Man bezahlt eine Rechnung am St. Nimmerleinstag, im Basler Deutschen heißt es Anno Tubak (= Tabak), auf Lateinisch ad Kalaendas Graecas, auf ungarisch Sohadika, usw. Dem durch Namen benannten Nirgendwo steht also das ebenfalls durch Namen benannte Nirgendwann gegenüber. Zum letzteren Typus gehört auch die Sippe vom "am 35. Mai ist der Weltuntergang", wo sogar eine Nummer nullabgebildet wird.

3. Oberflächlich ähnlich, aber ontisch verschieden ist der Typus "hinter den 7 Bergen bei den 7 Zwergen", ungarisch illa berek, nádak, erek, wo man heute berek "Hain", nádak "Ried" und erek "Wasserader, Quelle" heraushört, worin aber wohl die Namen der großungarischen Komitate Bereg und Ung stecken. In beiden Fällen werden also Zeichen mit existenten Referenzobjekten in der Funktion von Namen für nicht-existente Orte, d.h. Null-Referenzobjekte verwendet. Diese bezeichnen allerdings im Gegensatz zu den Beispielen des in Kap. 2. verwendeten Typus nicht das Nirgendwo, sondern das Irgendwo, d.h. sie sind logisch vom letzteren Typus durch eine Kontexturgrenze geschieden.

Literatur

Toth, Alfred, Nietzsche in Mexiko. In: Electronic Journal for Semiotic Studies, 2009

Toth, Alfred, Geographie von Zeichen und von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c